



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Habermas’ Diskursrationalität und ihre mögliche sowie unmögliche Entsprechung im Journalismus“

Verfasser

Lorenz Graf

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 301 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: O. Univ.-Prof. Dr. Thomas Alfred Bauer

Inhaltsverzeichnis

1 | Einführung und Charakteristik

2 | Erkenntnisinteresse und Fokus

3 | Theoretische Reflexion über Journalismus im Lichte der Diskursethik anhand der Untersuchung des Öffentlichkeitsbegriffs

3.1 | Publikum

3.1.1 | Herrschaft und Ordnung einer institutionalisierten Öffentlichkeit durch Vernunft

3.1.2 | Partizipation als Voraussetzung für deliberative Öffentlichkeit - deliberative Öffentlichkeit als Prinzip der Herrschaftslosigkeit

3.1.3 | Refeudalisierung - Von der Partizipation zu einer neuen Entmündigung durch Konsum

3.2 | Gesellschaft

3.2.1 | Politische Sozialisation

3.2.2 | System vs. Lebenswelt - wer gewinnt?

3.2.3 | Selbstreferenz

3.2.4 | Technik

4 | Kritische Betrachtungen und neue Perspektiven in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Journalismus

4.1 | Wirklichkeit - auf welche sich einigen?

4.1.1 | Von der Sprachphilosophie zum Linguistic Turn

4.2 | Andere Durchsetzungsformen als Macht durch ökonomisches Kapital

4.2.1 | Kultur- und sozialwissenschaftlicher Zugang

4.2.2 | Theorie zur Praxis - vom Sollen zum Sein

4.2.3 | Erweiterter Kapitalbegriff

4.2.4 | Ethnizität anhand eines Beispiels

4.3 | Macht, Moral und Vernunft in einem dialektischen Zusammenhang

4.3.1 | Diskurstheorie zur Überwindung eines ungleichen Sprachcodes

4.3.2 | Diskurs und Tätigkeitstheorie

4.3.3 | Zwanglose Kritik in der Kritischen Diskursanalyse

4.3.4 | Foucaultsche Rezeption

4.3.5 | Die Relativität des Vernunftbegriffs in der Gegenüberstellung von Vernunft und Wahnsinn

5 | Was bleibt in der möglichen Umsetzung der Diskursrationalität noch übrig?

5.1 | Ethik und Legitimation in der postmodernen Lage und der Versuch einer Synthese

5.2 | Der (faule) Kompromiss als letzte Hoffnung: Rettet die seriöse Presse

5.2.1 | Der Kampf der Kommunikatoren in der Verteidigung arbeitsrechtlicher Errungenschaften

6 | Abschließende Worte

Anhang

Bibliographie

Zusammenfassung

Lebenslauf

1 | Einführung und Charakteristik

Jürgen Habermas ist ein Sozialphilosoph mit normativem Anspruch. Das heißt, dass er der reinen positivistischen, empirischen Objektivierung von erhobenen Daten ethisch-moralische Grundsätze, also Normen voraussetzt. Die reine Objektivierung führt nach ihm zu Zweckrationalität, welche ein Instrument des Machtmissbrauchs darstellt und insbesondere im neoliberalen kapitalistischen Zeitalter von ökonomischer Hegemonie eingesetzt wird.

Damit unterscheidet er sich von seinem theoretischen Gegenspieler Niklas Luhmann, ebenfalls Sozialphilosoph und Systemtheoretiker, mit dem er seit 1971 diskursive Debatten führt, was beide dazu getrieben hat ihre jeweiligen Positionen immer detailreicher auszuarbeiten. Habermas plädiert für einen gesellschaftlichen Konsens, welcher idealtypisch ist, da er real nicht erreicht werden kann, es soll aber in die Richtung gestrebt werden. Wichtig ist für ihn die Annäherung an einen Sollenzustand, um die Kluft zum bestehenden Ist-Zustand zu verringern. 1961 schrieb er im Vorwort des Werks „Student und Politik“¹ über die Sollensvorstellung der Gesetze der deutschen Bundesverfassung und ihrer realen Entsprechung im gesellschaftlichen Ist-Zustand, der deutlich von den gesetzlichen Vorgaben abweicht.

Im Gegensatz zum erstrebenswerten, idealtypischen aber kontrafaktischen gesellschaftlichen Konsens konzentriert sich Luhmann hingegen auf Dissens, auf problemzentrierte Vorgehensweise. Luhmann legt auf die Objektivierbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse wert, welche in autopoietischen, also sich selbst erhaltenden und erneuernden Systemen und Subsystemen bestehen. Der normative Anspruch in Form eines Konsensus subjektiver Betrachtungen ist für ihn weniger relevant, da Subjekte in den jeweiligen Systemen austauschbar sind und Systeme sich durch ständige Problemlösungsmechanismen modifizieren und dadurch evolvieren.

Habermas ist für einen dezentralen, partizipativen Zugang aller Bürgerinnen und Bürger im gesellschaftlichen Diskurs, also für die Einbeziehung der gesamten Öffentlichkeit.

¹ Redaktion: Frank Benseler (1961): Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewusstsein Frankfurter Studenten. Neuwied-Berlin. Habermas arbeitet an einer Untersuchung des Instituts für Sozialforschung über die politische Bewusstseinslage der westdeutschen Studentenschaft mit. Er verfasst die Einleitung zu der daraus entstehenden Studie "Student und Politik", in der er erstmals den Gedanken einer zwanglosen Willensbildung als Kern des demokratischen Rechtsstaates skizziert.

Schlüsselbegriffe diesbezüglich sind deliberative Gesellschaft und deliberative Politik, wobei mit deliberativ die aktive Teilnahme der Bürger in soziopolitischen Prozessen gemeint ist.

In „Faktizität und Geltung“ beispielsweise, stellt er deliberative Politik als Teil von kommunikativer Macht dar, welcher durch die Zivilgesellschaft repräsentiert wird und gegenüber verselbstständigter administrativer Macht des Staatsapparats besteht und eine Gegenströmung zu ihr bildet.²

Durch Sprache beziehungsweise Kommunikation kann man sich oben erwähntem Konsens annähern. Alle gesellschaftlichen Normen sind in der Sprache festgelegt; sie konstituieren sich in ihr und sind in ihr festgelegt und werden dadurch von allen beteiligten sozial Agierenden geteilt. Hier bringt Habermas den Begriff Lebenswelt ins Spiel. In der Sprache haben die kulturellen Selbstverständlichkeiten und eine Komplexität von im Alltag ständig zum Einsatz kommenden Hintergrundüberzeugungen Bestand. Die Lebenswelt wird somit von der Sprache repräsentiert, sie bildet den normativen Hintergrund der darin erbrachten Erkenntnisleistungen. In der Kommunikation aktualisieren die Akteure des kommunikativen Austausches jeweils Teile der Wissensvorräte aus der sie betreffenden Lebenswelt in der Interpretation und Verhandlung von Situationsdefinitionen.

„Für beide Seiten besteht die Interpretationsaufgabe darin, die Situationsdeutung des anderen in die eigene Situationsdeutung derart einzubeziehen, dass in der revidierten Fassung „seine“ Außenwelt und „meine“ Außenwelt vor dem Hintergrund „unserer Lebenswelt“ an „der Welt“ relativiert und die von einander abweichenden Situationsdefinitionen hinreichend zur Deckung gebracht werden können.“³

Dies thematisiert Habermas in seinem Hauptwerk, *Theorie des kommunikativen Handelns*. Die Strukturen der Sprache legen einen Spielraum möglicher Beschreibungen fest, in denen sich das Selbstverständnis und die Weltauffassung einer sozialen Gruppe artikulieren. Für Habermas sind die Grenzen des Handelns durch die Grenzen der Sprache gezogen. So gesehen ist geäußerte Sprache eine Handlung; Habermas spricht hier vom Sprechakt und von kommunikativen Handlungen. Alle kommunikativen Handlungen beruhen auf

² Habermas, Jürgen (1992): *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates*, Frankfurt am Main (Kap.VIII).

³ Habermas, Jürgen (1995): *Theorie des kommunikativen Handelns; Band 1, Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*, 1. Aufl. 1995, Frankfurt am Main, in Kapitel: *Weltbezüge und Rationalitätsaspekte des Handelns in vier soziologischen Handlungsbegriffen*, S. 150

Geltungsansprüchen. Jedes sprechende Subjekt thematisiert etwas aus dem Bereich der äußeren Natur, seiner Gesellschaft beziehungsweise Kultur oder seiner inneren Natur. Mit dieser Thematisierung handelt das Subjekt und erhebt einen Wahrheitsanspruch, einen Richtigkeitsanspruch, einen Wahrhaftigkeitsanspruch und den Anspruch auf Verständlichkeit. Diese Geltungsansprüche werden in jeder Sprechsituation eingefordert. Der Wahrheitsanspruch entspricht der objektiven Welt und stellt einen konstativen Sprechakt dar, also einen Sachverhalt, der für alle Beteiligten plausibel ist. Der Richtigkeitsanspruch entspricht der sozialen Welt und stellt einen regulativen Sprechakt dar; es wird je nach Gesellschaft oder Kultur bewertet, was richtig oder falsch ist. Der Wahrhaftigkeitsanspruch entspricht der Innenwelt der kommunizierenden Subjekte und stellt einen expressiven Sprechakt dar, was so viel heißen soll, dass das sprechende Subjekt seinem Gegenüber die innere Welt offen legen oder unterdrücken beziehungsweise verschleiern kann. Verständlichkeit gilt als grundlegende Bedingung, um Kommunikation zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang ist Konsens auch kein deskriptiver Zustand eines Ergebnisses der kommunikativen Handlung, sondern eine in der Sprechsituation anzuwendende Voraussetzung und Ziel gleichermaßen.

„Verständigungsprozesse zielen auf einen Konsens, der auf der intersubjektiven Anerkennung von Geltungsansprüchen beruht.“⁴

Im weitesten Sinne geht es ihm um die Umsetzung einer Sozialwissenschaft mit emanzipatorischem Anspruch, der darin besteht, eine Entwicklung der Gesellschaft voranzutreiben, so dass sie sich bestenfalls von Herrschaftsansprüchen befreien kann.

In Anbetracht der genannten normativen Ansprüche sollen nun im nächsten Punkt die Fragen aufgeworfen werden, welche im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit zur Diskussion stehen werden.

⁴ Habermas, Jürgen (1995): *Theorie des kommunikativen Handelns; Band 1, Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*, 1. Aufl. 1995, Frankfurt am Main, in Kapitel: *Die Problematik des Sinnverstehens in den Sozialwissenschaften*, S. 196, Mitte.

2 | Erkenntnisinteresse und Fokus

Die zentrale Frage in Habermas Schaffen ist die Emanzipierung des Bürgers durch Vernunft. Vernunft sieht er als Mischung von Reflexion und Anwendung und nicht als reine metatheoretische Reflexion. Durch die normative Herangehensweise durchzieht dabei auch Ethik das gesamte Werk von Habermas; seine Diskursethik hat er, vor allem in Hinblick auf interpersonelle Kommunikation, bis ins kleinste Detail ausgebaut.

In vorliegender Arbeit soll versucht werden, die Argumentation rund um Deliberation und Konsens auf die fokussierten relevanten Aspekte hin zu reduzieren. Diese sollen die Kommunikation im gesamtgesellschaftlichen Kontext, den gesellschaftlichen Diskurs betreffend, umfassen und mediale Prozesse sowie die darin wirkenden Akteure mit einbeziehen.

Es soll für den Fokus herausgefunden werden, was von Habermas diskursethischen Ansprüchen erhalten bleibt, wenn man sie auf den Journalismus anwendet und welche Faktoren bei ihrer Realisierung intervenieren, beziehungsweise welche Voraussetzungen erst erreicht werden müssen, bevor diese Ansprüche für die journalistische Praxis überhaupt anwendbar werden.

In Hinblick auf die fokussierte Frage soll Journalismus in vorliegender Arbeit als Sprachrohr, als medialer Übersetzer dieses Prozesses behandelt werden. Es soll erörtert werden, inwieweit Journalismus sich dafür eignen kann. Die übergeordnete Frage wäre: Hat Journalismus ein Potenzial als angewandte Vernunft? Diese Frage soll in Hinblick der in weiterer Folge behandelten Themenbereiche, unter Berücksichtigung Habermas Geltungsansprüche durchleuchtet werden.

In Habermas Dankesrede anlässlich der Überreichung des Kreisky-Preises im März 2006 wies er auf die Rolle des Intellektuellen in der Gegenwartigen Gesellschaft hin. Dieser soll unabhängig sein und einen prognostischen Spürsinn für soziopolitische Krisen aufweisen:

„Er muss sich zu einen Zeitpunkt über kritische Entwicklungen aufregen können, wenn andere noch beim Business as usual sind. Das erfordert ganz unheroische Tugenden: eine

argwöhnische Sensibilität für Versehrungen der normativen Infrastruktur des Gemeinwesens; die ängstliche Antizipation von Gefahren, die der mentalen Ausstattung der gemeinsamen politischen Lebensform drohen; einen Sinn für das, was fehlt und „anders sein könnte“; ein bisschen Fantasie für den Entwurf von Alternativen – und ein wenig Mut zur Polarisierung, zur anstößigen Äußerung, zum Pamphlet.“⁵

Es soll zunächst in Teil 3 erörtert werden, inwieweit sich solche eingeforderte Eigenschaften auf den Journalisten und die journalistische Praxis ummünzen lassen und inwieweit sich diese in Habermas Werk finden lassen, um mit einem antithetischen Teil mit seinem kritischen Gehalt fort zu fahren, um so vom kontrafaktischen, idealtypischen Charakter der Diskursrationalität manifesteren Entsprechungen anderer sich dem Thema konfrontierenden Theorieformen zu wenden. Diese Darstellungen befinden sich in Teil 4, wobei auf kultur- und sozialwissenschaftliche, sowie diskurstheoretische Positionen von Pierre Bourdieu, Michel Foucault und der von ihm inspirierten kritischen Diskursanalyse von Siegfried Jäger unter Berücksichtigung des Mediendiskurses eingegangen werden wird, um die hier am prominentesten in Erscheinung tretenden Theoretiker anzuführen, welche für die vorliegende Arbeit herangezogen wurden. Bei den angeführten medialen Beispielen geht der Verfasser induktiv vor, von der eigenen Lebenswelt ausgehend. Der antithetische Teil bildet eine Kritik zu Habermas Positionierung, soll aber in weiterer Folge mit dem Teil 5 zu einer Synthese führen, so dass letztendlich in der gesamten Arbeit von den idealtypischen Ansprüchen, die Habermas ausführt und ihrer möglichen Entsprechung im Journalismus über die Kritik dann eine Bewegung von reinen Handlungsmaximen und Handlungsnormierungen zu Möglichkeiten praktikabler situativer Kontexte nachgezeichnet werden soll.

⁵ Der Standard, 10.03.2006, Seite 31, Kommentar der anderen, Ein avantgardistischer Spürsinn fürs Relevante.

3 | Theoretische Reflexion über Journalismus im Lichte der Diskursethik anhand der Untersuchung des Öffentlichkeitsbegriffs

Den nächsten Bereich dieses Abschnittes im Punkt 3.1 bildet das Publikum mit dem emanzipatorischen Anspruch, den Habermas ihm gegenüber durch Vernunft und Rationalität erhebt. Die Vorstellung des durch Vernunft emanzipierten Bürgers, wie Habermas sie versteht, soll hier dargestellt werden. Diese Vernunft findet ihren Ausdruck durch die rationale Argumentation der sich im öffentlichen Diskurs artikulierenden Bürger. Die Begriffe Publikum und Öffentlichkeit haben sich einander seit der reinen repräsentativen Öffentlichkeit totalitärer Regime durch die Geschichte angenähert, wie in weiterer Folge auch wieder von einander entfernt. Zunächst fand durch den Siegeszug der Aufklärung und mit ihr einhergehenden Demokratisierung eine kontinuierliche Annäherung statt, bei der das Publikum sich immer stärker als die sich in der Öffentlichkeit artikulierenden Bürger zeigt. Somit geht die Herrschaft von der Autorität der aristokratischen Obrigkeit zur eine vom Bürgertum repräsentierten Autorität über. Mit dem technischen Fortschritt der Moderne nach den industriellen Revolutionen und dem immer diffuser werdenden Massenpublikum nach der Bildung von Massendemokratien und Massengesellschaften zieht sich das Publikum immer mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Nachdem das Private öffentlich gemacht wurde, werden öffentliche Instanzen Privatisiert. Das Publikum findet seine Vertretung in immer systematischer werdenden Verhältnissen etwa in Gewerkschaften, und seine Interessen werden nun, vor allem in Hinblick auf Konsumneigungen, immer stärker durch die Demoskopie als neue Befindlichkeitsmessinstanz des Publikums ausgedrückt.

Gesellschaft und der sie implizierende Aspekt der Macht stellt hier den zweiten Kernbereich im Punkt 3.2 dar. Es wird hier der Frage nachgegangen, wie sich die Zivilgesellschaft politisch sozialisieren kann und wie sie als Rezipienten in von Macht und Herrschaft abhängiger Massenkommunikation eine autonome Meinungsbildung erreichen kann, ohne von hegemonialen Vorgaben des Medienmarktes dominiert zu werden. Es wird hier auf deliberative Möglichkeiten in der publizistischen Artikulation hingewiesen, welche sich auf eine gegenöffentliche Infrastruktur stützt, deren Betreiber danach trachten, von ökonomischer Hegemonie weitestgehend unabhängig agieren zu können. Dies stellt zwar eine klare Emanzipierung von hegemonialer Bevormundung dar, die Problematik hierbei wäre jedoch, dass solche Phänomene Nischenerscheinungen darstellen und für die Mehrheit des

Publikums von Massenmedien nicht repräsentativ sind. Eine umfassendere Miteinbeziehung der Gesamtgesellschaft in der öffentlichen Artikulation bieten technologische Errungenschaften in der Informationsvermittlung, wie das Internet eine wäre. Die Grenze vom Öffentlichen zum Privaten verläuft hier zwar fließend, dennoch findet nicht bloß ein Rückzug vom Öffentlichen statt sondern auch eine rege Teilnahme an aktuellen gesellschaftlichen Diskursen, in die sich die Akteure durch die erleichterte technische Zugänglichkeit besser integrieren können. Den Abschluss dieser vorläufigen Erörterung bildet zunächst der Bereich der Selbstreferenz, um auf die Rolle und das Selbstbild des Journalisten und aller involvierten Kommunikatoren mit deren Befangenheit im journalistischen System einzugehen. Angesichts der elektronischen Medien kommt da noch die Selbstdarstellung seiner journalistischen Performance hinzu.

3.1 | Publikum

In diesem Kapitel soll geklärt werden, welche Rolle dem Publikum zugeteilt wird. Wenn Habermas nach einem emanzipierten Publikum strebt, kann auch kritisch angemerkt werden, dass eine Art der Unmündigkeit dem Publikum untergeschoben wird. Andererseits, wenn man den hochgegriffenen Anspruch einer deliberativen Öffentlichkeit betrachtet und diese auf das Feld des Journalismus überträgt, zeigt sich das Verhältnis zwischen Medien und Publikum auch als ein in der Möglichkeit der Artikulation begrenztes hierarchisches Gefälle.

Zur Frage des Publikums sind Habermas Betrachtungen zur Begrifflichkeitsentwicklung der Öffentlichkeit von Interesse, welche vor allem in seinem Werk *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, das auch seine Habilitationsschrift bildet, Erwähnung finden. Zwar ist es ein recht frühes Werk, es werden aber die zentralen Positionen und Einschätzungen, den Bereich des Publikums betreffend, deutlich. In diesem Werk zeichnet er die Entwicklung des Öffentlichkeitsbegriffs historisch von der Antike über das Mittelalter und die Renaissance hin zur Aufklärung bis zur Gegenwart nach. Der Aufklärung widmet er besondere Aufmerksamkeit, da sich in der Aufklärung das Bürgertum in moderner Hinsicht mit ihrer Funktion als urteilendes Publikum herausbildet und den Wandel von obrigkeitsgesteuerten totalitären, hin zu demokratisch organisierten politischen Systemen einleitet. Hier stellt der Begriff nicht bloß eine von staatlichen Instanzen dirigierte repräsentative Öffentlichkeit dar, sondern beinhaltet auch das in diskursivem Verhältnis dazu stehende reflektierende Publikum und bildet somit die bürgerliche Öffentlichkeit.

Hierbei geht er auch auf die Entwicklung der Presse ein und deren Wandel von propagandistischen Mitteilungsblättern hin zu bildenden Zeitschriften und Zeitungen. Die einseitig eingesetzten Mitteilungen einer herrschenden Obrigkeit, bestehend aus willkürlich selektierten Nachrichten, weichen pädagogisch aufbereiteter Information, die einem richtenden Publikum zur Diskussion vorgelegt wird und von Bürgerlichen für Bürgerliche geschrieben werden.⁶

Dieser Prozess spitzt sich Mitte des 18. Jahrhunderts zu, als Zeitschriften in Form von zuerst handgeschriebenen Korrespondenzen, dann gedruckten Monats- oder Wochenzeitschriften zum publizistischen Instrument der Kunstkritik werden. Kunst als kulturelles Mittel, von der

⁶ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Zur Genese der bürgerlichen Öffentlichkeit*, S. 69- 86

Funktionalität der repräsentativen Öffentlichkeit der Hofes und der Kirche losgelöst, wird der bürgerlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht und verliert somit ihren aristokratischen, sakralen Charakter. In England war dieser Prozess mit der Kaffeehaus-Szene⁷ schon zu Beginn des 18. Jahrhundert zu beobachten. Kritik als diskursive Reflexion findet ihren Ausdruck in kunstkritischen Journalen, zu der im Grunde alle im bürgerlichen Publikum durch Bewertung eingeladen sind. Die beteiligte Allgemeinheit folgt dem besten Argument, bis ein besseres Argument zum Einsatz gebracht wird. Natürlich gibt es dabei Personen, die durch Neigung und intensiver Beschäftigung mit der jeweiligen Kunstform, wie beispielsweise Musik, einen argumentativen Vorteil gegenüber anderen haben, jedoch kann man, wenn die Fähigkeit und Expertise erarbeitet wird, jene Experten argumentativ übertrumpfen. Es ist keine totale Position, somit ist die Möglichkeit der eigenen Argumentativen Geltung gegeben, was vor dem Wandel der Öffentlichkeitsbegrifflichkeit und der Öffentlichkeit selber zur Zeit der reinen repräsentativen-, bevor eine diskutierende bürgerliche Öffentlichkeit in Salons und Cafés kulturelle, gesellschaftliche, sowie politische Standpunkte austauschten und besprachen, undenkbar gewesen wäre, weil repräsentative Öffentlichkeit Kulturerzeugnisse wie Musik für Vertreter ihrer Elite beanspruchte.

Das meist als Pöbel geltende Volk hatte bis auf kirchliche Veranstaltungen wie Messen keinen Zugang dazu. Erst durch Bildung und Arbeit des Großbürgertums - nicht durch aristokratische Position, die vererbt wurde und nicht über Generationen erarbeitet werden musste - wurde ein breiterer Zugang mit einhergehender Entsakralisierung ermöglicht. Indem Kunsttreibende nicht mehr von Mäzenen abhängig waren, sondern von einem zahlenden Publikum, sickerte Kunst in den privaten Bereich des Bürgertums und fungierte dort neben der privaten, subjektiven Verarbeitung zugleich als Gegenstand des öffentlichen Austausches.

⁷ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7.Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Insitutionen der Öffentlichkeit*, S. 105- 106, den Boom der bürgerlichen englischen Kaffeehaus-Szene betreffend.: „Als Steele und Addison 1709 die erste Nummer des „Tatler“ herausbrachten, waren die Kaffeehäuser bereits so zahlreich, die Kreise der Kaffeehausbesucher schon so weit gezogen, dass der Zusammenhang dieser tausendfachen Zirkel nur noch durch eine Zeitung gewahrt werden konnte. Gleichzeitig ist die neue Zeitschrift so innig mit dem Kaffeehausleben verwoben, dass man es selbst aus den einzelnen Nummern geradezu hat rekonstruieren können. Die Zeitungsartikel werden vom Kaffeehauspublikum nicht nur zum Gegenstand ihrer Diskussionen gemacht, sondern als deren Bestandteil begriffen; das zeigt die Flut von Zeitschriften, aus der die Herausgeber wöchentlich eine Auswahl abdrucken.“ Der „Tatler“ wendet sich damals ausschließlich dieser über Zeitungen rasonierenden Kaffeehausgesellschaft.

Demzufolge fand eine Profanisierung von einer vormals repräsentativen Öffentlichkeit, in weiterer Folge neben kulturellen auch gesellschaftliche und politische Aspekte betreffend, statt.⁸

Hier kommen wir an den Punkt des sich selbst artikulierenden Publikums. Dies entspräche der Herannäherung an den idealtypischen Anspruch der Emanzipierung des Bürgers durch Vernunft. Vernunft deshalb, weil in einer, den jeweiligen historischen Umständen entsprechenden, möglichst demokratischen Umgebung die Position des rational begründeten überzeugendsten Arguments, von der des überzeugenderen abgelöst wird.

Paradoxerweise spielen kapitalistische Prinzipien, welche heute mehr denn je den Zwang zur Konformität entsprechenden Systems nahe legen, bei der Herauskristallisierung des Bildes eines freien Bürgers eine wichtige Rolle. Im Kapitel *Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft* bespricht Habermas die Phase der Herausbildung einer liberalen Bürgerlichkeit, wobei klar wird, dass diese von der Entwicklung des Kapitalismus abhängt. Im britischen Raum fand diese am Ende des 18. Jahrhunderts, am „Kontinent“ Mitte 19. Jahrhundert statt. Dies findet mit der ersten industriellen Revolution einen vorläufigen Höhepunkt, was die Freiheiten des deregulierten Handels betrifft und die Entwicklung der Lohnarbeit mit einhergehenden rechtlichen Bestimmungen oder der Zufuhr von Rohstoffen für die Produktion. Im Siegeszug der liberalen Marktwirtschaft ist die bevorteilte Ausgangslage Großbritanniens zu erkennen, das als einziges Land das Prinzip des Laissez Faire mit umfassender Konkurrenzfreiheit durchsetzen konnte. Die anderen Nationen westeuropäischer Prägung folgen diesem Trend jedoch konsequent. Die Bildung einer bürgerlichen Gesellschaft ist somit auch eng mit der Geschichte des Kapitalismus verbunden.⁹

⁸ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Institutionen der Öffentlichkeit*, S. 90-107

⁹ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Bürgerliche Gesellschaft als Sphäre privater Autonomie: Privatrecht und liberalisierter Markt*, S. 147

3.1.1 | Herrschaft und Ordnung einer institutionalisierten Öffentlichkeit durch Vernunft

Die folgende Auseinandersetzung über das Gesetz und die bürgerliche Idee des Gesetzesstaates macht schon deutlich, wie schwierig es ist, manifeste herrschaftslose Strukturen in der dargestellten Gesellschaft auszumachen. Nach Habermas befürworten und schützen Gesetze die Herrschaftslosigkeit, weil ein Staat hier als Vermittler von Gewalt in einer herrschenden Position in Hinblick auf die Durchsetzung politischer Intentionen unerwünscht ist; zentral gesteuerte, willkürlich ausgeübte Herrschaft soll vermieden werden.

*„Weil das öffentliche Raisonement der Privatleute überzeugend den Charakter einer gewaltlosen Ermittlung des zugleich Richtigen und Rechten behauptet, kann auch eine, auf die öffentliche Meinung sich rückbeziehende Gesetzgebung nicht ausdrücklich als Herrschaft gelten...“*¹⁰

Dennoch erweist sich diese auf die öffentliche Meinung sich rückbeziehende Gesetzgebung als schwer umsetzbarer Prozess:

*„... und doch ist die Kompetenz der Gesetzgebung so offensichtlich in einem harten Kampf mit den alten Gewalten erst errungen worden, dass ihr selbst der Charakter einer „Gewalt“ nicht abgesprochen werden kann: Locke nennt sie legislative power, Montesquieu pouvoir; ohne Gewalt, daher ohne bestimmte soziale Kategorie als deren Träger, dünkt beiden Autoren nur die Justiz, die die gegebenen Gesetze bloß „anwendet“. Gleichwohl ist die Unterscheidung der gesetzgebenden von der vollziehenden Gewalt dem Gegensatz von Regel und Handlung, von ordnendem Verstand und tätigem Willen nachgebildet.“*¹¹

Der tätige Wille der vollziehenden Gewalt soll dem ordnenden Verstand der gesetzgebenden Gewalt unterworfen sein und Herrschaft bis zur Auflösung hin verändern. Der Aspekt eines kollektiven Willens der öffentlichen Meinung im Dienste der Richtigkeit betont den normativen Charakter hier besprochener Anführungen:

¹⁰ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die Widerspruchsvolle Institutionalisierung der Öffentlichkeit im bürgerlichen Rechtsstaat*, S. 152

¹¹ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die Widerspruchsvolle Institutionalisierung der Öffentlichkeit im bürgerlichen Rechtsstaat*, S. 152, weiterführend.

„Obschon als Gewalt konstruiert, soll Gesetzgebung der Ausfluss nicht eines politischen Willens, sondern rationaler Übereinkunft sein. (...) Öffentliche Meinung will, ihrer eigenen Intention nach, weder Gewaltschranke noch selber Gewalt, noch gar Quelle aller Gewalten sein. In ihrem Medium soll vielmehr der Charakter der vollziehenden Gewalt, Herrschaft selbst verändern. Die „Herrschaft“ der Öffentlichkeit ist ihrer eigenen Idee zufolge eine Ordnung, in der sich Herrschaft überhaupt auflöst; veritas non auctoritas facit legem.“¹²

Es bleibt das dialektische Bestreben, die Widersprüchlichkeit von Ordnung und Herrschaft in diesem Dilemma durch konsensuales Vorgehen zu reduzieren:

„Diese Umkehrung des Hobbesschen Satzes geht beim Versuch, die Funktion der öffentlichen Meinung mit Hilfe des Souveränitätsbegriffs zu fassen, ebenso verloren wie in der staatsrechtlichen Konstruktion der pouvoirs. Pouvoir als solche wird durch eine politisch funktionierende Öffentlichkeit zur Debatte gestellt. Diese soll voluntas in eine ratio überführen, die sich in der öffentlichen Konkurrenz der privaten Argumente als der Konsensus über das im allgemeinen Interesse praktisch Notwendige herstellt.“¹³

Das Problem ist wieder der idealtypische Charakter dieses Konsenses - dass alle über das Anstreben dieses Konsenses diskutieren und ihn dabei hochhalten, wie wahrhaftig auch immer das im Zeitalter der von PR bestimmten ökonomischen Welt sein kann, aber wenig umgesetzt wird. Die zuvor erwähnte Herausbildung einer Bürgerlichkeit lässt Kapitalismus zunächst als Befreier von Herrschaft erscheinen. So bald die alten hegemonialen Strukturen abgeschafft wurden, erweisen sich die neuen jedoch auch als Machtgefälle, natürlich mit mehr Freiheiten, aber auch mit unmittelbaren Zwängen, denen sich Bürger unterordnen müssen, um ihre existenzielle Sicherheit gewährleisten zu können.

¹² Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die widerspruchsvolle Institutionalisierung der Öffentlichkeit im bürgerlichen Rechtsstaat*, S. 152, weiterführend.

¹³ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die widerspruchsvolle Institutionalisierung der Öffentlichkeit im bürgerlichen Rechtsstaat*, S. 153

3.1.2 | Partitipation als Voraussetzung für deliberative Öffentlichkeit - deliberative Öffentlichekeit als Prinzip der Herrschaftslosigkeit

„Die bürgerliche Öffentlichkeit steht und fällt mit dem Prinzip des allgemeinen Zugangs. Eine Öffentlichkeit, von der angebbare Gruppen eo ipso ausgeschlossen wären, ist nicht etwa nur unvollständig, sie ist vielmehr gar keine Öffentlichkeit. Jenes Publikum, das als Subjekt des bürgerlichen Rechtsstaats gelten darf, versteht denn auch seine Sphäre als eine öffentliche in diesem strengen Sinne; es antizipiert in seinen Erwägungen die Zugehörigkeit prinzipiell aller Menschen.“¹⁴

Die Allgemeinheit ist jedoch enger gefasst als es bei oben angeführtem Zitat vermuten ließe. Wieder wird der normative Charakter in Habermas Überlegungen deutlich, da eine aktive Anwendung des öffentlichen Wirkens des Subjekts des öffentlichen Rechtsstaats meist nur von einer - im Kantschen Sinne - mündigen Minderheit umgesetzt wird. Wieder ist gleich anschließend von einer Möglichkeit zur Erlangung des Sollenszustandes die Rede:

„Die allgemeine Zugänglichkeit zu jener Sphäre, die der Rechtsstaat in ihren politischen Funktionen institutionalisiert, muss durch die Struktur der bürgerlichen Gesellschaft von vornherein, nicht erst hernach durch die politische Verfassung, die diese sich gibt, entschieden werden. Öffentlichkeit ist dann garantiert, wenn die ökonomischen und sozialen Bedingungen jedermann gleiche Chancen einräumen, die Zulassungskriterien zu erfüllen: eben die Qualifikationen der Privatautonomie, die den gebildeten und besitzenden Mann ausmachen, zu erwerben.“¹⁵

Natürlich geht Habermas aber auch darauf ein, dass die Schaffung einer liberalen Öffentlichkeit die am Ende des letztens Punktes vom Verfasser erwähnten Zwänge schüren, da die Mitgestaltung des bürgerlichen Rechtsstaates eben jene ausschließt, die den Status der bürgerlichen Sphäre (noch) nicht erlangt haben. Es ist ja auch explizit vom *„gebildeten und besitzenden Mann“* die Rede. Von der aristokratischen Obrigkeit kommen wir hier zu einer Vormachtstellung einer Klasse, auch wenn theoretisch alle die Möglichkeit haben sollen,

¹⁴ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7.Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die Widerspruchsvolle Institutionalisierung der Öffentlichkeit im bürgerlichen Rechtsstaat*, S. 156

¹⁵ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7.Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die Widerspruchsvolle Institutionalisierung der Öffentlichkeit im bürgerlichen Rechtsstaat*, S. 157

diese erlangen zu können. Auf diese Möglichkeit stützt er sich jedoch, indem er das Prinzip der Öffentlichkeit als offen und veränderbar beschreibt:

*„Das Klasseninteresse ist die Basis der öffentlichen Meinung. Es muss sich jedoch während jener Phase auch objektiv mit dem Allgemeininteresse so weit wenigstens gedeckt haben, dass diese Meinung als die öffentliche, durchs Raisonement des Publikums vermittelte und folglich als vernünftige hat gelten können. In Zwang wäre sie damals schon umgeschlagen, wenn das Publikum als die herrschende Klasse sich hätte abschließen, das Prinzip der Öffentlichkeit hätte fallen lassen müssen: Raisonement wäre zu Dogma, die Einsicht einer nicht mehr öffentlichen Meinung zu Befehl geworden. (...) Auf Basis der fortwährenden Herrschaft einer Klasse über die andere hat diese gleichwohl politische Institutionen entwickelt, die als ihren objektiven Sinn die Idee ihrer eigenen Aufhebung glaubhaft in sich aufnehmen (...), die Idee der Auflösung der Herrschaft in jenen leichtfüßigen Zwang der nur mehr in der zwingenden Einsicht einer öffentlichen Meinung sich durchsetzt.“*¹⁶

Dennoch bleiben wir immer noch im Bereich des Unterschiedes zwischen Ist- und Sollenzustand. In der öffentlichen Meinung soll das „Interesse der Klasse“ den „Schein des Allgemeinen annehmen“, die „Identifizierung der Herrschaft“ sich in „bare Vernunft“ auflösen.¹⁷ Institutionalisierte Öffentlichkeit bleibt auch, nicht zuletzt wegen ihres Durchsetzungskampfes durch die Geschichte, widersprüchlich und Herrschaft ein nicht wegzubringender Faktor:

*„(...) mit Hilfe Ihres Prinzips, das der eigenen Idee zufolge aller Herrschaft entgegengesetzt ist, war eine politische Ordnung begründet, deren gesellschaftliche Basis Herrschaft nun doch nicht überflüssig machte.“*¹⁸

¹⁶ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die Widerspruchsvolle Institutionalisierung der Öffentlichkeit im bürgerlichen Rechtsstaat*, S. 159

¹⁷ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die Widerspruchsvolle Institutionalisierung der Öffentlichkeit im bürgerlichen Rechtsstaat*, Zitatfragmente von S. 160, Mitte.

¹⁸ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die Widerspruchsvolle Institutionalisierung der Öffentlichkeit im bürgerlichen Rechtsstaat*, S. 160

Bei der Ergreifung der öffentlichen Mitverantwortung bezieht sich Habermas auf Kants Befreiung aus selbstverschuldeter Unmündigkeit durch Aufklärung. Als selbstverschuldet gilt hier nicht die Unfähigkeit den Verstand einzusetzen, ohne von einem anderen geleitet zu werden - dies beträfe die Unmündigkeit - sondern der Mangel an Mut und Entschlossenheit, diesen einzusetzen.

„Im Hinblick auf den einzelnen bezeichnet diese (Freiheit) eine subjektive Maxime, nämlich selbst zu denken. Im Hinblick auf die Menschheit im Ganzen bezeichnet sie eine objektive Tendenz, nämlich den Fortschritt zur vollkommenen gerechten Ordnung. In beiden Fällen muss Aufklärung durch Öffentlichkeit vermittelt werden (...).“¹⁹

Habermas macht sich in Hinsicht der Verwirklichung dieser vollkommenen gerechten Ordnung nichts vor. Die Verfestigung des Kapitalismus ist Nährboden für den Marxismus, auf den er sich nach dem Hochhalten bürgerlicher Errungenschaften naturgemäß auch bezieht. Hier kommen die neuen Restriktionen im öffentlichen Wirkungsfeld der Bevölkerung - will man diese als Ganzes sehen - zu tragen.

„Marx denunziert die öffentliche Meinung als falsches Bewusstsein: sie verheimlicht vor sich selbst ihren wahren Charakter als Maske des bürgerlichen Klasseninteresses. Seine Kritik der politischen Ökonomie trifft in der Tat die Voraussetzungen, auf denen das Selbstverständnis der politisch fungierenden Öffentlichkeit beruhte. Ihr zufolge kann sich das kapitalistische System, sich selbst überlassen, nicht krisenfrei als eine „natürliche Ordnung“ reproduzieren. Ferner beruht der Verwertungsprozess des Kapitals auf der Aneignung von Mehrwert aus der Mehrarbeit jener Warenbesitzer, die über ihre Arbeitskraft als einzige Ware verfügen - statt einer mittelständischen Gesellschaft von Kleinwarenproduzenten bildet sich deshalb eine Klassengesellschaft, in der die Chancen des Aufstiegs vom Lohnarbeiter zum Eigentümer immer geringer werden. Schließlich werden die Märkte im Zuge der Akkumulation des Kapitals oligopolistisch verform, so dass auch mit einer unabhängigen Preisbildung nicht länger gerechnet werden kann - die Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft vom obrigkeitlichen Reglement führt nicht etwa zur Neutralisierung von Macht im Verkehr der Privatleute untereinander; statt dessen bilden sich in den Formen bürgerlicher Vertragsfreiheit neue Gewaltverhältnisse, zumal zwischen Eigentümern und Lohnarbeitern.“

¹⁹ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Publizität als Prinzip der Vermittlung von Politik und Moral (Kant)* S. 180

Diese Kritik zerstört alle Fiktionen, auf die sich die Idee der bürgerlichen Vernunft beruft. " ²⁰

Dieses Zitat mit Berufung auf Marx und gesellschaftliche Klassenverhältnisse konstatiert deutlich, dass die bürgerliche Schicht sich zwar gewisse Freiheiten durch Einführung demokratischer Prinzipien erkämpft hat, die überwundene Hierarchie sich aber dennoch perpetuiert, da Ungleichheiten neuer Art bestehen und somit die potenzielle Möglichkeit zu Wohlstand und maßgeblicher Mitbestimmung im öffentlichen Prozess für jene, die nicht seit Generationen wachsendes, vererbtes ökonomisches Kapital zur Verfügung haben, ungleich viel schwieriger ist. Dies führt zu einer Disqualifikation rationaler Autorität der bürgerlichen Privatsphäre:

„(...) die zentrale Identifikation der öffentlichen Meinung mit Vernunft zerbricht. Solange in der Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens Machtverhältnisse nicht wirksam neutralisiert sind und die bürgerliche Gesellschaft selbst noch auf Gewalt beruht, kann ihrer Basis kein Rechtszustand errichtet werden, der politische durch rationale Autorität ersetzt.“ ²¹

Die der gesamten Gesellschaft überstülpte politische Autorität bürgerlicher Privatleute im Namen der Öffentlichkeit führt demnach zu einer banalen Verfolgung von partikulären Interessen, so dass die Gesellschaft als solche die eigentliche Öffentlichkeit darstellen und eine Polyvalenz der Interessen sichern sollte.

„Mit der Auflösung der „politischen“ Gewalt in „öffentliche“ hat die liberale Idee einer politisch fungierenden Öffentlichkeit ihre sozialistische Formel gefunden. Engels hat sie (...) so interpretiert, dass an die Stelle der Regierung über Personen die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen treten werden. Nicht die Autorität als solche wird verschwinden, wohl aber die politische; die verbleibenden und zum Teil sich neu bildenden öffentlichen Funktionen verwandeln ihren politischen Charakter in einen administrativen. Das ist aber nur möglich, wenn „die assoziierten Produzenten ... ihren Stoffwechsel mit der Natur

²⁰ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Zur Dialektik der Öffentlichkeit (Hegel und Marx)* S. 202

²¹ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Zur Dialektik der Öffentlichkeit (Hegel und Marx)* S. 203

rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden." ²²

Diese sozialistische Formel mit der gerade zitierten rationalen Regelung erweist sich als schwer umsetzbar und landet, wenn der Lauf der Weltgeschichte betrachtet wird, erst recht in der autoritären Ecke; je mehr man versucht hat, sich in praktischer Hinsicht der idealtypischen Herrschaftslosigkeit zu nähern, desto weiter entfernt man sich von ihr. Gerade was die Medienlandschaft unter realsozialistischen Regimen betrifft, ist der Einsatz von Willkür, Instrumentalisierung, stark selektiver Berichterstattung und Zensur immer bemerkbar gewesen und ist es, wenn noch Überbleibsel solcher Regime wie die Volksrepublik China oder Cuba herangezogen werden, zum Teil immer noch. Der Unterschied zwischen Sein und Sollen ist hier fast am eklatantesten, werden doch höchste Ansprüche im Sinne von Herrschaftslosigkeit und Gewalt der Gesamtgesellschaft, die selber Öffentlichkeit ist, gestellt, die der ernüchternden Entsprechung nicht standhalten. Die antizipierte Dialektik der bürgerlichen Öffentlichkeit ist noch lange nicht erreicht.

So gesehen, kann davon ausgegangen werden, dass Liberalismus ohne systemimmanente Zwänge für die Medienlandschaft freiere Bedingungen entwickelt, unabhängig von politischer Instrumentalisierung. Dennoch bilden sozialistische Bestrebungen zunächst eine Erweiterung der öffentlichen Zugänglichkeit. Folglich ist der nächste Schritt der der Ermöglichung der Partizipation aller gesellschaftlicher Schichten:

„Die Wettbewerbsordnung komm nicht mehr mit ausreichender Glaubwürdigkeit ihrem Versprechen nach, dass sie mit dem vorgeblich chancengleichen Erwerb privaten Eigentums auch den Zugang zur politischen Öffentlichkeit freihält. Deren Prinzip verlangt stattdessen die Zulassung der handarbeitenden Klassen, der besitzlosen und ununterrichteten Massen unmittelbar - eben durch Ausdehnung der politischen Gleichheitsrechte. Wahlrechtsreform ist das Thema des 19. Jahrhunderts: die Erweiterung des Publikums und nicht mehr, wie im 18. Jahrhundert, das Prinzip der Publizität als solches." ²³

²² Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Zur Dialektik der Öffentlichkeit (Hegel und Marx)* S. 207

²³ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Die ambivalente Auffassung der Öffentlichkeit in der Theorie des Liberalismus (John Stuart Mill und Alexis de Tocqueville)* S. 213

Durch die Systematisierung der öffentlichen Instanzen beklagen jedoch liberale Kräfte, dass durch die Erweiterung des Publikums mehr unversöhnte Interessen zusammenkommen, diese sich in einer aufgespalteten öffentlichen Meinung ihre Repräsentation schaffen, womit öffentliche Meinung in Gestalt der jeweils herrschenden Meinung zu einer Zwangsgewalt wird. In diesem Prozess der Öffnung der Öffentlichkeit findet eine Wechselbewegung statt, nämlich eine der Öffnung für- und des Ausschlusses von der überwiegend machtlosen Zivilgesellschaftlichen Basis, welche idealerweise von einer fortschreitenden Dezentralisierung der Macht und Erweiterung der Partizipationsmöglichkeiten profitieren sollte.

„Dabei kann im großen und ganzen betrachtet, der „demokratische Einfluss“ auf die Wirtschaftsordnung nicht geleugnet werden: die Masse der Nichteigentümer hat durch öffentliche Interventionen in den privaten Bereich, die der Tendenz zu Kapitalkonzentration und oligopolistischer Organisation entgegenwirken, es erreichen können, dass sich ihr Anteil am Volkseinkommen langfristig nicht vermindert, bis zur Mitte unseres Jahrhunderts allerdings auch nicht wesentlich erhöhen zu haben scheint.“ ²⁴

Im Zuge der Entwicklung sozialistischer Bewegungen erreicht der Besitzlose auch öffentliche Wirkung durch repräsentative Instanzen wie Gewerkschaften, sozialrechtlichen Normen folgend. Staatliche Unterstützungen dringen immer tiefer in das Privatleben der Bürger ein, und durch Privatisierung öffentlicher, bzw. staatlicher Bereiche verschwimmt diese Abgrenzung zwischen privat und öffentlich immer mehr.

„Mit der „Flucht“ des Staates aus dem öffentlichen Recht, der Übertragung von Aufgaben öffentlicher Verwaltung auf Unternehmungen, Anstalten, Körperschaften, halbamtliche Geschäftsträger privaten Rechts, zeigt sich die Kehrseite einer Publizierung des privaten Rechts: nämlich die Privatisierung des öffentlichen Rechts.“ ²⁵

Dies führt zu einer Refeudalisierung der Öffentlichkeit, diesmal nicht durch die repräsentativ demonstrativen Kräfte der Aristokratie, sondern durch Öffentlichkeitsarbeit der industriellen

²⁴ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7.Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Tendenzielle Verschränkung der öffentlichen Sphäre mit dem privaten Bereich*, S. 233

²⁵ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7.Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Tendenzielle Verschränkung der öffentlichen Sphäre mit dem privaten Bereich*, S. 237

Großbetriebe. Habermas zitiert an entsprechender Stelle H.P. Bahrdt, der den Begriff Industrie feudalismus prägt.²⁶

An dem Punkt kommt Habermas im gleichnamigen Kapitel vom kulturräsonnierenden zum kulturkonsumierenden Publikum, womit er in der Tradition der kritischen Theorie das Phänomen des Konsums als Konsequenz der Industrialisierung, welches auch die Formen der Öffentlichkeit beeinflussen, negativ hervorhebt.

*„Wenn die Gesetze des Marktes, die die Sphäre des Warenverkehrs und der gesellschaftlichen Arbeit beherrschen, auch in die den Privatleuten als Publikum vorbehaltene Sphäre eindringen, wandelt sich Raisonement tendenziell in Konsum, und der Zusammenhang öffentlicher Kommunikation zerfällt in die wie immer gleichförmig geprägten Akte vereinzelter Rezeption.“*²⁷

Mediengeschichtlich gesehen kommen wir in diesem Zusammenhang zum kommerziellen Siegeszug der Yellow Press:

*„Die Massenpresse beruht auf der kommerziellen Umfunktionierung jener Teilnahme breiter Schichten an der Öffentlichkeit, die vorwiegend Massen überhaupt Zugang zur Öffentlichkeit zu verschaffen. Ihren politischen Charakter büßt indessen diese erweiterte Öffentlichkeit in dem Maße ein, in dem die Mittel der „psychologischen Erleichterung“ zum Selbstzweck einer kommerziell fixierten Verbraucherhaltung werden konnten. (...) Im Verhältnis zur Erweiterung des Zeitungspublikums verliert daher, langfristig gesehen, die politisch räsonnierende Presse an Einfluss; vielmehr erlangt das kulturkonsumierende Publikum, das sein Erbe aus der literarischen Öffentlichkeit eher bestreitet als aus der politischen, eine bemerkenswerte Dominanz.“*²⁸

²⁶ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Polarisierung von Sozial- und Intimsphäre*, S. 241. Habermas bezieht sich hier in einer Fußnote auf den Text: Bahrdt, H.P., *Öffentlichkeit und Privatheit als Grundformen städtischer Sozierung*, S. 43, in: (1961) *Die moderne Großstadt*, Hamburg.

²⁷ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Vom kulturräsonnierenden zum kulturkonsumierenden Publikum*, S. 249

²⁸ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Vom kulturräsonnierenden zum kulturkonsumierenden Publikum*, S. 258, unten - S. 259, oben.

Natürlich landen in diesem Zusammenhang auch abseits der Presse die neueren Medien, im Speziellen Fernsehen und Radio, in den Fängen der Kritik:

„Mit den neuen Medien ändert sich die Kommunikationsform als solche; sie wirken darum, in des Wortes strikter Bedeutung, penetranter als die Presse je es vermochte. Das Verhalten des Publikums nimmt unter dem Zwang des „Don ´t talk back“ eine andere Gestalt an. Die Sendungen, die die neuen Medien ausstrahlen, beschneiden im Vergleich zu gedruckten Mitteilungen, eigentümlich die Reaktionen des Empfängers. Sie ziehen das Publikum als Hörende und Sehende in ihren Bann, nehmen ihm aber zugleich die Distanz der „Mündigkeit“, die Chance nämlich, sprechen und widersprechen zu können.“ ²⁹

Hier sind wir an einem Punkt angelangt, der sich auch bestens in das Kapitel *Technik* weiter unten einfügt. Die Kritik der über elektronische Kanäle dargebotenen frontalen Massenkommunikation war auch eines der Klischees, das mit dem Siegeszug des TV einherging. Das Argument der Einseitigkeit lässt sich auf die mittlerweile gegenwärtig aktuellen neuen Medien nicht so leicht umstülpen, bietet das Internet, vor allem im Zeitalter von Web 2.0, zahlreiche Partizipationsmöglichkeiten, was auch in Punkt 3.3, *Gesellschaft*, deutlich wird. Im Kapitel *Technik* werden wir uns jedoch mit einer gegenwärtigen Kritik, die das Internet betrifft, beschäftigen, wo Habermas den unkontrollierten, diffusen Charakter dieses Mediums bemängelt.

3.1.3 - Refeudalisierung - Von der Partizipation zu einer neuen Entmündigung durch Konsum

Die bisher dargestellte mühselig hergestellte Öffentlichkeit kehrt die Errungenschaften einer diskursiven Demokratisierung um und verwendet nun im Schatten einer Refeudalisierung propagandistische Methoden, um die Aufmerksamkeit der Konsumenten für wirtschaftliche Zwecke zu lenken. Vor allem die Methoden der Public Relations weisen auf das hin, da sie im Sinne des Erzeugers gezielt Information erzeugen, anstatt nach objektiven journalistischen Kriterien zu handeln.

„Werbung beschränkte sich im Großen und Ganzen auf das Mittel der Anzeige. Die Meinungspflege geht hingegen mit „promotion“ und „exploitation“ über Reklame hinaus: sie

²⁹ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Vom kulturräsonnierenden zum kulturkonsumierenden Publikum*, S. 261

greift in den Prozess der „öffentlichen Meinung“ ein, indem sie planmäßig Neuigkeiten schafft oder Aufmerksamkeit erregende Anlässe ausnützt. Dabei hält sie sich streng an Psychologie und Technik der mit den Massenmedien verknüpften feature- und pictorial-publicity, mit deren vielfach erprobten Topoi des human interest (...). Entweder gelingt es den public-relation-Managern, entsprechendes Material direkt in die Kanäle öffentlicher Kommunikation einzuschleusen, oder sie arrangieren in der Öffentlichkeit spezifische Anlässe, die in vorhersehbarer Weise die Kommunikationsapparate in Bewegung setzen(...)" ³⁰

„(...) Werbung darf als Selbstdarstellung eines privaten Interesses gar nicht mehr kenntlich sein. Sie verleiht Ihrem Objekt die Autorität eines Gegenstandes öffentlichen Interesses, über das sich, wie es den Anschein haben soll, das Publikum der rasonnierenden Privatleute frei seine Meinung bildet.“ ³¹

Ein Konsens wird somit kommerziell gefördert in dessen Klima die Akzeptanz eines Produkts, einer Person (Wahlkampagne), einer Organisation (Verbreitung von Corporate Identity) oder einer Idee (z.B. europäisches Bewusstsein im Hinblick auf die Meriten der EU) suggeriert wird.

„Der hergestellte Konsensus hat natürlich mit öffentlicher Meinung, mit der endlichen Einstimmigkeit eines langwierigen Prozesses wechselseitiger Aufklärung im Ernst nicht viel gemeinsam; denn das „allgemeine Interesse“, auf dessen Basis allein eine rationale Übereinstimmung öffentlich konkurrierender Meinungen zwanglos sich einspielen konnte, ist genau in dem Maße geschwunden, in dem die publizistischen Selbstdarstellungen privilegierter Privatinteressen es für sich adoptieren.“ ³²

³⁰ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Vom Journalismus schriftstellernder Privatleute zu den öffentlichen Dienstleistungen der Massenmedien - Werbung als Funktion der Öffentlichkeit*, S. 290

³¹ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Vom Journalismus schriftstellernder Privatleute zu den öffentlichen Dienstleistungen der Massenmedien - Werbung als Funktion der Öffentlichkeit*, S. 291

³² Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Vom Journalismus schriftstellernder Privatleute zu den öffentlichen Dienstleistungen der Massenmedien - Werbung als Funktion der Öffentlichkeit*, S. 291

„Dem im Zeichen eines fingierten public interest durch raffinierte opinion-molding services erzeugten Konsensus fehlen Kriterien des Rasonnablen überhaupt. Die verständige Kritik an öffentlich diskutierten Sachverhalten weicht einer stimmungshaften Konformität mit öffentlich präsentierten Personen oder Personifikationen; consent fällt mit dem good will zusammen, den publicity hervorruft. Publizität hieß einst die Entblößung politischer Herrschaft vor dem öffentlichen Rasonnement; publicity summiert die Reaktionen eines unverbindlichen Wohlwollens. Die bürgerliche Öffentlichkeit nimmt im Maße ihrer Gestaltung durch public relations wieder feudale Züge an: die „Angebotsträger“ entfalten repräsentativen Aufwand vor folgebereiten Kunden. Publizität ahmt jene Aura eines persönlichen Prestiges und übernatürlicher Autorität nach, die repräsentative Öffentlichkeit einmal verliehen hat.“ ³³

Dem Produkt, dem Unternehmen oder der Person gegenüber wird eine affirmative Haltung vorausgesetzt. Kritik ist hier nicht erwünscht, ja sogar fehl am Platze, da es die Investition in die hergestellte Öffentlichkeit untergräbt, den Prozess hierbei verlangsamt und die Wirtschaftlichkeit letzten Endes schwächt. Der neuen Repräsentation sollen unter diesen Kriterien keine Barrieren in den Weg gestellt werden. Waren diese Barrieren in der Aufklärung unabdingbar für die Bildung einer rasonnierenden Öffentlichkeit, entledigt man sich ihnen nun zur Optimierung der Werbestrategie.

„Die Aura persönlich repräsentierter Autorität kehrt als ein Moment der Publizität wieder; insofern ist die moderne Publicity der feudalen Publicness durchaus verwandt. Public relations beziehen sich nicht eigentlich auf public opinion, sondern auf opinion in jenem Verstande der reputation. Öffentlichkeit wird zum Hof, vor dessen Publikum sich Prestige entfalten lässt - statt in ihm Kritik“ ³⁴

Auch bewegen wir uns von der liberalen, rasonnierenden Öffentlichkeit zu einer Weltöffentlichkeit. Die technischen Möglichkeiten erweitern das konsumierende Publikum in multinationalen Maßen. Durch die Vermischung der privaten und öffentlichen Sphäre der Logik des Marktes folgend, führen intensive öffentliche Diskussionen in den wichtigsten

³³ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Vom Journalismus schriftstellersender Privatleute zu den öffentlichen Dienstleistungen der Massenmedien - Werbung als Funktion der Öffentlichkeit*, S. 292

³⁴ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7. Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Das umfunktionierte Prinzip der Publizität*. S. 299

Kanälen nicht zum erwünschten Erfolg. Diese Zentralisierung mit der gigantischen Erweiterung der Rezipienten führt das Öffentlichkeitsmodell der Aufklärung in eine Sackgasse, möchte man nicht an grundlegenden entwicklungsgeschichtlich etablierten Strukturen rütteln.

„Öffentlichkeit verlor mit ihrer kommunalen Basis ihren Ort; sie verlor ihre klare Abgrenzung gegen die Privatsphäre auf der einen, gegen „Weltöffentlichkeit“ auf der anderen Seite; sie verlor ihre Durchsichtigkeit und Überschaubarkeit.“ ³⁵

Als Konsequenz dazu werden gesellschaftliche Auseinandersetzungen zu wiederholbaren Schablonen, mit denen sich Kommunikative Interventionen mit Zuhilfenahme einer gewissen demoskopischen Prognostik programmieren lassen. Argumente werden zu Symbolen, Gegenargumente zu Identifikationen:

„Vor der erweiterten Öffentlichkeit werden die Verhandlungen selbst zur Show stilisiert. Publizität verliert ihre kritische Funktion zugunsten der demonstrativen; noch die Argumente werden in Symbole verkehrt, auf die nicht wiederum mit Argumenten, sondern mit Identifikationen geantwortet werden kann.“ ³⁶

Habermas gibt uns einen Gegenvorschlag in der Rationalisierung der Herrschaft, um einer rasonnierenden Öffentlichkeit in Massendemokratien bürgerlicher Rechtstaaten wieder näher kommen zu können:

„(...) die Rationalisierung der Herrschaft im Medium des öffentlichen Raisonnements (...), jetzt nur mehr zu verwirklichen als eine - beim Pluralismus der organisierten Privatinteressen freilich begrenzte - Rationalisierung der sozialen und politischen Machtausübung unter der wechselseitigen Kontrolle rivalisierender, in ihrem inneren Aufbau ebenso wie im Verkehr mit dem Staat und untereinander auf Öffentlichkeit selbst festgelegter Organisationen.“ ³⁷

³⁵ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7.Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Das Umfunktionierte Prinzip der Publizität*. S. 303

³⁶ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7.Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Das Umfunktionierte Prinzip der Publizität*. S. 306, unten- S. 307, oben

³⁷ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7.Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Das Umfunktionierte Prinzip der Publizität*. S. 311. Hier verweist Habermas auch auf den Begriff der innerparteilichen Demokratie und stützt sich auf die Publikation: U. Lohmar (1963): *Innerparteiliche Demokratie*,

Für Habermas lassen sich demnach zwei Funktionen der Öffentlichkeit ableiten: die kritische und die manipulative, bzw. demonstrative Funktion, welche sich durch oben genannte Refeudalisierung wieder bemerkbar macht. Ob die im diesen Zitat genannten öffentlichen Organisationen die kritische Funktion übernehmen können, ist angesichts ihres recht überschaubaren Wirkungsausmaßes fraglich, da mit ökonomischem Kapital und Praktiken der PR kritische Haltungen bei Bedarf über Massenkommunikation transportiert werden können. Wir geraten heutzutage in den Konflikt zwischen der Breitenwirkung organisierter Massenkommunikation mit ihren Zielgruppen und der Masse diffuser Einzelinteressen in der Zivilgesellschaft, die in den politischen Strukturen meist nicht prägend zur Geltung kommen. Die Herausforderung liegt darin, dieser Masse, auch in Anbetracht anderer Kapitalien als dem ökonomischen Kapital, ein breiteres Wirkungsfeld in Organisation und Durchsetzung ihrer Interessen zu verschaffen.

Die lange Entwicklung des Begriffs der öffentlichen Meinung führte durch den empirisch-methodischen Fortschritt zu einer schrittweisen Reduktion seines Wirkungsspielraumes in der Gesellschaft. Die quantitativen Bereiche der Sozialpsychologie und Soziologie und vor allem natürlich die Massenmedien selber mit ihren demoskopischen Interessen sehen in der öffentlichen Meinung letzten Endes die Summe der nicht verbalisierten Einstellungen und Neigungen einzelner. Das letzte Zitat dieses Kapitels veranschaulicht, wie sich die Bedeutungen von Publikum und Meinung gewandelt haben. In gewisser Weise verläuft dieser Wandel, wenn wir den Aspekt der Refeudalisierung heranziehen, zyklisch.

„Zunächst wurde public, als Subjekt der öffentlichen Meinung mit mass, dann mit group, als dem sozialpsychologischen Substrat eines Kommunikations- und Interaktionsprozesses von zwei oder mehr Individuen, gleichgesetzt. „Gruppe“ abstrahiert von der Fülle sozialer und historischer Voraussetzungen, auch von den institutionellen Mitteln und erst recht vom Geflecht gesellschaftlicher Funktionen, die für den spezifischen Zusammenschluss von Privatleuten zu einem politisch rasonnierenden Publikum einmal bestimmend waren. - Nicht minder abstrakt wird „Meinung“ selbst begriffen. Opinion wird zunächst mit expression on a controversial topic, später mit expression of an attitude und dann mit attitude selbst identifiziert. Am Ende braucht eine Meinung nicht einmal der Verbalisierung fähig zu sein; sie umfasst nicht nur irgend in Vorstellungen sich äußernde Gewohnheiten, jene durch Religion,

Brauchtum Sitte und schlichtes „Vorurteil“ geprägte Meinung, der im 18. Jahrhundert die öffentliche Meinung kritisch entgegengestellt wurde, sondern Verhaltensweisen schlechthin.“

38

Die Idee der Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung obliegt also einer ständigen Bedeutungswandlung, nicht zuletzt auch in Richtung der Neutralisierung der Funktionen, welche demokratische Gesellschaften als Errungenschaften sehen und mit denen sie auch den heutigen politischen Status kleiden.

³⁸ Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 7.Aufl., Neuwied, in Kapitel: *Öffentliche Meinung als staatsrechtliche Fiktion - und die sozialpsychologische Auflösung des Begriffs*. S. 349

3.2 | Gesellschaft

Wie kann sich die Gesellschaft in der Diversität ihrer Positionen angesichts des oben dargestellten Strukturwandels der Öffentlichkeit nun wieder artikulieren? Die deliberativen Ausdrucksmöglichkeiten scheinen sich anhand der Darstellung dieses Wandels wieder zurückzuziehen. Im folgenden Teil sollen jedoch neue Ausdrucksmöglichkeiten dargestellt und auf den diskursiven Handlungsspielraum der Gesellschaft im Zeitalter der Kulturindustrie hingewiesen werden.

Zur Beantwortung dieser Frage ist hier unter Berücksichtigung hegemonialer Verhältnisse vor allem der Aspekt der Macht relevant, wobei, auf den Journalismus bezogen, die Fragen geklärt werden müssten, unter welchem Druck das journalistische System steht, ob der Journalismus, beziehungsweise der Journalist, Macht hat, um auf wirtschaftliche Hegemonie Einfluss auszuüben oder ob sich dieses Verhältnis einfach nur umgekehrt gestaltet. Letztlich soll herausgefunden werden, ob sich die Diskursethik unter Bedingungen, die von Macht gesteuert sind, umsetzen lässt. Die Bedingungen dieser Umsetzung werden noch in den nächsten zentralen Teilen näher durchleuchtet werden. In Teil 4 in Form einer kritischen Auseinandersetzung mit ihnen und in Teil 5 in Form einer synthetischen Annäherung der unterschiedlichen, hierbei herangezogenen Darstellungsweisen.

Zunächst sollen jedoch direkt umsetzbare Möglichkeiten in der deliberativen Teilnahme der Gesellschaft am Mediendiskurs durch die politische Sozialisation der Bürger aufgezeigt werden. Die Lebenswelten verschiedenster Gesellschaftsgruppen können durch deliberative Involvierung ihrer Positionen thematisiert und somit in den Gesamtgesellschaftlichen Diskurs integriert werden. Die Grenze zwischen Kommunikator und Rezipient kann damit zum Verschwimmen gebracht werden, womit Rezipienten nicht bloß der bloßen Reduktion als passive Medienkonsumenten zum Opfer fallen und selber alternative Kanäle schaffen können beziehungsweise sich in Kanälen einer bereits etablierten alternativen Medieninfrastruktur aktivieren können.

3.2.1 | Politische Sozialisation

Zur Frage der so eben angesprochenen gesellschaftlichen Aktivierung soll zuerst auf den Begriff der politischen Sozialisation eingegangen werden. Dieser impliziert die Ermöglichung deliberativer Handlungsebenen, um im jeweiligen politischen Regime ein Akteur sein zu können, welcher nicht überwiegend durch Konsum in der Kulturindustrie bestimmt wird. Der Begriff ist im Zuge der Studentenrevolten um 1968 aufgekommen, als sich gegenöffentliche, subversive Bestrebungen der jungen Generation in der Gesellschaft manifestierten.³⁹ Conrad Heberling kommt in seiner Dissertation über politische Sozialisation auf folgende Erkenntnisse:

*„Durch das Erreichen von Kontingenz und Komplexität im politischen System, sowie durch eine Änderung im Wesen und im Stellenwert der Herrschaftsform wird die Partizipation der Mitglieder eines politischen Systems zu einem normativen Postulat, zu einer Rechtfertigung von Politik schlechthin.“*⁴⁰

Dieses Erreichen von Komplexität und Kontingenz kann als Anknüpfungspunkt des von Habermas zuvor dargestellten Strukturwandels der Öffentlichkeit gesehen werden. Die Problematik der gesellschaftlichen Artikulierung in einem immer komplexer werdenden soziopolitischen Umfeld stellt sich der Ausdrucksmöglichkeit eines weiten Selektionsbereichs in Grunde genommen entgegen. Dennoch wird von Heberling dann im Anschluss zu obigem Zitat ein Satz von Luhmann zitiert, der im Erreichen von Kontingenz und Komplexität nicht bloß als Rechtfertigung im Sinne eines normativen Postulats erachtet, sondern die Partizipation der Mitglieder eines politischen Systems als Möglichkeit sieht, dass...

*"...die Erhaltung eines möglichst weiten Selektionsbereichs für immer wieder neue und andere Entscheidungen gewährleistet ist".*⁴¹

³⁹ Heberling, Conrad (1983): *Massenmedien und politische Sozialisation: Eine Übersicht über Problem- und Forschungsperspektiven*. Dissertation für Publizistik, Universität Wien. Heberling widmet seine Dissertation der theoretischen Untersuchung des Begriffs der politischen Sozialisation und erläutert ihn hinsichtlich verschiedener sozial- und kommunikationswissenschaftlicher Theorien.

⁴⁰ Heberling, Conrad (1983): *Massenmedien und politische Sozialisation: Eine Übersicht über Problem- und Forschungsperspektiven*. Dissertation für Publizistik, Universität Wien, S. 35

⁴¹ Luhmann, Niklas (1969): *Komplexität und Demokratie*. In: *Politische Vierteljahresschrift*, S. 318f.

Weiters wird in diesem Zusammenhang angeführt:

*„Aus diesen Überlegungen kann eine Dichotomie für die Struktur eines politischen Systems abgeleitet werden. Zum einen, dass diese einen weiten Selektionsbereich für Entscheidungen garantieren und zum anderen, dass in einem politischen System ein Selektionszwang vorherrschen muss, da das politische System ansonsten seine Funktion nicht erfüllt.“*⁴²

Dieser Selektionszwang stellt aber die hegemoniale Hürde dar, der wir immer wieder begegnen. Der Selektionsbereich ist zwar weit, da unser politisches System mit demokratischen Mehrheiten entscheidet, der Entscheidungsspielraum ist für gesellschaftliche Minderheiten aber auch für apolitische, jedoch auch verschiedene kulturelle Ausdrücke hinterlassende Mehrheiten, eingeschränkt. Diese Dichotomie prägt somit den Kampf um die Geltung der soziopolitisch unterrepräsentierten Gesellschaftsbereiche.

*„So gesehen ist ein aktives politisches Handeln in den meisten Fällen von jenen zu erwarten, die ihre Bedürfnisse vom politischen System befriedigt bekommen und andere, deren Bedürfnisse kaum befriedigt werden, werden auch in ihrem politischen Handeln zurückhaltend sein. Es ist daher in keinster Weise überraschend, dass die schichtspezifische Sozialisationsforschung als immer wiederkehrende Ergebnisse herausfinden, dass niedrige Einkommensgruppen, ethnische Minderheiten ein bedeutend geringeres Erkennen vom politischen Aktivismus anzeigen.“*⁴³

Der Belohnungseffekt für aktives politisches Handeln bleibt demnach überwiegend einer elitären Minderheit vorbehalten, bzw. stärkeren Einkommenschichten, da deren Bedürfnisse eher vom politischen System befriedigt werden. Die mitunter vernachlässigte - wenn z.B. diesbezüglich Wahlbeteiligungen der Bevölkerung herangezogen werden - politische Kultur bietet dennoch das Bindeglied zwischen politischen Systemen und individuellen Orientierungen.

⁴² Heberling, Conrad (1983): *Massenmedien und politische Sozialisation: Eine Übersicht über Problem- und Forschungsperspektiven*. Dissertation für Publizistik, Universität Wien, S. 35

⁴³ Heberling, Conrad (1983): *Massenmedien und politische Sozialisation: Eine Übersicht über Problem- und Forschungsperspektiven*. Dissertation für Publizistik, Universität Wien, S. 215

Es findet sich in Heberlings Arbeit auch eine, seit dem letzten Paradigmenwechsel unseres Faches, übliche Kritik an der persuasiven Kommunikation, insbesondere dem einseitigen Stimulus-Response-Modell. Hervorzuheben ist jedoch die Erwähnung von H. Kelman, der diesbezüglich 3 Prozesse des sozialen Einflusses unterscheidet: Einwilligung, Identifikation und Internalisierung.⁴⁴ Der Aspekt der Einwilligung relativiert den behaviouristischen Einwegcharakter der Wirkung eines Stimulus.

Interessanterweise bilden Massenmedien nach Heberlings Erörterung die primäre Agentur für politische Sozialisation, da sie das Individuum ein Leben lang begleiten und die anderen Agenturen wie Schule, Familie, Beruf meist nur für bestimmte Lebensabschnitte prägend sind. Durch diesen Lebensbegleitenden Charakter sickert der Massenmediale Einfluss mit seinem intentionalen Charakter indirekt in die Prägung von individuellen Orientierungen ein, es entwickelt sich aber dadurch letztendlich eine bessere Übersicht über soziopolitische Belange. Dies wird von ihm insofern relativiert, als dass die Problematik der Wirkung von- und der Sozialisation durch Massenmedien zur Zeit seiner Diplomarbeit und wahrscheinlich bis heute als „...keineswegs theoretisch noch methodisch gerüstet“⁴⁵ sei.

3.2.2 | System vs. Lebenswelt - wer gewinnt?

In der reinen Systemerhaltung des Journalismus ginge es nur noch um die Befolgung von Gesetzen und der Entsprechung eines funktionierenden journalistischen Betriebes unter vorherrschenden marktwirtschaftlichen Bedingungen. Dies träfe den Bereich der Rechtsnormen, also der Legalität, nicht der Moral. Auch hier stellt sich die Frage nach der Wahrhaftigkeit in Hinblick auf das aufklärende Potenzial, wenn die Lebenswelt der Rezipienten auch medial kolonisiert wird, der diskursive Prozess im Lichte der Medien vor dogmatisch eingesetzten ökonomischen Regelungen halt macht und das Pflegen von Zielgruppen über deliberative Normierung geht. Da die den Journalismus betreffende Normen somit nur bis zur wirtschaftlichen Tauglichkeit reichen und der offene Prozess einer

⁴⁴ Kelman, H. (1958): *Compliance, Identifikation and Internalization: Three Processes of Attitude Change*. In: *Journal of Conflict Resolution*, 2, S. 51f.

⁴⁵ Heberling, Conrad (1983): *Massenmedien und politische Sozialisation: Eine Übersicht über Problem- und Forschungsperspektiven*. Dissertation für Publizistik, Universität Wien, Zitatfragment S. 182

Einigung über neue darüber hinaus gehende Normen zum Stillstand gebracht wird.

Realistisch und gesamtgesellschaftlich gesehen, überwiegt jedoch diese Einschätzung gegenüber solch hohen moralischen Ansprüchen, wie sie die Diskursethik fordert, da Markt auch die Medien bestimmt und die Medien die öffentliche Meinung mitbilden. Im Sinne des Erreichens eines Sollenzustandes ist aber die Gültigkeit der in vorigen Punkten erwähnten deliberativen Artikulationsmöglichkeit, vor allem in Hinsicht der Manifestierung ihrer Entsprechung von erheblichem Wert. Solche Phänomene ermöglichen ein Gegenmodell zur ökonomischen Zweckrationalität, nämlich dass über Journalismus erfolgende Kommunikation auch über von Markt befreiten Kanälen zu Stande kommt, die nicht der Logik der wirtschaftlichen Rentabilität folgen, sondern primär normativen Ansprüchen der Herausgeber und Kommunikatoren. Diese medialen Phänomene befinden sich meist im marginalen Bereich der Alternativmedien. Hier gibt es Möglichkeiten, die sich jenseits der Bestimmungen des Arbeitsmarktes offenbaren und nicht nur in die diesbezügliche Kategorie von Angebot und Nachfrage fallen. Medien, die freien Zugang fördern, erlauben aktive Auseinandersetzung mit Informationsbeschaffung- und Verbreitung, wenn sie auch im gesamtgesellschaftlichen Diskurs bei weitem nicht so Vordergründig sind wie kommerzielle Medien. Offene Kanäle in den Medien ermöglichen alternative Information. Die Denkweise ist jener der kommerziellen Medien entgegengesetzt, da auch die kleinsten Gesellschaftsgruppen zum Zug kommen: sprachliche Minderheiten, marginalisierte Gesellschaftsgruppen anderer kultureller, sexueller, politischer Orientierung als der hegemonial vorgegebenen, weil vordergründig präsentierten.⁴⁶ Hierarchie in der gesellschaftlichen medialen Artikulation wird hier vermieden und Partizipation angestrebt. Dies betrifft alle medialen Formen, von den Printmedien bis hin zu elektronischen Medien, wobei elektronische Medien und ihre Internetpräsenz eine größere Reichweite haben als entsprechende Printmedien, die sich immer mehr auf das Internet konzentrieren.

Onlinemedien bieten neben den anderen traditionellen elektronischen Medien einen viel freieren Einsatzbereich das Partizipationspotenzial betreffend. In Diskussionsforen oder

⁴⁶ Zu nennen wäre hier beispielsweise Radio Orange 94.0, das freie Radio in Wien. Über Internet- Livestream ist es nicht auf den regionalen Wiener Raum beschränkt. Mit rund 500 ehrenamtlichen RadiomacherInnen ist der Sender das größte freie Radio Europas. Es wird in über 10 verschiedenen Sprachen gesendet, fixe Info- Schienen und Sendungen für marginalisierte Gruppen sind Hauptbestandteil des Sendeangebotes. Vor allem in der Anfangsphase 1998 und in den darauf folgenden 3 Jahren musste es um jede staatliche Subvention ringen, da kommerzialisierende Privatisierungsbestrebungen und Rationalisierungen der konservativen ÖVP/FPÖ-Regierung den Fortbestand des Senders gefährdeten.

via URL: www.orange.or.at , siehe auch auf gesamtnationaler Ebene: www.freie-radios.at

Auch im Bereich des Fernsehens hat sich diesbezüglich in weiterer Folge ein freier Sender etabliert, welcher via Kabelfernsehen zu empfangen ist; siehe auch: www.okto.tv

Posting-Foren von Online-Medien, wie in den Internetadaptionen der gängigen auflagestarken Zeitungen und Zeitschriften und in unzähligen Netsites kann man sich regional ungebunden zeitgleich auf verschiedenen Ebenen artikulieren. Einige Onlinemedien geben partizipatorischen Angeboten Vorrang⁴⁷. Der User wird aufgefordert aktiv das Medium mitzugestalten, seien es einzelne Artikel oder regelmäßige Rubriken. Somit wird er nicht zum Poster oder Chatter reduziert, sondern fungiert als Gestalter, sei es im textlichen Bereich, im grafischen oder durch Animationen und Tonbeiträge.

Wie gleich im nächsten Punkt besprochen und von Habermas kritisiert wird, ist zwar hier eine Horizontale Öffnung gegeben, die der Vertikalen stellt aber noch eine Hürde dar, da der Prozess besagter Partizipation ein sehr junger ist und die Überwindung wirtschaftlicher Hierarchien zur Vervollständigung des Prozesses von Nöten wäre.

Trotzdem: angesichts erwähnter Beispiele verschwinden die Grenzen zwischen User, Redakteur und Grafiker, zwischen Konsument und Anbieter, sozusagen Macher. Anhand alternativer Inhalte, dessen Recherche auch viel Zeit in Anspruch nehmen kann, ist hier zu bemerken, dass hier andere Motivationen als wirtschaftliche von zentraler Relevanz sind⁴⁸ und Beiträge für solche Sites oft ohne Entlohnung funktionieren. Man nutzt vielmehr die Plattform, um Einbindung in einen Diskurs mit Diffus im Netz verstreuten Ansprechpartnern, die innerhalb eigener Interessen den Charakter eines Massenpublikums darstellen, zu erlangen, um kulturelles Kapital zu erweitern im Austausch mit eben erwähnten Ansprechpartnern und deren potenziellen Stellungnahmen. So gesehen ist die Schaffung solcher offener Kanäle auch ein Spiegel der Bedürfnislage in der Äußerung von Meinungen und Einstellungen im Rahmen des gesellschaftlichen Diskurses, da weniger systematisch geplant, als aktionistisch spontan agiert wird. Ergo ist hier eine Sensibilisierung in Hinblick des in der Fokussierung erwähnten prognostischen Spürsinns für soziopolitische Krisen zu erkennen.

⁴⁷ Die Hierzulande größte, weil mittlerweile einzige täglich aktualisierte Satireseite „raketa.at“ praktiziert diese Methode und ist aus ihr durch umfassende Userinsendungen entstanden. Ursprünglich hieß die Site „derzustand.at“ und gehörte seit Herbst 1999 zur Onlineversion der Tageszeitung „Der Standard“: „derstandard.at“. Wegen der Brisanz der für ein kommerzielles Medienunternehmen zu kritischen Beiträgen, wurde die Redaktion entlassen und ihr die Infrastruktur im Internet genommen, woraufhin sie sich die Domain „raketa.at“ sicherte und seither ohne Arbeitgeber und Fördermittel mit fast ausschließlich ehrenamtlichen Kräften arbeitet. Via URL: www.raketa.at

Eine ähnlich konzipierte Site mit internationaler Popularität wäre die US- amerikanische Site „disinformation.com“, die sich im Zuge des stark forcierten Patriotismus seit den am 11.09.2001 erfolgten Terroranschlägen in Manhattan kritisch in Bezug auf die Politik der Vereinigten Staaten äußerte. Via URL: www.disinfo.com

⁴⁸ Als traditionell kritisches politisches Medium mit über fünfzig Medienzentren weltweit, das den satirischen Charakter beiseite lässt, wäre hier zu nennen: www.indymedia.org

Es soll letztendlich aber auch darauf hingewiesen werden, dass Journalisten, die mit ihrer Tätigkeit ihren Lebensunterhalt bestreiten wollen und dadurch zwingend in die Nähe der Mainstream-Medien gerückt werden, auch dort eine verantwortungsvolle journalistische Praxis hervorbringen können, nur sind diese, je boulevardesker die Ausrichtung des Mediums ist, desto eingeschränkter, da sein Bekennen zur Stärkung der Marktposition durch eine Bedienung eines allgemein zu beobachtenden Unterhaltungsbedürfnisses durch gefällige kommerzielle Medienformate in Kombination mit entsprechend werbenden Anbietern von Konsumgütern und Dienstleistungen, steigt. Auch gestaltet sich die Frage der Partizipation hier weitaus restriktiver. Für den professionellen Journalisten entsteht ein existenzielles Dilemma, da er sich, vor allem zu Beginn seiner Karriere, nicht nur auf Qualitätsmedien konzentrieren kann und er sich davor berufliche Anerkennung erarbeiten muss, beziehungsweise in seinem beruflichen Stadium nicht wählerisch sein darf und sehen muss dass er am inflationären Angebot am Arbeitskräftemarkt überhaupt bei einem Medium unterkommt.

3.2.3 | Selbstreferenz

Zur Frage der Selbstreferenz soll auf das Selbstbild und auf die Rolle des Journalisten eingegangen werden. Es wird von Habermas in der zu Beginn in Teil 1 und 2 erwähnten Rede zur Verleihung des Kreisky-Preises eine Befangenheit vorweggenommen:

*„Vom klugen Journalisten sollte sich der Intellektuelle(...)durch das Privileg unterscheiden, sich nur nebenberuflich um die öffentlichen Dinge kümmern zu müssen.“*⁴⁹

Ob die im Fokus dieser Arbeit angeführte Ummünzung der Eigenschaften des Intellektuellen auf den Journalisten greift, hängt also davon ab, wie frei sich ein Journalist sich im journalistischen System bewegen kann, inwieweit sich der Journalist von strukturellen Abhängigkeiten befreien kann, ohne seine berufliche Existenz zu gefährden.

Da es Habermas um Akteure geht, um ihr individuelles kommunikatives Handeln, kommt dem Journalisten diesbezüglich eine Verantwortung zu. Zwar befindet sich der Journalist nicht in einer interpersonalen kommunikativen Situation, jedoch ist die Frage des

⁴⁹ Der Standard, 10.03.2006, Seite 31, Kommentar der anderen, Ein avantgardistischer Spürsinn fürs Relevante

Geltungsanspruches der Wahrhaftigkeit für frontale Massenkommunikation von erheblicher Wichtigkeit.

Da Journalismus sich traditionell als unabhängiger aber nicht neutraler Aufklärer sieht und darstellt, ist es wichtig, dass das Publikum im Sinne der Rezipienten die Fähigkeit entwickelt, erkennen zu können, wo die Wahrhaftigkeit gegeben ist und wo nicht, beziehungsweise wo strategisches Handeln in Hinsicht auf Stärkung der Position am Medienmarkt zu erkennen ist.

*„die eigentliche Theorie des Kommunikativen Handelns zeigt, dass (...) Verständigung über (...) Anerkennung von (eventuell modifizierten) Geltungsansprüchen auf propositionale Wahrheit, normative Richtigkeit und subjektive Wahrhaftigkeit abläuft; und verständigungsorientierter Sprachgebrauch (beziehungsweise Handeln) der Originalmodus von Handlungskoordination ist, zu dem sich andere Formen der Handlungskoordination, zum Beispiel strategisches Handeln, parasitär verhalten.“*⁵⁰

Dies betrifft die Positionierung der Journalisten in – um jetzt beispielsweise die Printmedien heranzuziehen – Berichterstattung und Kommentaren durch Blattlinie und Berufsethos.

Bei den elektronischen Medien, vor allem Radio und – spezieller - Fernsehen kommt noch das Problem der Selbstdarstellung dazu, da die Performanz der Journalisten zeitgleich mitverfolgt werden kann. Die Fokussierung deutet also darauf hin, dass durch mediale Prozesse mit ihren gesellschaftlichen Implikationen im Sinne eines Vergleichs, sowie im Sinne einer Differenzierung Lebenswelt und System zu einander in Beziehung gestellt werden.

3.2.4 | Technik

Zwar ist die explizite Untersuchung der Frage der Technik für vorliegende Arbeit nicht das vordergründigste Interesse, dennoch ist die Unterschiedlichkeit zwischen Print- und elektronischen Medien hervorzuheben, da Habermas in zuvor erwähnter Dankesrede auf das

⁵⁰ Aus: Künzler, Jan (1989): *Medien und Gesellschaft: die Medienkonzepte von Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann*. Stuttgart, in Kapitel: *die Medientheorie als Brücke zwischen System und Lebenswelt bei Jürgen Habermas*, S. 47- 48. Zuvor wird dort angemerkt: „(...) notwendig wird die Medientheorie erst als Klammer, die in Habermas' zweistufigem Gesellschaftskonzept Lebenswelt und System als essentialistisch verstandene Komponenten der Gesellschaft zugleich differenziert und zusammenhält.“

Problem der Selbstdarstellung von Journalisten in elektronischen Medien in Hinblick auf Unwahrhaftigkeit hinweist und dieses Problem uns seit Generationen begleitet:

„Weil das Fernsehen ein Medium ist, das etwas sichtbar macht, verschafft es denen, die öffentlich auftreten, Prominenz im Sinne von Bekanntheit. Vor der Kamera stellen sich Akteure, was immer sie sonst zum Inhalt des Programms beisteuern, selber dar.(...) Das Fernsehen lädt die Beteiligten, auch wenn es dem Inhalt nach um eine diskursive Veranstaltung geht, zur Selbstdarstellung ein - wie in den vielen Talkshows. Das Moment der Selbstdarstellung der Akteure verwandelt unvermeidlich das urteilende Publikum, das sich vor dem Bildschirm am Streit über Themen von allgemeinem Interesse beteiligt, auch in ein zuschauendes Publikum.“⁵¹

Dies würde auf die Frage der Selbstreferenz des Journalisten zutreffen beziehungsweise auch auf die Frage des Publikums.

Auch das in der Rede erwähnte Internet mit seiner dezentralen, partizipativen Wirkung wird von Habermas in der mangelnden Durchsetzungskraft einer allgemeinen gesellschaftlichen Veränderung kritisiert:

„Die Nutzung des Internet hat die Kommunikationszusammenhänge zugleich erweitert und fragmentiert. Deshalb übt das Internet zwar eine subversive Wirkung auf autoritäre Öffentlichkeitsregime aus. Aber die horizontale und entformalisierte Vernetzung der Kommunikationen schwächt zugleich die Errungenschaften traditioneller Öffentlichkeiten. Diese bündeln nämlich innerhalb politischer Gemeinschaften die Aufmerksamkeit eines anonymen und zerstreuten Publikums für ausgewählte Mitteilungen, sodass sich die Bürger zur gleichen Zeit mit denselben kritisch gefilterten Themen und Beiträgen befassen können. Der begrüßenswerte Zuwachs an Egalitarismus, den uns das Internet beschert, wird mit der Dezentrierung der Zugänge zu unredigierten Beiträgen bezahlt. In diesem Medium verlieren die Beiträge von Intellektuellen die Kraft, einen Fokus zu bilden.“⁵²

Hier lässt sich mit der der Stoßrichtung des Zitates in letzter Konsequenz die Notwendigkeit einer Filterung der medialen Themen durch eine aufgeklärte Elite erkennen. Da das Internet

⁵¹ Der Standard, 10.03.2006, Seite 31, Kommentar der anderen, Ein avantgardistischer Spürsinn fürs Relevante

⁵² Der Standard, 10.03.2006, Seite 31, Kommentar der anderen, Ein avantgardistischer Spürsinn fürs Relevante

ein wichtiger Hoffnungsträger zur Annäherung einer deliberativen Öffentlichkeit ist, sollen Kommunikationszusammenhänge erweitert werden und ein subversives Potenzial gegenüber wirtschaftlicher Hegemonie bilden.

Die Technik, mit der ihr zugeschriebenen Eigenschaft des Fortschritts, welcher maßgeblich für die Formierung eines aufgeklärten Bürgertums und der Idee der Aufklärung selbst war, ist ein wichtiges Kapital für die Informationsverbreitung.

Besonders interessant sind aber die so genannten neuen Medien, die über die klassische Journalistische Vermittlung hinausgehen. So gesehen ist das Internet trotz der Bedenken von Habermas dennoch das Medium mit dem größten deliberativen Potenzial. Der materielle Aufwand ist gering. Auch der finanzielle, so brauchen die Herausgeber einer rein internetbasierten Zeitung kein hohes Investitionskapital für die technische Infrastruktur, wie es beispielsweise für ein Printmedium nötig ist. Es lässt sich ein diesbezügliches Projekt leichter realisieren. Immerhin ist die Informationsbeschaffung aus dem Internet ein Bestandteil des Alltags des heutigen Publikums. So gesehen ist dies auch ein Argument, das für einen Aufgeklärten Bürger spricht, da er jederzeit Zugriff auf Wissen hat. Die Filterung der medialen Inhalte ergibt sich von selber, da das Prinzip Beliebtheit einer Internetpräsenz vorherrscht. Das Publikum kann sich eine Site zu einem Thema aussuchen, die die meisten Besucher hat, findet die nächst meistbesuchten darunter aufgelistet. Damit ist eine gewisse Orientierungsmöglichkeit in der Auswahl der Angebote gegeben. Die Frage, ob eine aufgeklärte Elite regulativ einwirken soll, ist wiederum problematisch, da das Internet gerade durch seine allgemeine Zugänglichkeit der Ausdrucksformen Gratifikationen bietet.

4 | Kritische Betrachtungen und neue Perspektiven in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Journalismus

Da das große Projekt Habermas mit der Beweisführung des Vorhandenseins ethischer Normen in der Gesellschaft in dieser Arbeit auf den Bereich des Journalismus angewendet, dieser vor allem als System wahrgenommen wird und dies einen problematischen Prozess darstellt, hat sich kritisches Potenzial schon zuvor in sämtlichen Kapiteln bemerkbar gemacht, da sich naturgemäß der „Ja-aber-Effekt“ in fast jedem Argumentationsprozess findet. Die Herausforderung liegt darin, diesen paradoxalen Zustand aufzulockern, auch wenn eine diesbezügliche Lösung immer noch höchst hypothetisch aufgefasst werden kann und sich bekennende Kritiker der normativen Herangehensweise in ihrem Rasonnieren weiterhin bestätigt sehen.

Das im Prozess der Demokratisierung gebildete Großbürgertum, das in Frage 3.1 Erwähnung findet, schließt immer noch breite Schichten der Gesellschaft, denen adäquate ökonomische Mittel zur einflussreichen sozialen Artikulation fehlen, aus. Diese, vor allem der immer diffuser werdenden Arbeiterschicht zugehörigen, von großbürgerlichen Privilegien ausgeschlossene, jedoch das Fundament der immer noch bestehenden Gesellschaftshierarchie bildenden gesellschaftlichen Akteure, sind weit weniger in der Lage mit Ihrer Kritik die Gesellschaft, an der sie teilhaben, maßgeblich mitzugestalten.

Des Weiteren bleibt natürlich ein zentraler Kritikpunkt bestehen, der schon zu Beginn thematisiert wurde und auf den in diesem antithetischen Teil unter entsprechendem Blickwinkel eingegangen werden soll:

Als roter Faden lässt sich bei Habermas die Diskrepanz zwischen dem Anspruchsgedanken und dem Realitätsgedanken, beziehungsweise normativem Anspruch und realer Entsprechung in der sozialen Welt erkennen. Dieser Diskrepanz begegnet man in Habermas Schaffen immer wieder, welche auch den zentralen zu kritisierenden Punkt darstellt. Die Idee einer deliberativen Öffentlichkeit ist in Realität eben schwer umsetzbar, vor allem in gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen, die von bereits zuvor erwähnter wirtschaftlicher Hegemonie geprägt sind und diesem dezentralen, allgemein partizipativen Gedanken entgegenwirken.

Der Verfasser hofft jedoch bisher auf einen Erklärungswert gekommen zu sein, der einen Hinweis auf die praktische Anwendbarkeit einer Möglichkeit nach besprochenen Ansprüchen gibt, welche die Kluft zwischen sein und sollen verringern könnte. Noch liegt der erste Teil des Ziels der Ummünzung diskursethischer Regelungen auf den Journalismus in der Grundvoraussetzung des Aspekts der Partizipation der Zivilgesellschaft an medialer Artikulation. Das Projekt, das diesbezüglich Ende der Sechzigerjahre aus idealistischer Motivation heraus die Siebzigerjahre bestimmte, um in den folgenden Jahrzehnten nach einer zynischen Ernüchterung wieder dem Erfolgsprinzip zweckrationalen Handelns zu folgen, ist, wie oben erwähnt, nicht aufgegeben worden und findet sich in den entsprechenden Nischen wieder, die, vor allem auf das Internet bezogen, ein großes Potenzial haben, ein normatives Gegengewicht zu vorherrschenden systematischen Zuständen zu schaffen. Erst dann könnte überhaupt ein gesellschaftlicher Diskussionsprozess eingeleitet werden, inwieweit Möglichkeiten geschaffen werden können, ethische Diskursregeln unter Gerechtfertigung der Geltungsansprüche im Journalismus einzusetzen.

Zunächst soll in Punkt 4.1 auf die Generierung journalistischer Wirklichkeit eingegangen werden. Dies im Lichte der sprachphilosophischen Debatte bis hin zum Linguistic Turn, um sich anschließend mit Punkt 4.2 gesellschaftstheoretischen Herangehensweisen zu widmen, welche direkt umsetzbare Möglichkeiten abseits von Macht durch ökonomisches Kapital bieten. Diese direkten Möglichkeiten sollen den idealtypischen Charakter der Diskursethik relativieren. In diesem Teil ist die Umsetzbarkeit im Jetzt von zentralem Interesse. Trotzdem sollen die ethischen Aspekte im Sinne von Habermas und die von ihm erhobenen Geltungsansprüche im Auge behalten werden.

Der Teil 4.3 widmet sich wieder bewusst dem Macht- und Herrschaftsaspekt. Als Gegenposition zu Habermas Diskursethik wird eingehend auf Siegfried Jägers kritische Diskursanalyse eingegangen, dies im Lichte von Foucaults diskurstheoretischen Herangehensweisen, welche sich eher mit der Aufdeckung von Machtverhältnissen als mit der Formulierung ethisch-moralischer Ansprüche auseinandersetzen. Damit soll ein dialektischer Zusammenhang zwischen Macht, Moral und Vernunft gezeichnet werden.

4.1 | Wirklichkeit - auf welche sich einigen?

Die Generierung von Wirklichkeit im journalistischen Kontext stellt eine wesentliche philosophische Frage dar, so kann eine von allen geteilte faktische Wahrheit dennoch auf verschiedene Arten eingesetzt werden. So bald ein Ereignis medial verarbeitet wird, wird versucht, propositionale Wahrheit an die Rezipienten zu vermitteln. Objektivität soll allen die allgemeine Wirklichkeitsebene nahe legen, was sich immer als problematisch erweist, da eine vom journalistischen System als allgemein gültig kommunizierte Wirklichkeit sich streng genommen trotz geteilter Lebenswelten in so viele Wirklichkeiten auffächert, wie es rezipierende Subjekte gibt. Deshalb erfolgt der Einigungsprozess im Diskurs und Austausch zwischen Subjekten. So bald sich also ein Rezipient des medial übermittelten Ereignisses mit einem anderen darüber austauscht, beginnt die Einigung auf eine gemeinsame, für beide geltende Wirklichkeit. Dies kann eventuell - aber nicht zwingend - die jeweiligen Wirklichkeitsauffassungen verändern. Wirklichkeit ist demzufolge sehr dynamisch, nie statisch und wird durch Zeit, Blickwinkel beziehungsweise Kontext und sich veränderbaren Einstellungen in Diskursen ständig neu generiert. Nur kollektive Vergessenheit kann die dynamische, oszillierende Wirklichkeit des Ereignisses zum Stillstand bringen - nur durch Auslöschung aus dem kollektiven und individuellen Gedächtnis hört Wirklichkeit auf, sich zu verändern.

Habermas löst dieses Problem durch die Konsensustheorie der Wahrheit. Als unabdingbarer Geltungsanspruch für kommunikative Handlungen ist demnach eine allgemein plausible, objektivierbare Wahrheit von Nöten. Dies wäre ein Grundkonsens, um einen weiterführenden über diskursivem Wege zu erreichenden gesellschaftlichen Konsens schaffen zu können. Habermas geht in seinem Begriff der Lebenswelt von einem kulturellen Selbstverständnis aus, das in der Sprache verhaftet ist. So gehen wir davon aus, dass in der Gruppe einer Sprachgemeinschaft die gleiche Wirklichkeit gegeben ist, mit Unterschieden in Subkulturen und Milieus. Nur ist die Konsensustheorie auch idealtypisch, da, bis Wahrheit entsprechend realisiert wird, alle Gesellschaftsmitglieder sich auf sie einigen müssen, was de facto jedoch nie stattfindet, da eine Debatte über so einen Einigungsprozess ständig geführt wird, und nicht zu so einem Ende gebracht werden kann. Somit hat die Konsensustheorie der Wahrheit einen modellhaften Charakter, an den man sich orientieren kann. Umsetzbar ist sie in letzter Konsequenz zwar nicht, soll uns aber an den besagten Sollenzustand heranführen. Der Sinn

soll in der Verwirklichung von normativen Ansprüchen verfolgt werden; eine Verwirklichung, die nie abgeschlossen werden kann.

4.1.1 Von der Sprachphilosophie zum linguistic turn

Bis in das 19. Jahrhundert galt die Sprache lange Zeit als die Ausdrucksmodalität, der sich alle Mitglieder einer aufgeklärten Gesellschaft unterwerfen sollten, um das Manifest vernünftigen Denkens zu zelebrieren. Seit der Skepsis, die der Sprache im 19. Jahrhundert von Zweiflern wie Friedrich Nietzsche und Fritz Mauthner entgegengebracht wurde und seit der technologisch erschlossenen Wiederentdeckung der Bildwelten gilt sie nicht mehr als ultimative Ausdrucksmöglichkeit. Spätestens mit dem Verlassen der Gutenberg- Galaxis und mit dem Hineinreichen in von Text und Wort abgeschiedene Welten wird auf andere Perspektiven gedeutet, die auch in der Lebenswelt im Alltag aufgesucht werden.

Die Sprachkritik des 19. Jahrhunderts mit ihrem Zweifel und ihrer Verzweiflung vor dem Prinzip der Repräsentation erscheint als Konsequenz zur Vernunftkritik der Aufklärung. Es wird nicht mehr nach möglichst objektivierbaren Kriterien gesucht, sondern nach dem, Was die Sprache letztlich darstellt⁵³.

Mit dem Rationalisieren von Schrift durch die Massenproduktion mit dem Buchdruck fand die Etablierung einer Lese- und Schriftkultur statt. Dadurch erfolgte jedoch auch die Verdrängung von Bildwelten und anderen Ausdrucksmodalitäten. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die Frühphase der Moderne mit Descartes Rationalismus und bis zur Kants Erkenntnistheorie, die die Teilung von Sein und Schein hervorhob. Bereits der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz hat sich im siebzehnten Jahrhundert über die Informationsflut beklagt, die durch den Buchdruck mit der Speicherung verwertbaren Wissens entstand. Es schien ihm entrüstend, als Individuum nicht alles gespeicherte Wissen einverleiben zu können. Heute nimmt man widerspruchslos hin, dass all das kollektive Wissen vom Individuum nicht erfassbar sein kann. Eine Überhäufung von als Information

⁵³ Bei der folgenden Darstellung der Sprachkritik bezieht sich der Verfasser auf das Werk *Medienphilosophie* von Frank Hartmann, der darin die historische Entwicklung der philosophischen Auseinandersetzung mit den Grenzen der Sprache nachzeichnet. (Hartmann, Frank *Medienphilosophie*, Wien 2006.)

verkauften, massenmedial übertragenen, abgebildeten und wieder abgebildeten Wirklichkeitsaspekten fordert den heutigen Menschen heraus.

Seit dem Einsetzen der Neuzeit mit der Verbreitung des Buchdrucks gab es trotz der Rationalisierung und der mit ihr einhergehenden Technisierung Zweifel an der Einheitlichkeit von Wissen, womit eine neue Weltwahrnehmung aufgekommen ist.

Ein starker Sprachkritiker war im neunzehnten Jahrhundert Friedrich Nietzsche. Er kam zum Schluss, dass es keine verbindlich machende Wahrheit durch Sprache gibt. Sprache erklärt nicht die Welt, da sie eine Metapher ist. Somit ist für ihn die Kultur die Einbindung der Menschen in eine kollektive Lüge. Sie funktioniert, weil sich alle an sie implizierende Konventionen halten, wie zum Beispiel durch Schulbildung und diese durch Sprache vermittelt wird. Durch seine Sprachkritik war Nietzsche ein Indikator für Texterweiternde Ausdrucksweisen. Der Grundgedanke wäre, dass in der Sprache nichts ist, was nicht davor in unseren Sinnen war. Zuerst kommt die sinnliche Erfahrung, dann die Sprache. Die Problematik ist dahingehend zu sehen, dass wir uns über Aussagen über die Welt unterhalten und nicht über die Welt selber, was auch einen Anthropomorphismus mit sich bringt: Der Mensch nimmt die Welt wahr als Mensch.

Mehr und mehr scheint das Weltbild des Zerfalls einer substanziellen Welt durch. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kommt auch die Gottgläubigkeit ins Wanken, und eine Stimmung des Neuaufbruchs manifestiert sich. Alte Selbstverständlichkeiten machen neuen Bewegungen Platz, wie zum Beispiel dem Sozialismus, der für eine neue soziopolitische Lebensform steht, für eine Utopie, die zu erreichen, man anstreben muss.

Mit der Abkehr vom Bezug zur Welt, hin zu Intersubjektivität findet der so genannte Linguistic Turn statt. Sprachverwendung wird nun nicht nur deskriptiv als Erklärung gesehen, sondern als Verständigung. Die Verständigung ist die eigentliche Manifestierung des Sprachgebrauchs, und Sprache muss als Performanz gedacht werden: Es gibt keine Sprache; es gibt das Sprechen.

Diese Entwicklung wurde auch vom Aufkommen neuer Wissenschaften bestimmt. Neben den bisherigen Naturwissenschaften und Sprachwissenschaften fällt vor allem die Gesellschaftswissenschaft, die Soziologie ins Gewicht. Damit war nach der Jahrhundertwende durch die Einbindung von Psychologie und Soziologie die Partizipation zahlreicher Positionen zu nicht erschlossenen oder bisher ignorierten Bereichen der Gesellschaft möglich.

Doch die Grenzen der einen Ausdrucksform führen zu den Ufern einer nächsten, so bereitete der Linguistic Turn auf den Iconic Turn vor, welcher die Wiederentdeckung anderer Ausdrucksformen darstellt, die wieder die von der Sprache abgekehrten Seiten der Sinn- und

Wissensvermittlung hervorheben. In der Semiotik wird Bildhaftes mit der Analyse von Zeichen und Zeichensystemen herangezogen.

Im Zuge des 20. Jahrhunderts folgt der Sprachkritik die Kulturkritik und mit ihr die Sehnsucht strukturelle Zwänge und die strukturelle Modalität der Sprache über Menschen durchbrechen. Mehr denn je wird uns als Repräsentanten kultureller Ausdrucksweisen Bewusst, dass neue Wahrnehmungsformen die Grenzen der textgebundenen Ausdrucksweise zu sprengen vermögen. Die Gegenpositionen kommen hier zum Tragen. Das Bewusstmachen des anderen, der Negation. Das Schaffen von Ethnizität, wie weiter unten unter Punkt 4.2.4 noch dargestellt wird, was Konflikte generieren kann, jedoch bestenfalls neue Diskurse zur Entfaltung bringen sollte.

Inwieweit wäre also ein Konsensdenken nach Habermas erstrebenswert?

Prägende Wissenschaftler wie Sigmund Freud, Charles Darwin, Emile Durkheim und Max Weber haben die narzisstische Kränkung des Menschen durch die Erkenntnisse ihrer Wissenschaft unwiderrufbar gemacht. Nie wird er wieder ins Zentrum des Universums gelangen, was vormodernes Denken prägte, sondern immer nur Bruchteil von etwas Unfassbarem sein. Dies lädt das Individuum eher dazu ein, das somit an Bedeutung verlorene eigene Leben so hedonistisch wie möglich zu gestalten und somit auf die Massenkultur zurückzufallen. Die Sucht nach Substanz wird durch die Sucht nach Substanz repräsentierenden Dingen ersetzt, die jeden Verdacht auf Sein banalisiert oder zumindest verdrängt. Solche anerkannten Dinge funktionieren Schlagwortartig und werden im Alltagsdiskurs auch eingesetzt, um seine kulturelle Kompetenz zu beweisen. Mit einer gewissen reflektiven Unbekümmertheit werden Worte wie, Gender, Kosmopolit oder Interaktiv als Modewörter eingesetzt, um Geschlecht, Tourist und Gegenseitig zu ersetzen. In der Kurzlebigkeit massenmedial transportierter Formate ist die Übermittlung eines wissenschaftlichen Charakters gewollt, weniger die Übermittlung des wissenschaftlichen Inhalts. Durch die Dezentralisierung von Wissen positioniert sich jeder Kultur-Teilnehmer zu wissenschaftlichen Behauptungen. Letztere werden im Mediendiskurs unvoreilhafterweise meistens profanisieren. Diese Profanisierung findet hauptsächlich bei der Weitergabe von grundsatztheoretischen Wissensströmungen als Verteilung von Schaffenszentren zur Basis statt. Zurück bleibt ein Begriff, der symbolhaft als eher vage Vorstellung unter Rezipienten gebracht wird. Zielgruppenmenschen, denen man die Möglichkeit einer tieferen Auseinandersetzung nimmt. Eine tiefere Auseinandersetzung mit einem Begriff, der investigativ stimulieren und nicht als Synonym missbraucht werden soll. Der Begriff ist in sich geschlossen, bedeutungsschwanger; aber die ganzen Bedeutungszusammenhänge, die

Ursache oder Grund des Begriffs erklären, erreichen einen Durchschnittlichen Rezipienten Meist nur über Eigeninitiative.

Aber gerade die kritische Theorie der Frankfurter Schule, gerade rezentere Herangehensweisen wie die der Cultural Studies beziehen den die Lebenswelt prägenden Faktor der Ökonomie mit ein und gebrauchen ihn als kulturellen Aspekt. Die Befassung mit ihm ist, um eine Abkehr drohender Einseitigkeit zu bewirken, unumgänglich.

Die letzten Generationen der in den technologisierten Industriegesellschaften wurden von der Allgegenwärtigkeit elektronischer Medien begleitet. Es ist unter anderem auch davon auszugehen, dass hier die Welt der Sprache und linearer Texte erst nach den Bildwelten erschlossen wurde, da elektronische Medien mittlerweile in den Haushalten selbstverständlich sind. Dies wäre wohl Anlass für eine Untermalung kulturkritischer und kulturapokalyptischer Ansichten eines Neil Postman oder eines Günther Anders, da die Vorstellungskraft im Sinne einer Decodierung animierter Bilder und übertragener Töne nicht vorhanden war. So gesehen, war das Angebot elektronischer Medien ein selbstverständlicher, unreflektierter Aspekt der Wirklichkeit. Doch schon die Philosophie der symbolischen Formen befasst sich weniger mit dem Inhalt eines Phänomens sondern ersichtlicherweise mit der Form eines solchen; nicht das substanzialistische „was“ steht im Zentrum des Interesses stehen sondern das performative „wie“.

Man hat eine kollektive Skepsis gegenüber Substanz entwickelt, da man es mittlerweile mit einem Angebot von Scheinwelten zu tun hat, dessen Wahrhaftigkeit man nicht überprüfen kann; Abbildungen müssen inszeniert werden, da bestimmt wird, wer, wann, was, woher und wohin überträgt, und womit und in welcher Art etwas medial übertragen wird. Was dem Rezipienten bleibt, ist sich seine Überzeugungen aktiv zu erarbeiten und sich dafür in den jeweiligen gesellschaftlichen Diskurs zu integrieren, sonst bleibt ihm die unhinterfragte Übernahme der Medienangebote, bei der er als Zielgruppenmensch passiv konsumiert. Letzteres ist insofern verständlich, als dass Rezipienten durch das mediale Überangebot von allen Seiten mit inszenierter Information beschossen werden, welche diese im schlimmsten Falle in skeptische Lethargie verfallen lässt und ihre Unsicherheit generiert. Wenn man die Urteile nicht ausreichend überprüfen kann, ist man auf Vorurteile angewiesen, um die eigenen Orientierungen und somit Sicherheiten zu gewährleisten. Wie oben behauptet wurde, bilden die Massenmedien, die anders als Agenturen wie Schule, die nur einen Lebensabschnitt überdauern, die primäre Agentur für politische Sozialisation, die das Individuum ein Leben lang begleiten. Bei der ununterbrochenen Vervielfältigung von

medialen Inhalten, herrscht eine gewisse Gefahr, dass bei ihrem Konsum das Klischee den Fall ersetzt, da die Fälle unzählig sind, die Fernsehkanäle dito, die Formate umso mehr. Was bleibt da dem Menschen mehr als eine Flucht, in der die Grenzen zwischen „Sein“ und „Schein“ immer mehr verschwimmen? Wurde mit dem Aufkommen der 2. industriellen Revolution zunächst die Realität abgebildet, versucht sich die Realität nun aus den medialen Abbildungen zu konstituieren. Neue gesellschaftliche Richtlinien im Alltagsdiskurs kommen nicht mehr bloß aus Religion, Recht oder Philosophie oder den Wissenschaften allgemein - zumindest nicht vordergründig. Sie kommen oft auch aus medialen Vorschlägen, welche mit demoskopischen Mitteln versuchen zu herauszufinden, wann sie am ehesten angenommen werden.

Dass, nach Günther Anders, die Wirklichkeit, zum Abziehbild der Medienwelt in Form einer Matritze fungiert ist ersichtlich. Doch ob diese prometheische Scham über die Erkenntnis darüber, dass der Mensch geworden und nicht gemacht ist, darüber, dass unser Planet auch klein aussehen kann, ein Grund für Eskapismus ist, wäre die Frage. Zumindest wird es für den Rezipienten in der Gestaltung seiner Wirklichkeit durch die Übernahme massenmedialer Vorgaben leichter, sich in seiner eigenen mikrosozialen Welt der primären und sekundären Sozialisation die Gestaltungselemente dieses Kosmoses auszusuchen. Durch die Verkleinerung und Auffächerung der Welt wird das Bedürfnis diesen Kosmos zu beherrschen erleichtert, wenn man in Fotoform ein Abbild von sich direkt vor einem der sieben Weltwunder sieht und dieses seinen Bekannten zeigen kann. Es macht es außerdem leichter zu übersehen, dass in der Minute davor hunderte andere Individuen sich vor dem gleichen Weltwunder haben abbilden lassen. Man braucht die anderen nur aus seiner Welt zu verdrängen, um den Herrscher dieser Welt spielen zu können. Nicht umsonst bemerkt Walter Benjamin, wie leicht sich die Welt auf einem Foto erfassen lässt. Bauwerke, dessen Dimensionen einschüchterten, hält man nun in Form von Fotopapier zwischen zwei Fingern.

Jedoch soll an dieser Stelle nach all den bedenklichen Aspekten neuer medialer Ausdrucksweisen bemerkt werden, dass Medien zu emanzipatorischem Handeln, nicht nur passivem Konsum animieren; so sehen Vilém Flusser und Marshall McLuhan Mediale Ausdrucksmöglichkeit als neue Daseinsform in neuen Erfahrungsräumen. Flusser sieht in den neuen Bildwelten die Befreiung der Welt durch eine neue mediale Welt. McLuhan spricht von einer positiven Flucht nach vorne. Ein neuer kultureller Code ist im Entstehen; laut Flusser die nachalphabetische Struktur des Daseins. So gesehen ist die Skepsis gegenüber Medieninhalten berechtigt, nicht jedoch gegenüber Medien an sich. Wenn das Ziel der neuen Medien der Dialog ist, können diskursive Kräfte isolatorische Zustände ablösen.

Die „Einbildungskraft“, die von einem Bild auf einem Bildschirm auf den Quelltext schliessen lässt, ist für das Verstehen und Decodieren Voraussetzung; sonst kann man das „informierte“ nicht rekonstruieren. Dass diese Voraussetzung erst in mühsamen Schritten auf die ganze Gesellschaft übertragen werden kann, ist offensichtlich, befinden wir uns doch mitten in einer Umorientierung möglicher Ausdrucksformen. Besonders in der Jugend-Kultur und in subkulturellen Bereichen der Gesellschaft werden diese neuen Ausdrucksformen und deren Nachvollziehbarkeit als kulturelle Lebensform praktiziert. So werden diese neuen Erscheinungen nicht nur auf ihre funktionalistischen Aspekte hin ausgebeutet. Zahlreiche in Eigenregie organisierte nichtkommerzielle Veranstaltungen stellen beispielsweise eine solche Ausformung dar, welche kultureller und nicht ökonomischer Art wäre, da viele Konsumenten auch Partizipatoren sind und kein finanzieller Gewinn gemacht wird.

Die Technik und die Ökonomie sollen nicht alleine die gesellschaftlichen Strukturen prägen vor allem seitdem die Sprache immer mehr dem Sprechen weicht, um die Gerechtigkeiten ausverhandeln zu können und möglichst diffus aufzuteilen.

4.2 | Andere Durchsetzungsformen als Macht durch ökonomisches Kapital

4.2.1 | Kultur- und sozialwissenschaftlicher Zugang

Um aus der Sackgasse der ökonomischen Vormachtstellung in der Medienwelt und der damit einhergehenden passiven Stellung des konsumierenden Rezipienten zu gelangen, wird in diesem Teil eine kultursoziologische Herangehensweise gewählt. Dieser Zugang soll zur Festlegung mehrerer alternativer Felder im sozialen Raum des Journalismus führen, wobei das Ziel eine Polyvalenz der Aussagen dieser Felder darstellt, die mannigfaltig sind und sich oft überschneiden. Die durchbrechbaren Grenzen werden hier eben von soziokulturellen und weniger von hegemonialen Kriterien gezogen.

Hier möchte der Verfasser den Blickwinkel auf die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu richten. Bourdieus erweiterte Konzeption des klassisch ökonomischen Kapitalbegriffs lässt im gegenwärtigen Handeln der Akteure ihre kulturellen, historischen und gesellschaftlichen Strukturen, in die Sie eingebettet sind, erkennen. Diese Strukturen bilden wiederum zahlreiche Unterstrukturen. Dies entspricht der Postmoderne, die mit Ihrer Sozialgeschichte die Strukturgeschichte der Moderne ablöst, wobei dezentrale Auffächerungsmöglichkeiten von bisher marginalisierten Gesellschaftsbereichen zum Zuge kommen. Diese Theorie befasst sich mit allgemeiner Zugänglichkeit im Sinne verschiedenster Gestaltungsmöglichkeiten mit verschiedenen Voraussetzungen im sozialen Feld. Ziel ist eben eine Polyvalenz der Positionen.

Natürlich erweist sich die Umsetzung dieser Polyvalenz durch die Kräfte der Machtzentren als äußerst schwierig. Dennoch findet diese Theorie manifeste Entsprechungen in der gesellschaftlichen Realität, da diese und das tatsächliche Wirken ihrer Akteure im Mittelpunkt stehen und dadurch eine direktere Durchsetzung als in Habermas kontrafaktischen Diskursethik gegeben ist.

4.2.2 | Theorie zur Praxis - vom Sollen zum Sein

Bourdies Entwurf einer Theorie zur Praxis besagt, dass die kulturellen Manifestationen einer Gesellschaft von ihren Mitgliedern ausgedrückt werden. Der Habitus eines Menschen, so seine Schlussfolgerung, ist das Bindeglied zwischen Gesellschaftsstruktur und Individuum,

zwischen Geschichte und Gegenwart. Es ist die einverleibte Struktur klassenspezifischer Handlungskompetenz und damit in jeden kommunikativen Akt eingebunden.

Entstanden ist diese Theorie im Zuge der Entstehung einer Diskurstheorie nachdem das Zeitalter der Moderne in den Achtzigerjahren unter massiver Kritik stand und somit der Begriff der Postmoderne die Sozial- und Kulturwissenschaften bestimmte. Die Strukturgeschichte sollte einer Sozialgeschichte weichen, damit die Strukturen einer Gesellschaft nicht als selbstverständlich hingenommen werden, sondern kritisiert werden können, um durch Begründungen legitimiert zu werden. Aus kulturanthropologischer Sicht war es unbegründbar zu glauben, dass es nur eine Entwicklung, nämlich die der entwickelten modernen europäischen Welt gab, nur eine Rationalität, wohingegen die anderen kulturellen Erscheinungen als primitive Gesellschaften ohne Geschichte abgetan wurden. Diese Selbsterhöhung und Selbstbeweihräucherung führte ein Spannungsverhältnis mit sich. So wurde beispielsweise in der Ethnohistorie die Untersuchung von Strukturen mit einer praxeologischen Strukturgeschichte, welche die Beziehungen zwischen Menschen und zwischen den Strukturen ergründet, verbunden.⁵⁴ Hier stellt der Habitus einen Schlüsselbegriff dar; er bestimmt, wie ein Individuum wahrnimmt, Zusammenhänge deutet und wie es handelt. Er bestimmt, wie einem die Strukturen eingeschrieben wurden. So redet zum Beispiel ein Hip Hopper anders über das gleiche Thema als ein großbürgerlicher Sohn, was deutlich macht, dass der Habitus ein Produkt von Sozialisation ist, eingepflegt in Instanzen wie Alltag, Schule, Familie, Beruf in einer sozialen Welt, die auf Hierarchie beruht, weil sie das dominante Strukturierungs- und Differenzierungsprinzip darstellt. Ein Individuum ist für Bourdieu immer nur Repräsentant einer Gruppe oder Klasse. Es geht also um ein praxisgenerierendes Prinzip, das den Geschmack, die Neigung und die Fähigkeit zur materiellen und symbolischen Aneignung einer Gruppe kontrolliert. Alle gesellschaftlichen und kulturellen Handlungen sind bei Bourdieu habitualisierte Alltagshandlungen.

Mit der Habitus Theorie sind relationale Fragen notwendig, das heißt ein Hinterfragen der jeweiligen Position, Disposition und Positionierung von praktischen Äußerungen, damit Struktur und Handeln in einer dialektischen Beziehung erfasst werden kann. Diese relationale Fragen beziehen sich auf die Möglichkeiten eines Individuums, sich in der Gesellschaft durchzusetzen, so besitzt jeder eine Kapitalien- Kombination. Hierzu hat Bourdieu den ökonomistischen Kapitalienbegriff des materiellen Kapitals um folgende Kapitalien erweitert:

⁵⁴ Wernhart Karl R., Zips Werner (Hg.)(1998), *Ethnohistorie, Rekonstruktion und Kulturkritik: Eine Einführung*, Wien: Promedia, (Edition Forschung). Neben der traditionell interdisziplinären Publizistik sticht auch die Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie in ihren theoretischen Ausrichtungen mit Einflüssen aus Soziologie, Philosophie, Ökonomie und Psychologie als offene Disziplin hervor. Beide ergänzen und überschneiden sich in vielen, vor allem theoretischen und methodischen Bereichen.

4.2.3 | Erweiterter Kapitalbegriff

- Das soziale Kapital. Es stellt das Netz an sozialen Beziehungen zur Unterstützung des eigenen Handelns dar. Die Ausgangsposition wäre, in welcher sozialen Schicht man geboren ist, was einen je nach Feld mehr oder weniger privilegiert macht. Wenn ein Individuum zu Beispiel Künstler als Eltern hat, hat es bessere Voraussetzungen, in diesem Beruf voranzukommen. Sportler können bessere Beziehungen im Sport knüpfen, da ein gewisses entsprechendes Netzwerk bereits vorhanden ist.
- Das symbolische Kapital funktioniert nach Grad der Bekanntheit und der Anerkennung. Jede Form von anderem anerkannten und dadurch bekannten anderem Kapital, lässt sich als symbolisches Kapital verwerten.⁵⁵ Sei es soziales Kapital oder kulturelles Kapital. Es bildet auch das Kapital, welches am meisten durch milieu- und kulturbedingte Wertungen gekennzeichnet ist und genießt dadurch eine relative Unabhängigkeit von der hegemonialen Position des ökonomischen Kapitals.
- Das kulturelle Kapital beinhaltet, was man an Fähigkeiten und Wissen vorweisen kann und wird teilweise vom sozialen Kapital mitgebracht, da es von der Rhetorik und Sprache vorgeprägt ist. So ist hier die Qualität der Erziehung und Bildung ein relevanter Faktor. Ausschlaggebend für die Kommunikationsfähigkeit ist aber auch, was unabhängig von der sozialen Herkunft an kultureller Kenntnis und Allgemeinbildung angesammelt werden konnte.

Im Feld des von Bourdieu erwähnten, sozialen Kampfes ist es bestimmend, welche Kapitalien wo eingesetzt werden. Durch Reproduktionsmechanismen dieser Kapitalien wird die Macht des Individuums im sozialen Raum, der damit als Raum der Binnendifferenzierung zwischen Individuen und ihren Kapitalien wahrgenommen werden soll, bestimmt. Diese Instrumentarien ermöglichen uns, hinter das Wahrnehmbare auf das Unsichtbare zu schauen, das die Handlung erklärt. Sie erklären, wie eine konkrete Handlung mit Hilfe von symbolischem Kapital zu einer anerkannten Handlung wird. Wann wird zum Beispiel aggressives Verhalten oder Hochmut anerkannt und von wem? Dies hängt davon ab, was man in seinem Habitus eingeschrieben hat. Der Journalismus ist ein gesellschaftlicher Spiegel über die Kapitalienverteilung in der Wechselwirkung von Kommunikatoren- und

⁵⁵ Zips, Werner, *"The good, the bad, and the ugly", Habitus, Feld, Kapital im (Feld des) jamaikanischen Reggae*, Text aus Wernhart, Karl R. / Zips, Werner, (1998): *Ethnohistorie: Rekonstruktion und Kulturkritik: eine Einführung*, Wien

Rezipientenseite. Er befasst sich mit so gut wie allen sozialen wie kulturellen Aspekten der Gesellschaft und stellt weltumfassend ein universelles Phänomen dar. Jedes Individuum im journalistischen System setzt seinen persönlichen Habitus ein. Durch den Habitus der Akteure und der Rezipientengruppen, lässt sich erkennen, wie ihre Kapitalien konstituiert sind, wie sie eingesetzt werden und ob sich diese treffen.

Die Aufklärung mit Ihrem Siegeszug der Wissenschaften und den einhergehenden materiellen, rechtlichen und politischen Umwälzungen ist für die Entwicklung der Industrialisierung, der Massengesellschaft und letztendlich im medialen Zusammenhang eines Massenpublikums für Massenmedien mitverantwortlich. Das bildet einen Widerspruch zum propagierten Freiheitsgedanken der Aufklärung, da diese ganze Zivilisationen umfasst und dezentrale Ideen der Umwälzungen vorhandener Herrschaftsstrukturen angestrebt werden, dezentrale Eigenschaften der Gesellschaftsstrukturen jedoch nur bedingt umgesetzt werden konnten.

Ein einflussreicher Kritiker alter, aristokratischer Zustände, wie es Rousseau in der französischen Aufklärung ist, fordert den „contrat social“, wobei er sich in Hinsicht auf einen auszuverhandelnden Vertrag zwischen den Gesellschaftsebenen auf die Rückkehr zur Natur bezieht. Der Ethnologe Claude Lévi-Strauss beschreibt in seinem Werk *traurige Tropen*⁵⁶ indigene Jäger-und-Sammler-Völker im Brasilianischen Raum als äußerst dezentral strukturierte Gesellschaften. Die Häuptlinge solcher Gruppen haben die ganze Verantwortung in der Entscheidungsgewalt, aber kaum Privilegien und im Falle der Nambikwara keine. In schriftlosen Völkern mit einer zyklischen, nicht fortschrittlichen Lebensweise glaubt er den „contrat social“ am ehesten verwirklicht zu sehen. Nun ist eine solche individuelle Gleichstellung in einer kleinen Gesellschaft wie der der Nambikwara natürlich leichter umsetzbar als in unserer zivilisatorischen Massengesellschaft. So bleibt mit dem Habitus aber die Möglichkeit individuelle Gewichtungen zur Anerkennung zu bringen, indem entsprechende Interessen sich in Vereinigungen und subkulturellen Phänomenen bündeln können, um immerhin zu einer gewissen Repräsentanz zu gelangen. Die Positionierung zu ein und demselben Begriff kann je nach habitueller Neigung differieren und völlig gegensätzlich sein. In der Rezeption des Begriffs „frei“ anhand von symbolischem Kapital hat, um die erwähnte Gegensätzlichkeit beispielhaft kurz mit klaren Konturen darzustellen, ein politisch links orientierter Aktivist ganz andere Vorstellungen als ein Investor und Spekulant. Für den einen bedeutet die Ermöglichung von Freiheit politische Regulierung in der Begrenzung der Akkumulierung von ökonomischem Kapital, für den anderen bedeutet

⁵⁶ Lévi-Strauss, Claude, (1998): *Traurige Tropen*, 11. Aufl., Frankfurt am Main. Diese Anmerkung bezieht sich auf das Kapitel: *Nambikwara*.

ein freies Umfeld, ein entsprechend dereguliertes und Freiheit die Möglichkeit Vermögen maximieren zu können. So gesehen ist die Geschichte der Aufklärung für den einen eine große Errungenschaft, wenn man bedenkt, dass es um die Freiheit der Privatleute ging, in der Gesellschaftshierarchie aufzusteigen und Wohlstand erarbeiten zu können. Für den anderen ist sie die Ablösung eines Übels durch ein anderes Übel, indem das Großbürgertum obrigkeitsbedingte Funktionen des Adels übernimmt.

Dieser Zugang der erweiterten Kapitalien ist zugleich individualistisch wie gesellschaftlich. Natürlich überschneiden sich die Kapitalien der Individuen immer mehr in den gleichen sozialen Räumen - und vor allem den Feldern. Von der Gesamtgesellschaft kommen wir zu Gruppen mit eigenen subkulturellen Ausprägungen. Für die Orientierung bei der Binnendifferenzierung im sozialen Raum des Journalismus lässt sich für unsere Zwecke individuell am besten mit der Habitus Theorie arbeiten. Bei der Bestimmung der Gruppen möchte der Verfasser hier noch ein Unterscheidungskriterium hinzufügen, nämlich jenes der Ethnizität.

4.2.4 | Ethnizität anhand eines Beispiels

In Kombination mit dem Habitus soll dieser ihn hier ergänzende Begriff der Ethnizität hinzugenommen werden. Dieser Begriff ist insofern bemerkenswert, als dass er von Ethnos, dem griechischen Wort für Volk stammt, er jedoch ein Beziehungsverhältnis darstellt, also einen Zustand zwischen zwei oder mehreren gesellschaftlichen Gruppen. Die kulturelle Prägung ist für die Natur dieses Verhältnisses ausschlaggebend, da sie das Denken und das Verhalten in den jeweiligen Gruppen bestimmt, wobei die kulturellen Unterscheidungsmerkmale nicht so eng gefasst werden müssen. Es muss sich nicht gleich die Religion oder die Sprache unterscheiden. Profanere Unterscheidungsmerkmale wie der Musikgeschmack oder die Wahl des Fahrzeugs können zu einer Bestimmung von Ethnizität führen. Ethnizität ist nicht gleich Kultur. Es ist ein Beziehungsgeflecht, dass bloß bestimmte Aspekte der beteiligten Kulturen - in unserem Fall sind es gesellschaftliche Gruppen - in diesem Wechselverhältnis aktualisiert und dies dann auch mit Außeneinwirkungen kombiniert.

Als nicht gerade rezentes, aber plakatives Beispiel könnte das problematische Beziehungsverhältnis zwischen schwarzafrikanischen Immigranten und der Leserschaft der

auflagestärksten Tageszeitung mit Boulevardcharakter in Österreich, der Kronenzeitung, genannt werden. Die Aspekte, welche die Vorstellung dieser Leserschaft über die Immigranten bestimmen, bilden nur einen Bruchteil der Lebensrealität letzterer ab. Die Kronenzeitung ist auf brisante Schlagzeilen angewiesen, um ihre Auflage zu sichern, so werden Informationen über diese Immigranten insofern kanalisiert, als dass gerne vom Drogenhandel von organisierten nigerianischen Dealergruppen berichtet wird. Die Aspekte der jeweiligen kulturellen Gruppen, welche hier aktualisiert werden, sind negativer Natur und führen zu einer Polarisierung. Die Anhängerschaft der Kronenzeitung konstruiert ihre Vorstellung von den Immigranten aus den Informationen der Artikel, welche durch ihre polemisierenden Schuldzuweisungen anklagen und dadurch angreifen. Die Betroffenen werden somit in die defensive gedrängt, womit im übertragenen Sinne eine Kriegssituation hergestellt wurde. Die äußeren Einflüsse, welche für die österreichische Gruppe mitspielen, wären eine mangelhafte Kenntnis über afrikanische Kulturen und dadurch eine misstrauische Grundhaltung ihnen gegenüber und neonationalistische Tendenzen, welche durch die Angst vor einer fortschreitenden, ökonomisch aggressiven Globalisierung und vor einem Identitätsverlust eines kleinen Landes aufkeimen konnten. Die Einflüsse, die bei den betroffenen Immigranten grundsätzlich mitspielen, ist eine hoffnungsvolle Erwartungshaltung einem neuen Leben gegenüber und somit eine idealisierte Vorstellung vom Gastland und die Lebenserfahrung in ihm, die diese Vorstellung umwirft und Frustrationen erzeugt, die das Abdriften in die Kriminalität erleichtern. Diese Einflüsse bilden die besten Voraussetzungen, dass die einen dauerhaft in die Täterrolle gedrängt werden, während die anderen ihre verzerrte Vorstellung von einer Kultur als richtig empfinden und ihre Legitimation als Ankläger von einem Medium bestätigt bekommen. Es sollte jedoch nicht zu fatalistisch argumentiert werden, da Ethnizität ein dynamischer und relationaler Begriff ist. Das heißt, dass zu einer bestimmten Zeit, in einer bestimmten Region eine Zahl an Kulturaspekten in die Praxis und in die Vorstellungswelten der beteiligten Gruppen eingeführt wird. Diese können, wie es an diesem Beispiel gezeigt wurde, Gefühle der Abgrenzung erzeugen. Da aber die Zeit eine fortschreitende Dimension darstellt und die Zahl und Art der aktualisierten Kulturaspekte veränderbar sind, können auch Beziehungen der Gegenseitigkeit bis hin zur Symbiose erzeugt werden.

Es geht um ein Beziehungsverhältnis zwischen dem selbstverständlichen Eigenen und dem Fremden. In diesem Zusammenhang benötigt das Eigene immer das Fremde, um sich überhaupt selbst konstituieren zu können. So wird Ethnizität in der Regel eher von der Summe der heterogenen Fremdzuschreibungen geprägt, als von den Anstrengungen der

Eigenzuschreibung. Hier wäre das Beziehungsverhältnis zwischen Akteuren und Rezipienten interessant. Ab wann entsteht hier zwischen Rezipienten und Akteuren Ethnizität?

In der innenpolitischen Diskussion wird in Bezug auf die Kronenzeitung von einer gewissen österreichischen Schrebergartenmentalität gesprochen. Vor allem linke und liberale Positionen bedienen sich der Metapher des um das Weltbild eines kleinbürgerlich-reaktionären Österreichers gezogenen Gartenzauns. Frustriert sieht sich der sich informierende Kosmopolit mit der Herrschaft einer Tageszeitung konfrontiert, welche regionalistische Einstellungen perpetuiert und vor der die Parteipolitik zittert. Die Kronenzeitung schafft es, Meinung zu bilden, indem sie versucht die Meinung der Leserschaft zu übernehmen, um ihr diese tags darauf als Neuigkeit zu verkaufen. Ein Ereignis, dass gut die Einstellung des Blattes und seiner Leser und Leserinnen veranschaulicht, wäre die so genannte Aufdeckung während der „Operation Spring“, wo Schriftsteller und Menschenrechtsaktivist Obiora Ci-K Ofoefu, alias Charles Ofoedu als mutmaßlicher Boss eines Europaweiten Drogennetzes festgenommen wurde. Zum ersten Mal wurde der vom damaligen Innenminister Schlögl befürwortete Lauschangriff – die Legitimation, die Zivilbevölkerung großflächig abzuhören – in großem Stil eingesetzt. Allein die Verbindung des unverstellbar Fremden mit der schwarzen Hautfarbe mit dem bedeutungsschwangeren Begriff Europa und der dunklen Bedrohung harter Drogen reicht aus, um beim traditionalistisch eingestellten Kroneleser negative Prognosen für die Gesellschaftsentwicklung zu erstellen. Die Folge ist der verstärkte Rückzug in die Lokalität und eine wachsende Skepsis gegenüber der Europäischen Union. Spürbar wird dies im Wahlverhalten, wobei das rechte Spektrum bedient wird. Nachdem Kanzler Wolfgang Schüssel Rechtspopulismus in Form der schwarzblauen Koalition Anfang 2000 salonfähig gemacht hat, konnte er Haiders Wähler bei der Nationalratswahl 2002 für sich gewinnen und die absolute Mehrheit erzielen.

Vier Monate vor der Verhaftung des Schriftstellers Ofoedu schrieb die Kronenzeitung im innenpolitischen Teil von einem „schwarzen Netz“ - mit undifferenzierten Aussagen, welche eigentlich den Grundtenor eines rassistischen Zuges des hegemonialen Mediendiskurses unter der österreichischen Bevölkerung bedienen:

*„Nigeria ist bettelarm, Dealen eine der wenigen Chancen, Geld zu machen. Die Ausbildung beginnt bereits im Kindesalter“.*⁵⁷

⁵⁷ Kronen Zeitung, 24.01.99 Es wird behauptet, dass Österreich „im kriminellen Würgegriff des nigerianischen Drogenkartells“ steckt. Es wird außerdem von 400 Festnahmen berichtet, nicht jedoch von der Beweislage. Auch wird nicht erwähnt, wie viele von den Festgenommenen aufgrund mangelnder Beweise freigelassen wurden.

Unter diesem Text der Ausgabe vom 24.01.99 ist ein Foto von drei diebisch grinsenden Kindern mit schwarzer Hautfarbe zu sehen. Eines hält eine Ratte am Schwanz hoch. Woher dieses Bild kommt, wird nicht erörtert. Es reicht das konstruierte Netz der schwarzen mit seinen gefährlichen Kindern. Wie weit der Verdacht hergeholt wird, lässt sich am Beispiel Ofoedu sehen. Ofoedu war in linksliberalen und künstlerischen Kreisen Österreichs anerkannt. Dramaturg Peter Turrini beteiligte sich beispielsweise an einer Unterstützungserklärung⁵⁸ für die Verleihung der Österreichischen Staatsbürgerschaft an Ofoedu wegen seiner kulturellen Verdienste für das Land. Am Tag der Verhaftung des Schriftstellers ging ein Siegesgeschrei durch die auflagenstärkste Kronenzeitung. Peter Gnam schrieb in seiner Spalte:

*"(...)So kam man jenen auf die Spur, die schmutziges Geld damit verdienen, unsere Kinder mit Drogen zu vergiften. Man erinnere sich auch im Hinblick auf EU- und Nationalratswahl: Grüne und Liberales Forum haben im Verein mit jenen Medien, die tagtäglich wegen des Falles Marcus O. über die gesamte Exekutive herziehen, diesen Lauschangriff am heftigsten bekämpft. Minister Schlögl hat ihn mit Hilfe der ÖVP (Gott sei Dank!) durchgesetzt."*⁵⁹

Er habe es schon „*immer gewußt*“. Ofoedu schrieb während seiner Untersuchungshaft das Buch *Morgengrauen*, in dem er seine Erlebnisse im Zuge seiner Verhaftung und Gefangenschaft wiedergibt und seine Unschuld beteuert⁶⁰. Wer sich ein bisschen mit seinem Schaffen auseinandergesetzt hat, würde auch kaum darauf schließen, dass er in Stande war neben seiner künstlerischen Arbeit und seinen Menschenrechtsaktivitäten – besonders beim Fall des während seiner Abschiebung ums Leben gekommenen Asylwerbers Marcus Omofuma wurde man auf ihn aufmerksam - auch noch Boss eines europaweiten Drogenkartells zu sein. Zumal er wegen seiner Geldnot bekannt war und er nicht gerade in königlichen Verhältnissen lebte. Hier übernimmt die Kronenzeitung eine massenpsychologische Funktion, jedoch kaum eine vorbehaltlose Information. Der Mainstream der traditionalistischen Österreicher atmet bei solchen Meldungen auf, da sie

⁵⁸ <http://www.no-racism.net/MUND/archiv/november1/aussendung241101.htm> (nachzulesen unter Punkt 1 und Punkt 2, nach den Ankündigungen)

⁵⁹ Kronen Zeitung 28.05.99 Titel des Leitartikels: „Drogen-Ring der Nigerianer gesprengt – Dutzende Asylwerber bei Razzien in Wien, Graz, Linz und in St. Pölten verhaftet.“

⁶⁰ Obiora Ci-K Ofoedu (2000): *Morgengrauen – Ein literarischer Bericht*, Mandelbaum Verlag, Wien

sich in ihrer Einstellung bestätigt sehen. Sie müssen die schwarze Community nicht tolerieren oder gar respektieren. Sie dürfen sich ihren rassistischen Ressentiments hingeben, da die ja von der landesweit größten Tageszeitung befürwortet werden; und wenn es um Menschenrechtler geht, welche seit der Etablierung des negativ besetzten Begriffs „Gutmensch“, in diesem Publikum eher unerwünscht sind.

Mit dem Rückenwind der Kronenzeitung konnte der Lauschangriff legitimiert und kritische Stimmen in der Omofuma-Affaire zum Schweigen gebracht werden. Gleichzeitig mobilisierte sich aber eine zivilgesellschaftliche Bewegung, die auch mit publizistischen Mitteln eine starke Gegenposition bezog. In Medien mit einer linksliberalen Haltung fanden sich alle kommunikativen Erscheinungsformen; von der Gruppen- bis zur Massenkommunikation. Bemerkenswert ist, dass die Rezipienten mit einer kritischen Einstellung zu oben genannten Ereignissen zahlreiche Maßnahmen zur öffentlichen Artikulation durchgeführt haben. Von Gruppen-SMS über Verteiler-E-Mails und Teilnahme an Internet-Formaten bis hin zur Teilnahme und Mitorganisierung an Podiumsdiskussionen, Demonstrationen und Infoveranstaltungen.

4.3 | Macht, Moral und Vernunft in einem dialektischen Zusammenhang

Der letzte Punkt mit seinem Beispiel der Kronen Zeitung führt uns gut vor Augen, wie der hegemoniale Mediendiskurs in Österreich unter anderem konstituiert ist. An dieser Stelle sollen nach der Darstellung der Habitus Theorie und des Begriffs der Ethnizität wieder verstärkt die ethisch-moralischen Aspekte der Kritik und Aspekte der Macht Erwähnung finden. An diese möchte sich der Verfasser über die diskurstheoretische Herangehensweise von Michel Foucault und über Siegfried Jägers kritischer Diskursanalyse, welche die Foucaultsche Auffassung von Diskurs beinhaltet, annähern. Die kritische Diskursanalyse Siegfried Jägers soll hierbei besonders hervorgehoben werden, da der Ausdruck „kritisch“ ethisch-moralische Grundaspekte mit einbezieht, welche sich jedoch von der moralischen Auffassung Jürgen Habermas unterscheiden. Nach der Foucaultschen Rezeption sind die Begrifflichkeiten von „wahr“ und „richtig“ unbeständiger als bei Habermas und der Anspruch der Emanzipierung der Gesellschaft durch Vernunft stellt sich ihm weniger als das Ziel, Machtverhältnisse in der Gesamtgesellschaft aufzuspüren und aufzudecken. Die Darstellung der aufgefächerten aber verstrickten Machtverhältnisse ist bei ihm vordergründig und nicht die Annäherung an einen idealtypischen Zustand. Dennoch soll der Vernunftbegriff im letzten Teil der Foucaultschen Auffassung gegenübergestellt werden.

Jäger nimmt diese Grundgedanken auf, um die Diskurstheorie für das empirische Verfahren meist qualitativer Sozialforschung in die Richtung seiner kritischen Diskursanalyse zu führen. Er wehrt sich jedoch gegen die Einschränkung auf die Sozialwissenschaften alleine und plädiert für eine transdisziplinäre Kulturwissenschaft. Einen Schwerpunkt legt er dabei auf die Linguistik und Sprachwissenschaften allgemein.

Mit der Bildung einer einheitlichen Kulturwissenschaft, soll die Kluft zwischen den Disziplinen geschmälert werden, anstatt Teildisziplinen an einander zu heften:

"Wenn von der traditionellen Linguistik gesagt werden kann, dass sie die hergebrachten Fächergrenzen zu überschreiten versuchte, ohne dass ihr das bisher gelungen wäre, gilt dies auch für die Soziologie und andere Sozialwissenschaften. Damit kündigt sich allerdings zugleich an, dass diese Wissenschaften offensichtlich auf dem Weg sind, sich zu einer sie als eigenständige Disziplin überschreitenden Kulturwissenschaft zusammenzuschließen. Die Zeit der interdisziplinären Versuche der Erweiterung der Einzeldisziplinen zu neuen Bindestrich-Disziplinen scheint abgelaufen zu sein zugunsten einer sie übergreifenden transdisziplinären Neuordnung, oder anders: die Aufhebung der Einzeldisziplinen in Gestalt einer einheitlichen

*Kulturwissenschaft ist vielleicht noch nicht voll im Gange; sie hat aber doch deutlich an Fahrt gewonnen."*⁶¹

Ziel ist die Überbrückung zwischen Subjekt und Diskurs. Die Problematik der Kluft zwischen Individuum und Gesellschaft sieht ja auch Habermas, wenn er im Zuge seiner Arbeit über den Strukturwandel der Öffentlichkeit zum Schluss kommt, dass sich früher in der Öffentlichkeit artikulierende Bürger zu statistisch erfassbaren Einstellungen und Konsumneigungen einer Masse an Individuen entwickelt haben.

Siegfried Jäger hält sich aber eher an Michel Foucault in seiner Auslegung der Definition von Diskursen als an Habermas, dessen Vorstellungen von Gesellschaft er als zu voreingenommen betrachtet. Diskurse entsprechen einem - auch im normativen Gefüge - sich ständig wandelnden Prozess.

*"Diskurse sollen (...) als eine artikulierende Praxis begriffen werden, die soziale Verhältnisse nicht passiv repräsentiert, sondern diese als Fluss von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit aktiv konstituiert und organisiert. Diese Auffassung von Diskurs markiert einen entscheidenden Perspektivenwechsel gegenüber allen widerspiegelungstheoretisch argumentierenden sozial- und sprachwissenschaftlichen Ansätzen: Dem Diskurs wird damit ein völlig anderer Stellenwert beigemessen, da er selbst als gesellschaftliche und Gesellschaft bewegende Macht (Kraft, Power) verstanden wird."*⁶²

4.3.1 | Diskurstheorie zur Überwindung eines ungleichen Sprachcodes

Siegfried Jäger führt die Nachteile einer reinen qualitativen Sozialforschung auf; diese sollte seiner Meinung nach, um Diskursanalyse zu betreiben, mehr Linguistik beinhalten, da Diskursanalyse zu einem großen Teil aus Texten und diese aus Sprache besteht, deren Mechanismen sich zeigen und gesellschaftlich, durch Bildung und unterschiedlichen sozialen Lebenswelten zu Differenzierungen führt. Dem Umgang mit Sprache, also mit Texten, in den Sozialwissenschaften bisher wirft Jäger vor, bloße Paraphrase zu sein. Es soll also mehr den Prozessen zugrunde gegangen werden, welche hinter den gesellschafts- und diskursgenerierenden Mechanismen der Sprache verbergen. Beide Forschungsrichtungen sollen sich von ihren bisherigen Nischen entfernen und sich methodisch gegenseitig erweitern:

⁶¹ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, aus der Einleitung, S. 21

⁶² Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, aus der Einleitung, S. 23

„Während die Linguistik und ihre Vertreter in der Regel glaubten, ohne Inhalte operieren zu können, sticht - zweitens - beim Nachbarfach Soziologie ein anderes Phänomen hervor: die immer wieder zu beobachtende Beschäftigung mit Texten, die meist unter Verzicht auf jegliche linguistische Methodologie und Theorie interpretiert werden (Ähnliches gilt auch für die Erziehungswissenschaften, die Politologie, die Psychologie etc.). In diesen Disziplinen befasst man sich mit Inhalten, mit Texten, verzichtet aber auf die Möglichkeiten präziserer Analyse, wie sie zumindest teilweise der Linguistik entnommen werden könnten. Gleichwohl oder vielleicht gerade deshalb gibt es in der qualitativen Soziologie eine ausufernde Methodendiskussion, die allerdings auch noch andere Ursachen hat als den Verzicht auf linguistische Analysen. Zu nennen sind hier die auch sonst verbreitet anzutreffenden sehr unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Grundannahmen und Ideologien, die Anlehnung an objektivierende Ansprüche, die sich an den Naturwissenschaften orientieren etc. Der Umgang mit Sprache und Texten in der Soziologie erfolgt im Allgemeinen in Gestalt von Paraphrasen oder von Erläuterungen und mehr oder minder freihändischen, d.h. oft nur paraphrasierenden Interpretationen von Texten. Der Mangel dieser Herangehensweise besteht m. E. insbesondere darin, dass man sich mit diesem nicht entfalteten und linguistisch nicht aufbereiteten Material unter Verwendung seines eigenen mehr oder minder entfalteten Wissens und Denkvermögens auseinandersetzen musste. Die „Gültigkeit“ oder Angemessenheit der Interpretation versuchte man meist ausschließlich dadurch abzusichern, oder wie gesagt wird: zu objektivieren, dass man die gewählte Interpretation bzw. die Interpretationen im Forschungsteam zur Diskussion stellt und sich auf eine der möglichen „Lesarten“ zu einigen versucht.“⁶³

Hier erhebt Jäger ziemlich schwere Vorwürfe den klassischen Sozialwissenschaften gegenüber, welche bei ihrer Vorgangsweise die Methodik so einsetzen, wie es der Absicherung einer Interpretation am günstigsten entspricht. Sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit diskursiven Inhalten ist für Jäger demnach eine wichtige Ergänzung zu den klassischen qualitativen und quantitativen Methoden der Sozialforschung. Für seine kritische Diskursanalyse bezieht sich Jäger vor allem auf den Sprachwissenschaftler Jürgen Link und sein Konzept der Systeme kollektiver Symbole, welche in einer jeweiligen Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen, wie jener der politischen, der wissenschaftlichen oder der medialen Ebene, wirksam werden. Darauf soll dann weiter unten noch eingegangen werden.

⁶³ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, aus der Einleitung, S. 19

Einem diskursiven Konsens, für dessen Gunst Habermas argumentiert, stehen externe hegemoniale Faktoren wie Wirtschaft und Politik im Wege. Auch haben diese Faktoren einen direkten Einfluss auf den Spezialdiskurs der Wissenschaftsarbeit. Ganze Forschungsstränge können durch ihn zum Erliegen gebracht werden und somit auch die Suche und das Streben nach Wahrheit (als klassisches Ideal der Aufklärung). Dies führt uns die Sprachbarrierendiskussion in den Siebzigerjahren vor Augen, als Soziolinguisten davon ausgingen, dass eine pädagogische Übermittlung der Hochsprache unter weniger gebildeten Gesellschaftsgruppen eine Förderung eines auf gleiche Stufe angehobenen Bildungsniveaus darstelle. Siegfried Jäger veranschaulicht die Durchsetzung hegemonialer Faktoren an der Vernachlässigung der Sprachbarrierentheorie:

*„Es waren politische, an erster Stelle wirtschaftspolitische Gründe, die Aufstieg und Fall der Soziolinguistik in Gestalt der Sprachbarrierentheorie bewirkten. Und wir konnten hieran zudem beispielhaft beobachten, dass Wissenschaft nicht unabhängig und frei existieren kann, nur der „Wahrheit“ und der Demokratie verpflichtet und der Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen, sondern dass sie abhängig ist von den jeweils politisch und ökonomisch herrschenden, von ihren „Wahrheiten“, ihren Interessen und politischen Präferenzen, oder anders: vom hegemonialen, also dem vorherrschenden gesellschaftlichen Diskurs. Da bleibt zwar Widerspruch und vereinzelte Gegenwehr, da verfolgen einzelne WissenschaftlerInnen und Wissenschaftlergruppen zwar weiterhin zum vorherrschenden Interesse quer stehende Forschungsinteressen. Der Trend hat sie aber überrollt. Sie haben langfristig nur die Wahl zwischen resignativer Anpassung und trotzigem Ausharren am Schreibtisch ohne größere Veröffentlichungschancen oder gar finanzielle Förderung. Nur wenige finden einen anderen Weg: ihre Fähigkeiten ganz bewusst in den Dienst politischer Basis-Arbeit zu stellen.“*⁶⁴

Diese politische Basis-Arbeit wäre aber abermals, wie bei der zuvor erwähnten Schaffung von Gegenöffentlichkeit in den freien Medien, auf ehrenamtliche Arbeit angewiesen. Es muss also zur existenziellen Grundsicherung durch - dem hegemonialen Diskurs meist eher angepasster – Erwerbsarbeit, ein Überschuss an freiwilligem Engagement geleistet werden. Dies impliziert ein unbequemes, weil belastendes Leben im Dienste des Kampfes gegen Herrschaft, will man nicht widerspruchslos vom hegemonialen Diskurs allein bestimmt

⁶⁴ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Exemplarische Darstellung und Kritik der Soziolinguistik. Traditionelle Soziolinguistik*, S. 33

werden. Die Mühlen im Streben nach Herrschaftslosigkeit mahlen somit immer langsamer als jene, die den Herrschaftsstrukturen entsprechen.

Jäger nennt die Sprachbarrierentheorie betreffend auch Habermas diskursrationales Denken als maßgeblichen Einfluss dieses sprachdidaktischen Konzepts. Er baute die Sprachbarrierentheorie in seinen kommunikationstheoretischen Rahmen, in der die Irrationalität von Herrschaft durch eine politische Willensbildung überwunden werden soll, ein⁶⁵. Diese soll sich an den Grundsatz einer allgemeinen und herrschaftsfreien Diskussion binden. Laut den Vertretern des emanzipatorischen Sprachunterrichts ist es eine Eigenschaft von Herrschaft, dass die Kommunikation von einem ungleichen Sprachcode verzerrt wird. Diese Ungleichheit sollte aufgehoben werden, so die Soziolinguistik, um eine Lösung dieses Problems zu bieten. Dies wurde als Auftrag an die formalen Einrichtungsinstitutionen weitergegeben. Nach der Ölkrise 1973 sparte die Regierung im Bildungssektor die finanziellen Mittel massiv ein, was diesen bildungspolitischen Prozess zum Erliegen brachte und die Sprachbarrierentheorie auch nicht mehr weiterverfolgt wurde.

Trotz der für das Gemeinwohl der Gesellschaft gut gemeinten Motive, kritisiert Jäger diesen Ansatz von Habermas als gesellschaftlich unzureichend reflektiert und unvollständig:

*„Der Mangel solcher Ansätze liegt meines Erachtens in der falschen Bestimmung des Verhältnisses von Gesellschaft und Sprache, was wiederum der unreflektierten Auseinandersetzung mit den Sozialwissenschaften einerseits und den Sprachwissenschaften andererseits anzulasten ist. (...) Die Kategorien Schicht, Gruppe etc. stehen in der Regel beziehungslos nebeneinander, ohne dass ersichtlich ist, auf welchem gemeinsamen gesellschaftlichen Zusammenhang sie gründen. Sie enthalten in sich bereits geronnene Vorstellungen (und Voreingenommenheiten) von Gesellschaft, so dass durch ihre Anwendung auf empirisch gewonnene gesellschaftliche Daten solche vorgeordneten Vorstellungen sodann als „objektives“ Ergebnis in die Interpretation und Erklärung dieser Daten unhinterfragt eingehen. Gesellschaftliche Verhältnisse lösen sich z.B. auf Basis des Rollenbegriffes in eine Kette von Interaktionen auf. Das bloße In-Kontakt-Treten durch kommunikative Akte soll das Individuum schon dazu befähigen, gesellschaftliche Mängel zu beheben.“*⁶⁶

⁶⁵ Habermas, Jürgen: vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, 1971, in: Habermas, Jürgen/ Luhmann, Niklas, S. 101- 141

⁶⁶ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Exemplarische Darstellung und Kritik der Soziolinguistik. Der Widerspruch in der Soziolinguistik*, S. 43

4.3.2 | Diskurs und Tätigkeitstheorie

Um das Wirken diskursiver Prozesse im individuellen Bereich zu veranschaulichen, greift Jäger auf Alexej Leontjews Tätigkeitstheorie zurück. Eines der zentralen Probleme der Sozialwissenschaften sei es, das Verbindende zwischen Individuum und Gesellschaft zu finden und den Bereich zu klären.

*"Eines der Hauptprobleme der Soziologie ist nun darin zu sehen, dass sie sich schwer damit tut, den Zusammenhang individueller Tätigkeiten, individuellen Handelns und gesellschaftlichen Funktionierens, gesellschaftlichen Verhaltens in den Griff zu bekommen. Sie versucht diesen Mangel dadurch zu beheben, dass sie eine große Zahl von Individuen befragt, womit auch hier das aus der Soziolinguistik bekannte Problem der Repräsentativität und Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse wieder auftaucht. Die damit verbundene Problematik der zu geringen Tiefenlotung suchte man in einer qualitativen Sozialforschung dadurch zu lösen, dass man sich auf Einzelfallstudien beschränkte, also qualitative Forschung betrieb. Doch hier taucht dann umgekehrt wieder die Frage der Verallgemeinerbarkeit dieser Einzelfälle auf."*⁶⁷

Die Tätigkeitstheorie soll diese Lücke füllen, spezieller in der Tätigkeit kultur- und gesellschaftsspezifische Eigenschaften einzuverleiben und anzuwenden, denn selbst Denken und Sprechen ist eine Tätigkeit und somit auch das individuelle Aneignen diskursiver Inhalte. So findet die Verbindung von Individuum und Gesellschaft statt, wobei durch ein Wechselverhältnis auch Individuen auf Veränderungen der Gesamtgesellschaft Einfluss ausüben können, jedoch natürlich in einem weit geringfügigeren Rahmen. Im individuellen Menschen finden sich kollektive Inhalte seiner Gesellschaft wieder, die auch von seinem Habitus repräsentiert werden:

„Es ist hier aber zu beachten, dass die Menschen die Wirklichkeit in der sie leben, durchaus in Gestalt von Bedeutungen verinnerlichen, sich „aneignen“, indem sie diese „verarbeiten“, also durch Tätigsein, durch das Äußeres zu Innerem wird (zu Bedeutungen bzw. Bedeutungskonstellationen also, die im Bewusstsein „abgespeichert“ werden), aber in sehr spezifischer Weise. Zu bedenken ist, dass keineswegs das Äußere durch seine unmittelbare Wahrnehmung durch den Menschen zum Inneren wird; dieser Prozess spielt sich ab, gebrochen durch den soziohistorischen Zusammenhang, in dem der jeweilige Mensch lebt,

⁶⁷ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, aus der Einleitung, S.20

also vermittelt über andere Menschen, über geltende Normen und Werte, Routinen, Frames, Scripts, die „Sprache“ usw. Das Subjekt steht niemals „alleine“ der Wirklichkeit gegenüber, sondern (...) immer zusammen mit anderen, wodurch es mit gesellschaftlichen Prägungen ausgestattet und eingebunden wird in historisch-gesellschaftlich gegebene Diskurse. Ebenso ist die Wirklichkeit selbst nicht bloße Natur, sondern historisches Produkt, das seine bestimmten Formen in starker Abhängigkeit von den herrschenden Diskursen bzw. von dem jeweils gegebenen „diskursivem Gewimmel“ angenommen hat.“⁶⁸

Zwar trägt jedes Individuum zur Gesamtheit bei, es kann diese aber nicht beeinflussen – oder zumindest nicht uneingeschränkt. Man kann in gewissen Stoßrichtungen streben, das Ergebnis in der Gesamtgesellschaft ist jedoch immer diffus und wird letzten Endes durch kollektive Dynamiken getragen. Jede menschliche Tätigkeit spielt sich somit in einem gesellschaftlichen Zusammenhang ab. So kommt Jäger zur Erkenntnis,

„(...) dass sich jede menschliche Tätigkeit in einem gesellschaftlichen Zusammenhang abspielt, obwohl ich schon kurz auf Klempner, Architekt und Professor verwiesen habe (mit der gesellschaftlichen Eingebundenheit ihrer Berufstätigkeiten). Ohne systematische Berücksichtigung dieses Zusammenhangs des menschlichen Lebens mit anderen Menschen, ihrem Wissen, also ohne ihre gesellschaftlich-diskursive Einbettung, sind aber Tätigkeit und Bewusstsein und ihre Vermitteltheit, ist also der Zusammenhang von Subjekt und Objekt als über Tätigkeit vermittelt nicht restlos zu verstehen.“⁶⁹

Gesellschaft und Subjekt treffen sich demnach auf einer einheitlichen Ebene. Genauso wie praktische Tätigkeit und ideelle, also gedankliche Tätigkeit eine Einheit bilden. In letzterem Falle ist die Einheit nach Leontjewscher Sicht sogar umfassend. Praktische und ideelle Tätigkeit sind nicht von einander zu trennen, sie bedingen einander, da es nicht die eine ohne die andere geben kann.

„Das Bewusstsein ist also nicht von Anfang an gegeben und wird nicht durch die Natur erzeugt: Das Bewusstsein, so muss man folgern, wird von den jeweiligen Menschen in der Gesellschaft, im Verkehr mit den kooperierenden Menschen erzeugt, oder anders: im

⁶⁸ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Tätigkeitstheorie A.N. Leontjews. Subjekt - Tätigkeit - Objekt*, S. 90

⁶⁹ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Tätigkeitstheorie A.N. Leontjews. Tätigkeit im sozialen Kontext*, S. 92

Diskurs. Die Verwandlung von äußerer Tätigkeit in innere Tätigkeit bedeutet daher auch nicht einfach ihre Verlagerung nach innen in eine bereits existierende Bewusstseinssebene hinein. Durch die Verinnerlichung oder Interiorisation der äußeren Tätigkeit in die innere wird diese Bewusstseinssebene erst erzeugt." ⁷⁰

Das Bewusstsein, das individuelle Tätigkeit bestimmt, wird also vom gesellschaftlichen Diskurs bzw. den gesellschaftlichen Diskursen formiert. Auch hier wird das kollektive kulturelle Gefüge für die Bildung von Tätigkeit in einer Wirkungskette von individuellem Handeln bis hin zu gesellschaftlichem Handeln maßgebend.

Jäger relativiert danach jedoch die sich dadurch herauskristallisierende Schlussfolgerung, dass Tätigkeitstheorie mit Diskurstheorie gleichzusetzen wäre:

„Dennoch kann man nicht einfach hingehen und Tätigkeitstheorie als Diskurstheorie verstehen oder beide gleichsetzen wollen. Der Tätigkeitsbegriff ist um das Individuum /in der Gesellschaft) zentriert, der Diskursbegriff auf die Gesellschaft konzentriert (in der sich das Subjekt konstituiert)." ⁷¹

Im gesamten Zusammenhang bietet die Einbeziehung der Tätigkeitstheorie trotz dieses relativierenden Vorbehalts ein wichtiges Bindeglied, um die Verkettung einzelner Handlungen in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext besser nachvollziehen zu können. Die Wechselbeziehung von kollektivem Bewusstsein und individuellem Handeln, welches die Bildung gesellschaftlicher Diskurse beeinflusst, trägt auch zu einem besseren Verständnis der verschiedenen diskursiven Phänomene bei.

4.3.3 | Zwanglose Kritik in der Kritischen Diskursanalyse

Zur Frage der Kritik stellt Jäger die in den Sozialwissenschaften gesetzte Selbstverständlichkeit in Frage, wonach diese den Anspruch verfolgen, Wahrheiten und richtiges Wissen als Grundlage kritischer Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Realitäten zu verfolgen. Er zweifelt daran, ob man einem solchen Anspruch überhaupt

⁷⁰ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Tätigkeitstheorie A.N. Leontjews. Tätigkeit im sozialen Kontext*, S. 94

⁷¹ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Inspiration und kritische Auseinandersetzung. Zum Verhältnis von Diskurs und „Wirklichkeit“*, S. 148

gerecht werden kann. Diese moralische Funktion würde von der Wissenschaft vorausgesetzt, obwohl sich die Auffassungen von dem, was richtig ist und von dem, was als Wahrheit anerkannt wird, ändern und auch immer mehrere unterschiedliche Auffassungen nebeneinander existieren. Kritisch zu sein hieße, bisher vorhandenes Wissen zu hinterfragen und zu erweitern, um zu Wahrheit oder Richtigkeit zu kommen. Diese Kategorien sind jedoch historisch abhängig, sie wandeln sich eben im Laufe der Geschichte.

Um von dieser historischen Relativität weg zu kommen formuliert Habermas hierbei das Ziel emanzipierte Bürger hervorzubringen, was für Jäger aber zu willkürlich wäre.

Die Kritik richtet sich bei Jägers kritischer Diskursanalyse somit nicht auf eine zu wenig emanzipierte Gesellschaft, die es zu emanzipieren gilt. Es gelten auch bei ihm ethisch-moralische Vorstellungen, die der Diskursanalyse ihren kritischen Charakter verleiht:

*„Diskursanalyse kann insofern kritisch sein, als sie verdeckte Strukturen sichtbar macht (die man dann kritisieren kann oder auch nicht). Sie wird aber im eigentlichen Sinn erst dann kritisch, wenn sie mit begründeten moralisch-ethischen Überlegungen gekoppelt wird. Hier wird es um die Frage gehen, ob es möglich ist, einen nicht willkürlichen ethisch-moralischen Standpunkt einzunehmen und wie es möglich ist, diesen in den Diskursen zur Geltung zu bringen, ohne dass man sozusagen „von außen“ in diese hineinzuwirken versucht, etwa in der Weise, dass man sich eine moralisch-philosophische Meta-Ebene konstruierte und damit den Boden eigentlicher Diskurstheorie verließ.“*⁷²

Wie wir später sehen werden, bleibt Jäger aber hauptsächlich beim Sichtbarmachen der verdeckten Strukturen. Sein Spezialgebiet bildet der Einwandererdiskurs. Dieser nimmt laut seinen Beobachtungen einen immer rassistischer werdenden Grundton in der Gesamtgesellschaft Deutschlands an. Ehemals marginalisierte diskriminierende Diskursebenen greifen immer mehr auf den Mainstream des politischen Diskurses, des Alltagsdiskurses und des Mediendiskurses über. In der Ablehnung solcher Tendenzen kommt – könnte man hier genauso sagen - jedoch ein willkürlicher ethisch-moralischer Standpunkt zu tragen, welcher im Lauf der Wissenschaftsgeschichte auch eine moralisch-philosophische Meta-Ebene entwickelte, womit wir wieder bei der aufklärerischen Tradition der Wissenschaft wären, welche auch hier noch nachwirkt und sich bis über die Gegenwart hinaus perpetuiert. Die Kritik wird bei Jäger nicht breit ausformuliert, mehr geht es ihm um eine kritische Haltung gegenüber Machtverhältnissen bei der Darstellung diskursiver Prozesse und Entwicklungen. Er vermeidet es, auch wie Foucault, von vornherein normative Standpunkte

⁷² Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, aus der Einleitung, S. 25

einzunehmen, welche in der Foucaultschen Rezeption eben besagte historische Erscheinungen sind und sich ständig ändern, genauso wie die Auffassungen von Wahrheit.

(Bei der kritischen Diskurstheorie ist) „das Gegebensein von objektiver Wahrheit nicht vorgesehen (...), sondern nur jeweils gegebene historische Gültigkeiten, die als angebliche Wahrheiten durchgesetzt aber auch infragegestellt werden können. Ein absolutes Kriterium für Richtig und falsch gibt es danach nicht, sondern immer nur die Notwendigkeit, solche zeitweiligen Gültigkeiten zu problematisieren und zu kritisieren, wobei ethische Gesichtspunkte innerhalb diskursiver Kämpfe als Kriterien für die Kritik herangezogen werden müssen. Auf dieses Problem der „Kriterien der Kritik“, die ja für das Unternehmen einer „kritischen Diskursanalyse“ bedeutsam sind, ist daher (...) noch ausführlich zurückzukommen.“⁷³

Die Kriterien der Kritik sind - hier stützt sich Jäger auf Michel Foucault - in dem Ensemble der Regeln zu finden, in denen das Wahre vom Falschen getrennt wird. Das Wahre ist hierbei keine universelle Kategorie, sondern eine auf Zeit begrenzte Größe, die mit bestimmten Machtwirkungen ausgestattet ist, welche sich demnach naturgemäß auch wandeln. Laut Foucault hat jede Gesellschaft ihre eigene Ordnung das Wahre und Falsche betreffend und dabei auch eine gewisse in ihr allgemein gültige Politik, bei der Falsches sanktioniert wird. Zwänge spielen hier also eine ausschlaggebende Rolle, mehr als die allgemeine, ja universelle Berufung zu moralisch richtigem Handeln. Bestimmte Diskurse gelten als wahr, weil sie als Wahr akzeptiert werden und sie von vorherrschenden Machtverhältnissen die Erlaubnis erhalten, als wahr funktionieren zu können. Durch die relativierte Eigenschaft des Wahren findet ein ständiger Kampf um Wahrheit statt.

Dem zufolge versucht Jäger seine ethisch-moralische Positionierung, die vorigen von Foucault einbeziehenden Erkenntnisse berücksichtigend, distanziert aber doch sehr bestimmt zu formulieren. Prinzipiell soll Diskursanalyse aktuelle gesellschaftliche Zustände und ihre Entstehung darstellen. In diesem Entstehungsprozess kann es zu normativ-hegemonialen Verfestigungen kommen. Die normative Seite wird bei ihm also primär mit Hegemonie verbunden und nicht wie bei Habermas als Voraussetzung idealtypischer Herrschaftslosigkeit. Es sind festgelegte Voraussetzungen, an die sich die Gesellschaftsmitglieder halten sollen. Die Abhängigkeiten der Diskurse und die Bedingungen ihrer Verschränktheit und ihre

⁷³ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Exemplarische Darstellung und Kritik der Soziolinguistik. Zusammenfassende Schlussfolgerung*, S. 54

Strukturen sollen erörtert werden. In weiterer Folge sollen sie mit einem, wie er zugibt, allgemeinen und abstrakten, ethisch-moralischen Maß bewertet und kritisiert werden. Dieses Maß wird in einem ständigen Streit darüber, was richtig oder falsch sei, von Gesellschaften bestimmt. Dieser Streit soll auch ausgetragen werden, um ethisch-moralische Kriterien überhaupt erst herausbilden zu können. Der moralische Anspruch liegt dann darin, sich gegen herrschende Ideologien und Machtverhältnisse zu richten, welche sich der Grundsätzlichkeit entgegensetzt, menschliche Existenz als sinnvoll zu erachten, was impliziert, dass alle Ausformungen der Gewalt als Mittel der Politik abgelehnt werden sollen. Die unterschiedlichen Deutungen der Welt sollen durch die Wissenschaft dargestellt werden, und es soll herausgefunden werden, wie die verschiedenen Tätigkeiten der Gesellschaftsmitglieder aufeinander einwirken.

Dies kann zur Erkenntnis führen, welche Normen, die immer vorübergehend gültig sind, sich durchsetzen

*(und) „wie diese (Normen) einander beeinflussen, sich ergänzen oder aber auch stören, sich gegenseitig fördern oder auch zurückdrängen, zu Gleichgewichten und Labilitäten führen, wie die großen Macht- und Kraftlinien einer Gesellschaft verlaufen, wessen Leben dabei zu kurz kommt oder davon profitiert, warum und wie weit sie akzeptiert wurden.“*⁷⁴

Die aufgedeckte Wirklichkeit kann dann in politischen Auseinandersetzungen verändert werden, und die Formen dieser Auseinandersetzungen sind wiederum Anknüpfungspunkte für wissenschaftliche Untersuchungen unter Berücksichtigung moralischer Kritik. Was richtig oder falsch ist, kann nur mit friedlichen Vorgehensweisen ausgehandelt werden und nicht festgesetzt, da die diesbezüglichen Kriterien von Mensch zu Mensch jeweils verschiedenartig sein können. Man lässt sich hierbei auf diskursive Kämpfe ein. Man muss dies sogar, will man sich in der Entwicklung von Gegendiskursen entfalten, welche den Gesamtdiskurs in prägender Weise mitgestalten sollen. Diese diskursiven Kämpfe stellen einen fortlaufenden Prozess dar, den es ständig weiterzuverfolgen gilt, weil entfaltete Gegendiskurse, selbst wenn sie historisch schon einmal präsent waren, wieder abgedrängt werden können.

⁷⁴ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Was also heißt kritische Diskursanalyse? Kritik ist gegen Herrschaft gerichtet*, S. 228

4.3.4 | Foucaultsche Rezeption

Jäger stellt für seine Diskursanalyse seine Vorliebe für die Foucaultsche Rezeption mit seiner Analyse von Macht-Dispositiven des Diskurses klar. Neben der Diskursanalyse ist bei Foucault die Dispositivanalyse von zentraler Wichtigkeit. Die Erklärung zu Foucaults Begriff der Dispositive fasst er folgendermaßen:

*„Im (vielschichtigen) Begriff des „Dispositivs“ fasst Foucault diskursive und nicht-diskursive Praxen und deren Resultate (Institutionen, Apparaturen, architektonische Vor- und Einrichtungen, Gesetze, Anordnungen, Vorkehrungen etc.) zusammen, die zusammenwirken. Dieser Zusammenhang, dieses Zusammenwirken ist folgendermaßen zu verstehen: In den Diskursen liegen sog. Applikationsvorgaben für die Formierung/Konstituierung der Subjekte und von deren Bewusstsein und damit auch für Ihre Tätigkeit und ihr Handeln vor. Es sind somit die Menschen, die die Wirklichkeit gestalten, sozusagen als in die Diskurse verstrickte Agenten der gesellschaftlich-historisch vorgegebenen Diskurse. Die Menschen produzieren die Gegenstände und Institutionen, die die gesellschaftliche Wirklichkeit bevölkern und halten sie durch ihre geistig-praktische Tätigkeit am Leben. Diesen Zusammenhang, diese Vernetzung von Diskursen und ständig von den Menschen reproduzierten Institutionen und Gegenständen etc. nennt Foucault Dispositive.“*⁷⁵

Die Entsprechung wäre bei Habermas die lebensweltlichen Implikationen und Voraussetzungen der Akteure. Wobei bei ihm im Diskurs der Konsens als angestrebtes Ziel anzusteuern ist und es bei Foucault um Mechanismen der Macht geht, die die Diskurse lenken und bestimmen. Diese Mechanismen unterliegen dem Wandel der Zeit in der Geschichte. Es verändert, wie oben schon angedeutet, auch die Auffassung von Wahrheit. Es wird die Wahrheit durchgesetzt, die dem jeweiligen hegemonialen Diskurs entspricht, bis dieser von der Vormachtstellung einer neuen Wahrheit abgelöst wird.

Die Foucaultsche Rezeption wird von Jäger in weiterer Folge mit der vom Sprachwissenschaftler Jürgen Link erweitert. Insbesondere bezieht sich Jäger hier auf Links System der Kollektivsymbolik, das jeweils für ein kulturelles gesellschaftliche Gefüge ein mehr oder weniger geschlossenes System bildet. Die Symbole werden hier zur Deutung diskursiver Äußerungen herangezogen. Die relative Geschlossenheit ergibt sich aus dem kulturellen Selbstverständnis der je System einbezogener Akteure. Meist stellen sich solche

⁷⁵ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, aus der Einleitung, S.22

Symbole bei der Analyse von Diskursfragmenten wie Texten als Metaphern dar. Wenn man im Einwandererdiskurs zum Beispiel den allseits bekannten, populistischen Ausspruch „das Boot ist voll“ heran nimmt, kann dies exemplarisch gut betrachtet werden. Das Boot bildet die Metapher für diese kulturelle Einheit, die hier durch den rechtspopulistischen Impetus als geschlossen dargestellt wird. Dies impliziert eine begrenzte Kapazität gegenüber kultureller Verschiedenheit mit der möglichen Gefahr des Untergangs, sollten zu viele Akteure, die diese Verschiedenheit repräsentieren, mit dem Boot fahren wollen.

Unter Berücksichtigung der Tätigkeitstheorie in Verbindung mit Links Arbeitsgruppe mit ihrem System der Kollektivsymbolik stützt sich Jäger dann auf Foucaults Auslegung der Diskurstheorie. In der diskursanalytischen Zielsetzung im Zusammenhang mit der Hervorhebung von Machtverhältnissen wird hier eine Arbeitsweise angewandt, die sich wie folgt gestaltet:

(Es geht) „um die Analyse aktueller Diskurse und ihrer Macht-Wirkung, um das Sichtbarmachen ihrer (sprachlichen und ikonographischen) Wirkungsmittel, insbesondere um die Kollektivsymbolik, die zur Vernetzung der verschiedenen Diskursstränge beiträgt, und insgesamt um die Funktion von Diskursen als herrschaftslegitimierenden und – sichernden Techniken in der bürgerlichen Gesellschaft.“ ⁷⁶

Im nächsten Satz wird sogleich eine Distanzierung von Habermas Diskursbegriff vorgenommen:

„Damit markiert diese Gruppe deutlich ihren Unterschied zu Jürgen Habermas Diskursbegriff, der Diskurs als eine möglichst herrschaftsfreie, rational argumentierende, öffentliche Debatte über bestimmte Gegenstände fasst, also einen rationalen und machtneutralen Diskursbegriff propagiert.“ ⁷⁷

Durch die Kollektivsymbolik und die Mechanismen der Macht sieht Jäger den Diskurs auch als geregelt und konventionalisiert an. Auch wenn die diskursiven Inhalte und Stoßrichtungen

⁷⁶ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Inspiration und kritische Auseinandersetzung*, S. 127

⁷⁷ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Inspiration und kritische Auseinandersetzung*, S. 127

und damit verbundene Wahrheiten sich im historischen Vorschreiten Wandeln. Zumindest zieht er diese Voraussetzung für die Fortführung seiner Arbeit heran:

*„Ich schlage vor, Diskurs von vornherein als geregelt zu definieren: Der Diskurs ist, ganz allgemein formuliert, ja nichts anderes als der „Fluss von ‘Wissen’ durch die Zeit“; und wenn dies so ist, dann ist davon auszugehen, dass der Diskurs immer schon mehr oder minder stark strukturiert und also „fest“ und geregelt (im Sinne von konventionalisiert bzw. sozial (erfestigt) ist. Da dieses „Wissen“ zudem als jeweils richtiges Wissen gilt und als solches (hegemonial und daher immer nur zeitweise) verfestigt ist, gleichviel, ob auf der Ebene der Wissenschaften oder auf der des Alltags, hat die Diskursanalyse die Möglichkeit dieses „Wissen“ und die Institutionen und Regelungen, die es Stützen, kritisch zu hinterfragen. Was jeweils als „Wahrheit“ gilt, ist ja nichts anderes als ein diskursiver Effekt. Wahrheit ist demnach nicht irgendwie diskurs-extern vorgegeben, sondern sie wird jeweils erst historisch-diskursiv erzeugt. „Wahrheiten“, „Evidenzen“ enthält aber das ungezwungenste Alltagsgespräch. Diese Bestimmungen verstehe ich als essenziellen Bestandteil von Diskurs überhaupt.“*⁷⁸

Gegen die Regelungen und die Vormachtstellung eines hegemonialen Diskurses kann man sich in einem Gegendiskurs wehren. Sollte dieser zu einer hegemonialen Kraft werden, kann er somit die temporäre Vormachtstellung der Wahrheit für sich gewinnen, da sich ihr die meisten Teilnehmer anhängen bzw. die meisten Teilnehmer in ihren Machtsog geraten. Auf jeden Fall bleibt die Möglichkeit, gegen herrschende Diskurse Widerstand zu leisten. Taktiken, um Gegendiskurse in Umlauf zu bringen, beinhalten eine kritische Reflexion, indem herrschende Diskurse problematisiert werden. Somit sind Diskurse nicht bloß Manifeste der gesellschaftlichen Praxis. Im Verständnis der Foucaultschen Rezeption sind sie vor allem Ausdruck von Machtwirkungen da sie bestimmten Zwecken dienen. Sie sind an Handlungen gebunden, welche, wie das letzte Zitat deutlich macht, geregelt sind – im strengsten Falle durch Institutionalisierungen.

„Dies trifft z.B. zu für Reden eines Ministers zur Ausländerpolitik, die in den Medien verbreitet werden und die den Zweck verfolgen, die Ausländerpolitik zu verschärfen bzw. den Umgang mit Ausländern genau zu regeln und andere Formen des Umgangs mit ihnen auszuschließen.“

⁷⁸ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Inspiration und kritische Auseinandersetzung*, S. 129

So könnte man z.B. auch von der Macht(wirkung) des Diskurses der Psychoanalyse, der Naturwissenschaften, der Sprachwissenschaften etc. sprechen." ⁷⁹

Da die Diskursstränge vielfältig sind, kann aber selten von einer direkten Machtwirkung ausgegangen werden, vor allem was den Alltagsdiskurs, auch Interdiskurs genannt, betrifft. Im Bereich der Spezialdiskurse, wie sie in der Domäne der Wissenschaften oder allgemein durch institutionalisierte Regelungen durchgesetzte Gesellschaftsbereiche vorzufinden sind, ist die Machtwirkung schon viel eher nachvollziehbar. Macht soll aber nicht mit Herrschaft gleichgesetzt werden, da Macht allen Gesellschaftsbereichen und allen Akteuren zukommt. Alle sind somit mit einem gewissen Anteil versehen. Natürlich konzentriert sich der größte Anteil auf gewisse Machtzentren. Die ungleiche Verteilung von Macht bringt die Herrschaft hervor und mit ihr Prozesse ihres Missbrauchs wie Ausbeutung oder Ausschließung. Dadurch wird die Initiierung von Gegendiskursen, da diese Abweichungen darstellen, auch von der Gefahr begleitet, sanktioniert oder abgewiesen zu werden. Je nach Stärke der wirkenden Kräfte setzt sich ein Diskurs durch, wobei immer Macht und Gegenmacht zur Wirkung kommen:

„Insofern kann man auch von einem ständigen „Kampf der Diskurse“ sprechen, von Ausbrechversuchen aus dem „normalen“ oder dem hegemonialen Diskurs.“ ⁸⁰

Denn:

„Die verschiedenen Diskurse bzw. Diskursstränge sind eng miteinander verflochten und miteinander verschränkt; sie bilden in dieser Verschränktheit das erwähnte „diskursive Gewimmel“, das zugleich im „Wuchern der Diskurse“ resultiert und das Diskursanalyse zu entwirren hat; dabei ist darauf zu achten, wie sich die verschiedenen Diskursstränge beeinflussen, welche Überschneidungen, Überlappungen und Verschränkungen sich dabei ergeben und welche Effekte dadurch hervorgerufen werden etc.“ ⁸¹

⁷⁹ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Inspiration und kritische Auseinandersetzung*, S. 128

⁸⁰ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Inspiration und kritische Auseinandersetzung*, S. 130

⁸¹ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Inspiration und kritische Auseinandersetzung*, S. 132

Damit stellt Jäger auch die Elemente des gesamtgesellschaftlichen Diskurses dar. Die kleinste Einheit ist das Diskursfragment, das meist einen Text darstellt. Der zweitgrößte Bereich ist schon der Diskursstrang, der die Diskursfragmente thematisch bündelt. Dabei können die Diskursstränge verschiedene Diskursebenen streifen. So durchläuft zum Beispiel der Diskursstrang „Frauen“ etliche Ebenen wie Politik, Gesellschaft, Sport, Gesundheit und natürlich viele mehr.

Für diese Arbeit von vordergründigem Interesse sind insbesondere die diskursiven Ereignisse, da diese meist durch massenmediale Übermittlung zu solchen werden und eine historische Gliederung in der Abfolge und den Verlauf von Diskursen schaffen:

*„Wichtig für den Verlauf der Diskurse bzw. Diskursstränge sind so genannte diskursive Ereignisse. Hierbei handelt es sich nicht um „reale“ Ereignisse wie etwa einen Reaktorunfall oder ein Wahlergebnis, sondern um den breit entfalteten Diskurs über solche Ereignisse. Ereignis und diskursives Ereignis müssen einander an Umfang und Bedeutung keineswegs entsprechen: Wenn ein Reaktorunfall verschwiegen wird, wird er nicht zu einem diskursiven Ereignis, auch wenn er noch so viele Menschenleben fordert.“*⁸²

Die Existenz eines diskursiven Ereignisses hängt also mit seiner medialen Vermittlung zusammen. Ansonsten bleibt nur das Ereignis an sich. So gesehen können zum Zustandekommen eines diskursiven Ereignisses auch Kräfte wirken, die ein solches konstruieren möchten, um es zum Gegenstand eines gesellschaftlichen Diskurses zu machen. Wenn politische Parteien etwa Pressemitteilungen lancieren, die den politischen Gegner kritisieren, streben sie danach, Öffentlichkeit zu schaffen, um ihre Position zu stärken. Ein bestimmtes diskursives Ereignis mit einer bestimmten Thematik wie einer anderen Auffassung zum Beispiel die Steuerpolitik betreffend, kann lanciert werden, um die parteiliche Anhängerschaft zu bedienen und bestenfalls zu erweitern. Damit wird aber auch das Risiko eingegangen, dass ein Gegendiskurs initiiert wird und dass dieser der angestrebten Wirkung des ursprünglichen Diskurses entgegenläuft. Je demokratischer das politische System dabei ist, desto eher werden Gegendiskurse ermöglicht, welche von totalitären Systemen verhindert und verfolgt werden. Die Schaffung diskursiver Ereignisse von der Zivilgesellschaft gestaltet sich schwieriger, da dafür nicht auf eine Infrastruktur von Machtmechanismen zurückgegriffen werden kann. Es bedarf da eher einer Verkettung von

⁸² Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Inspiration und kritische Auseinandersetzung*, S. 132

Aktionen wie Streiks oder Demonstrationen, die dann von den Medien wahrgenommen werden und in weiterer Folge zu einem diskursiven Ereignis werden.

Diese herstellende Eigenschaft eines diskursiven Ereignisses ließe zum Schluss kommen, dass Diskurse von der Wirklichkeit abgekoppelt, auf einer Meta-Ebene stattfinden. Diese qualitative Trennung von faktischer Wirklichkeit und der diskursiven Wirklichkeit ist aber laut Jäger nicht gegeben, beide bilden zwei sich bedingende Ebenen, die in ihrem Wirklichkeitswert gleichwertig sind:

*„So gesehen ist Diskurs auch nicht auf verzerrte Wirklichkeitssicht oder Ideologie zu reduzieren - wie dies beim Konzept „Ideologiekritik“ orthodox marxistischer Ansätze häufig zu beobachten ist. Er stellt eine eigene Wirklichkeit dar, die gegenüber der „wirklichen Wirklichkeit“ keineswegs nur Schall und Rauch, Verzerrung und Lüge darstellt, sondern eigene Materialität hat und sich aus den vergangenen und (anderen) aktuellen Diskursen „speist“.“*⁸³

Diskurse sind in ihrer realen Materialität auch deshalb nicht minderwertig, weil sie Tätigkeiten ihrer Teilnehmer implizieren und durch das Erwähnen der Tätigkeitstheorie oben schon bemerkt wurde, dass auch gedankliche Tätigkeit eine Tätigkeit darstellt. Somit bildet diskursive Realität eine kollektive Tätigkeit, die in die gesamtgesellschaftliche Wirklichkeit eingreift.

*„Deshalb sei hier noch einmal betont, dass das Individuum im Diskurs tätig ist, in den sozialen Diskurs verstrickt ist und im Diskurs erst tätig sein kann, in den es eingebunden ist. Damit wird Diskurs nicht mit „Gesellschaft“ gleichgesetzt, aber als Bestandteil und bestimmende Kraft der Gegebenheit und der Entwicklung gesellschaftlicher Wirklichkeit markiert.“*⁸⁴

Es wird aber genauso betont, dass der Diskurs überindividuell ist, dass das Individuum nicht den Diskurs macht, sondern das Umgekehrte der Fall ist. Die gesellschaftliche Artikulationsmöglichkeit des Individuums ist erst im Diskurs, in den es eingebunden ist,

⁸³ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Zum Verhältnis von Diskurs und Wirklichkeit*, S. 146

⁸⁴ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Zum Verhältnis von Diskurs und Wirklichkeit*, S. 148

gegeben. Der Diskurs spiegelt sich zwar in jedem Individuum, aber die Bewegungsfreiheit des Individuums bedingt die Einbindung in einen Diskurs. Der einzelne bleibt relativ ohnmächtig, die Gestaltung von Machtverhältnissen und die Ausübung von Macht kommen in der kollektiven Erscheinung eines Diskurses erst zum tragen. Macht und Diskurs sind in der foucaultschen Rezeption nicht zu trennen, da Diskurse Wissensträger sind und die Überlieferung von Wissen den kulturellen Gehalt einer Gesellschaft ausmacht:

*„Diskurse üben als „Träger“ von (jeweils gültigem) „Wissen“ Macht aus; sie sind selbst ein Machtfaktor, indem sie geeignet sind, Verhalten und (andere) Diskurse zu induzieren. Sie tragen damit zur Strukturierung von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft bei.“*⁸⁵

Die Strukturierung und Erhaltung von Macht verhindert aber nicht gesellschaftliche Revolten, jedoch orientieren sich diese am hegemonialen Diskurs. Erst dieser ermöglicht eine Positionierung, die eine gegenläufige gesellschaftliche Artikulation vorantreibt. Dies erklärt den Durchsetzungserfolg von gesellschaftlichem Widerspruch, die bis zu Massenbewegungen ihren Ausdruck finden können. Jäger führt hier das Beispiel der Studentenrevolten von 1968 an und die Wende in den Warschauer Pakt Staaten, wobei die Schlussfolgerung gezogen werden kann, dass hegemoniale Diskurse bis zu einem gewissen Zeitpunkt ein entsprechendes Terrain halten konnten, bis sie jedoch überaltert waren und somit sich neu kristallisierten Diskursen Platz machen mussten. Die Gründe der Akzeptanz der hegemonialen Diskurse waren im Schwinden begriffen, so dass es bis zu Veränderungen im gesamtgesellschaftlichen Gefüge kommen kann. Der Diskurstheorie geht es darum, eben diese Gründe der Akzeptanz und ihr Schwinden, also ihre Veränderung zu untersuchen. Dazu sollen die Lebensbedingungen und Artikulationsformen der Menschen in einer Gesellschaft berücksichtigt werden und ihre jeweiligen Verstrickungen im Alltagsdiskurs. Diese Verstrickungen können einem hegemonialen Diskurs zum Teil entsprechen, ganz entsprechen oder eben widersprechen.

Macht und ihre Relativität, wobei die komplexe Verstricktheit ihrer Bestandteile sich ergibt, wird von Foucault folgendermaßen dargestellt:

„Die Macht kommt von unten, d.h. sie beruht nicht auf der allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung, die Beherrscher und Beherrschte einander entgegengesetzt und von oben nach

⁸⁵ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Diskurs, Wissen, Macht, Subjekt*, S. 149

unten auf immer beschränktere Gruppen und bis in die letzten Tiefen des Gesellschaftskörpers ausstrahlt. Man muss eher davon ausgehen, dass die vielfältigen Kraftverhältnisse, die sich in den Produktionsapparaten, in den Familien, in den einzelnen Gruppen und Institutionen ausbilden und auswirken, als Basis für weitreichende und den gesamten Gesellschaftskörper durchlaufende Spaltungen dienen. Diese bilden dann eine große Kraftlinie, die die lokalen Konfrontationen durchkreuzt und verbindet - aber umgekehrt bei diesen auch Neuverteilungen, Angleichungen, Homogenisierungen, Serialisierungen und Konvergenzen herbeiführen kann. Die großen Herrschaftssysteme sind Hegemonie-Effekte, die auf der Intensität all jener Konfrontationen aufruhem." ⁸⁶

Er bekräftigt also das dezentrale Wirken von Macht. Sie fächert sich bis in die kleinsten gesellschaftlichen Erscheinungen auf, entspringt ihnen sogar. Die Hegemonie-Effekte basieren auf ihnen und auf den von ihnen sich fortpflanzenden lokalen Strukturen der Macht. Deshalb kann, wie zuvor erwähnt, nicht von der Macht an sich, von einer zentralen Einheit gesprochen werden. Es ist wie beim diskursiven Gewimmel der Gesamtgesellschaft ein Gewimmel der Machtverhältnisse, die erst nach etlichen Konfrontationen jene Hegemonie-Effekte erzeugen und damit zu einem hegemonialen Diskurs führen. Man kann hier eine Bewegung vom persönlichen bzw. familiären über das lokale zum Allgemeinen verfolgen. Im Grunde strukturieren sich Gesellschaften in ihrer Organisation in den meisten Belangen nach dem Muster. Wenn wir die Medienlandschaft heranziehen lässt sich auch ein Muster finden, das entsprechende Instanzen in sich trägt. Von den regionalen zu den lokalen und nationalen Medien und schließlich zu transnationalen und globalen Medien, wenn man diverse Fernsehkanäle und andere länderübergreifende Beachtung findende Medien heranzieht. So wird der hegemoniale Diskurs mit all seinen Gegendiskursen journalistisch dargestellt und verbreitet, die Machtverhältnisse werden widergespiegelt nachdem sie auch hier übernommen wurden.

Zur Rationalität der Macht, stellt Foucault klar, dass sie sich auf lokaler Ebene zu ihrer zynischen Natur bekennt und sich zu erkennen gibt. Es ist ein logischer Mechanismus, da in der Konfrontation der Machtinteressen nach der Vervielfältigung von Macht getrachtet wird:

⁸⁶ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Diskurs, Wissen, Macht, Subjekt*, S.152. Dies stellt ein Zitat von Foucault dar, entnommen aus: Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt, S. 113

„Die Rationalität der Macht ist die Rationalität von Taktiken, die sich in ihrem beschränkten Bereich häufig unverblümt zu erkennen geben - lokaler Zynismus der Macht -, die sich miteinander verketten, einander gegenseitig hervorrufen und ausbreiten, anderswo ihre Stütze und Bedingung finden und schließlich zu Gesamtdispositiven führen: auch da ist die Logik noch vollkommen klar, können die Absichten entschlüsselt werden - und dennoch kommt es vor, dass niemand sie entworfen hat und kaum jemand sie formuliert: implizierter Charakter der großen anonymen Strategien, die, nahezu stumm, geschwätzige Taktiken koordinieren, deren „Erfinder“ oder Verantwortliche oft ohne Heuchelei auskommen.“⁸⁷

In den Gesamtdispositiven der Macht finden sich ihre umfangreichsten Erscheinungsformen. Hier kommt es zu einer Konzentration, wo die Absichten dann selbstläufig werden und das Machtsystem weitgehend anonymisiert ist.

Dennoch stellt Jäger klar, dass Foucault auch das Subjekt mit einbezieht und nicht nur gesamtgesellschaftlichen Prozessen und seinen diskursiven Ebenen interessiert ist. Er ist daran interessiert, geschichtlich-sozialen Bedingungen in der Konstituierung des Subjekts zu beleuchten:

„Foucault bzw. seine Diskurstheorie leugnet nicht, wie ihm oft zum Vorwurf gemacht worden ist, das Subjekt. Er will zu einer Geschichtsanalyse gelangen, die die Konstitution des Subjekts im geschichtlichen Zusammenhang, im sozio-historischen Kontext, also in synchroner und diachroner Perspektive zu klären vermag. Das ist nicht gegen das Subjekt gerichtet, sondern nur gegen Subjektivismus und gegen Individualismus. Diese Forderung entspricht der Bestimmung Leontjews, dass sich Subjekte erst im sozialen Kontext konstituieren, aufs Haar, nur dass dieser den geschichtlichen Zusammenhang, in dem das Subjekt konstituiert wird, nicht weiter und keinesfalls genau genug analysiert hat. Dies aber versucht Foucault, der diesen geschichtlichen Zusammenhang allerdings nicht auf die ökonomischen Bedingungen der betreffenden Gesellschaft reduziert wissen will, wie dies in bestimmten orthodox-marxistischen Untersuchungen zu beobachten ist.

Foucault lehnt beide Formen verkürzter Analyse ab, diejenige, die ausschließlich auf das konstituierende Subjekt, ebenso wie diejenige, die auf das Ökonomische als letzte Instanz verweist. Foucault sieht eine Konstituierung der Subjekte durch die Diskurse, in die sie

⁸⁷ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Diskurs, Wissen, Macht, Subjekt*, S.152 - S.153. Dies stellt abermals ein Zitat von Foucault dar, entnommen aus: Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt, S. 114

verstrickt sind, zugleich also durch die Machtverhältnisse, die diese darstellen. Diese Machtverhältnisse sind nicht einfach Ausfluss der ökonomischen Verhältnisse einer Gesellschaft, die das Individuum unterdrücken, sondern die stellen sich dar als verzweigtes Netz von vielen Mächten, auch denen der Subalternen." ⁸⁸

Der geschichtliche Zusammenhang ist Foucault wichtig, um eine Konstituierung des Subjekts im sozialen Kontext darzustellen und zu zeigen, dass sich das Subjekt erst in den gesellschaftlichen Bedingungen herausbildet.

Dabei geht es, wie das letzte Zitat veranschaulicht, also nicht nur um rein ökonomische Zwänge, die individuelles Handeln einschränken. Wobei diese in der Einschränkung der Lebensform nach wie vor ausschlaggebend sind, was auch Foucault bekräftigt, wenn er angibt, dass der komplexe Bereich der Machtverhältnisse nicht unabhängig vom ökonomischen Prozess ist und dass man ihn nicht außerhalb dieses Prozesses und der Produktionszusammenhänge entschleiern kann. Nach Foucault werden dem Individuum aber auch Gründe gegeben, sich freiwillig in den Machtmechanismus einzufügen. Wenn Macht bloß repressiv wäre, würde niemand ihr folgen. Sie verursacht Wissen und auch Lust auf ein produktives diskursives Mitwirken. So soll Macht nicht als negative Instanz aufgefasst werden, deren Zweck nur in der Unterdrückung liegt. Es ist bemerkenswert, dass damit ein wertfreier Begriff von Macht präsentiert wird. Macht soll zwar prinzipiell bekämpft werden, aber es sollen auch die individuellen Ermögichungen, welche sie letztendlich dennoch bietet, erkannt werden.

Es ist wohl wichtig darauf hinzuweisen, dass die verschiedenen Diskursebenen sich auch auf der Medienebene ausdrücken. Zuvor wurde schon bemerkt, dass ein Ereignis erst zu einem diskursiven Ereignis wird, wenn es nicht verschwiegen wird. Hier käme die ethische Verantwortung der Medien zu tragen, damit vor allem gesellschaftlich relevante Ereignisse nicht unter den Teppich hegemonialer Interessen gekehrt werden. Natürlich gibt es auch hegemoniale Medien, deren Ausrichtung der Inhalte von gewissen ökonomischen Interessen geprägt ist. Da die Diskursebenen jedoch die verschiedensten gesellschaftlichen Phänomene mit einbeziehen, findet ein Pluralismus der Diskursebenen statt. In jeder noch so alternativen Ecke der gesellschaftlichen Ausformungen finden sich Diskurse, und durch die Verstricktheit der Diskurse haben sie auch ein Potenzial, sich in den weiter gefassten Diskurssträngen wieder zu finden. Diese oszillierende Wechselhaftigkeit des Diskurses zwischen den

⁸⁸ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie bei Jürgen Link. Diskurs, Wissen, Macht, Subjekt*, S. 154- 155

Diskursebenen und die Foucaultsche Auffassung einer bis in die äußersten Bereiche aufgefächerte und wirkende Macht gibt dieser Möglichkeit ihren Ausdruck.

Zu den Diskursebenen und zum Mediendiskurs ist demnach folgende Ausführung Siegfried Jägers zu beachten:

*„Man könnte solche Diskursebenen auch als die sozialen Orte bezeichnen, von denen aus jeweils „gesprochen“ wird. Dabei ist zu beobachten, dass diese Diskursebenen aufeinander einwirken, sich aufeinander beziehen, einander nutzen etc. So können etwa auf der Medien-Ebene Diskursfragmente eines wissenschaftlichen Spezialdiskurses oder auch des Politikerdiskurses aufgenommen werden etc. Zu beachten ist auch, dass die einzelnen in sich stark verflochten sind, dergestalt, dass z.B. auch renommierte Leitmedien Informationen und Inhalte aller Art übernehmen, die bereits in anderen Medien aufgetaucht sind. Das berechtigt umso mehr, von dem Mediendiskurs zu sprechen, der insgesamt, insbesondere was die hegemonialen Medien betrifft, in wesentlichen Aspekten als einheitlich betrachtet werden kann, was nicht ausschließt, dass dabei unterschiedliche Diskurspositionen mehr oder minder stark zur Geltung kommen.“*⁸⁹

Demnach können marginalisierte diskursive Positionen aus regionalen oder alternativen Medien auch hinauf bis hin zur hegemonialen Beachtung klettern. Dies wird unmittelbar an der hegemonialen Dominanz keine maßgeblichen Veränderungen bewirken, gibt Gegenpositionen jedoch die Möglichkeit, sich in den allgemeinen Mediendiskurs einzubinden. Diskurse bleiben nichtsdestotrotz hegemonial dominiert:

„Die zu beobachtende relative Konformität und die dadurch zu erklärende relative Homogenität der Diskurse (einer Zeit) entsteht dadurch, dass sie hegemonial dominiert sind: Die diskursive Ansprache an eine Bevölkerung ist in gewissen Grenzen daher sehr gleichförmig. Der hegemoniale Diskurs verursacht diese Gleichförmigkeit. Daher erklärt sich, dass zur Erfassung des hegemonialen Diskurses auch nur die Erfassung einer relativ geringen Anzahl von Diskursfragmenten erforderlich ist. In totalitären Regimen, die Zensur und Überwachung betreiben, ist seine Bandbreite besonders schmal (...). Aber auch in demokratisch verfassten Gesellschaften ist deshalb starke Gleichförmigkeit gegeben, weil die hegemoniale Politik in der Regel innerhalb einer politischen Bandbreite operiert, die nur in schweren politischen Krisenzeiten überschritten wird: In der Bundesrepublik Deutschland

⁸⁹ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Methode der Diskursanalyse. Die Struktur des Diskurses*, S. 163

herrscht so eine Politik der Mitte vor, ohne dass es für die konkrete Politik von allzu großer Bedeutung wäre, welche Parteien jeweils die Regierung stellen. " ⁹⁰

Der hegemoniale Diskurs einer Politik der Mitte setzt sich also unabhängig der parteilichen Positionen der verschiedenen Regierungen durch. Dies zeigt sich insofern gut, als zur Zeit, als Jäger diese Zeilen schrieb, in der Bundesrepublik Deutschland die Rot-Grüne Regierung unter Kanzler Gerhard Schröder an der Macht war. Der Regierungswechsel hat die Weiterführung der Politik der Mitte nicht verhindert, beziehungsweise wurden nicht verstärkt sozialdemokratische Maßnahmen im Sinne eines Wohlfahrtsstaates mit einer Umverteilung nach unten durchgeführt. Auch in den grünen Bereich fallende ökologische Maßnahmen in Industrie und Verkehr wurden eher zu Gunsten der Regimeerhaltung vernachlässigt. Die Zeit war vielmehr von New Economy und Rationalisierungsmaßnahmen durch Einsparungen geprägt, um die bisherigen Grundsätzlichen politischen Strukturen am Leben zu erhalten. Hier wird die Abhängigkeit von der Ökonomie besonders deutlich, die ihre Bedingungen geltend macht, bevor überhaupt sozialpolitische oder ökologische Politik in der klassischen Form betrieben werden kann. Es wird mit dem Argument eines attraktiven wirtschaftlichen Standortes argumentiert und somit die Abhängigkeit, sich vorherrschenden ökonomischen Bedingungen anzupassen, da die Gefahr herrscht, dass Arbeitgeber und ihre Betriebe abwandern und sich eben den attraktiven Standort, der in ihrem Sinne ist, woanders suchen, was durch die Globalisierung immer einfacher geworden ist.

Es bleibt scheinbar ein nicht zu überwindendes Dilemma, dass ökonomische Hegemonie schwer zu verändern ist und den stärksten Machtfaktor bildet und auch maßgeblich politische Herrschaft beeinflusst. Die kritische Diskursanalyse hat sich zur Aufgabe gemacht, diese Machtfaktoren darzustellen und zu problematisieren. Der Selbstläufigkeit der hegemonialen Bedingungen kann sie dadurch aber keine bremsenden Wirkungen entgegenhalten. Es kann auf Gegenentwürfe hingewiesen werden, aber in die gesellschaftliche Realität kann nur entsprechend eingegriffen werden, wenn verändernde politische Maßnahmen durchgeführt und dafür genügend ökonomische Mittel zur Verfügung gestellt werden. Sicher können Diskurse geführt werden, die die herrschenden Zustände kritisieren und es bleibt die Möglichkeit, dass sie auf politische und ökonomische Strukturen derart Einfluss ausüben, dass eine Veränderung dieser Strukturen erfolgt. Die aktuellen Trends lassen aber darauf schließen, dass wir noch weit davon entfernt sind. Privatwirtschaftliche Prinzipien sahen sich nach dem Fall des eisernen Vorhangs bestärkt, die

⁹⁰ Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl., Münster, in Kapitel: *Die Methode der Diskursanalyse. Das Problem der Allgemeingültigkeit von qualitativen Analysen oder: Wie ist ein vollständiger Diskursstrang zu erfassen und zu analysieren?* S. 213- 214

erfolgreicheren Methoden angewendet zu haben, da ihr System überlebt und dominiert, und sie spitzen die Maßnahmen zur Kapitalmaximierung seither auch immer mehr zu, anstatt diese auch nur teilweise zurückzunehmen.

Somit bleibt dem Individuum, will es sich den hegemonialen Vorgaben nicht unterwerfen und sich in der gesellschaftlichen Artikulation verschiedene Lebensentwürfe offen lassen, nichts anderes übrig, als sich mit den hegemonialen Diskursen zu arrangieren.

Insofern bildet bisher der Ansatz von Pierre Bourdieu die fruchtbarste Möglichkeit sich in der Gesellschaft frei zu bewegen. Die Kapitalien, die dem Individuum zur Verfügung stehen sind nicht bloß auf Ökonomie reduziert und erweitern seine Ausdrucksmöglichkeiten. Kulturelles und symbolisches Kapital bieten, wie an entsprechender Stelle charakterisiert, Anerkennung auf anderen Ebenen zu gewinnen. Die Diskurse sind vielfältig und in Summe bieten sie in der Verschiedenheit ihrer Ausformungen eine weit höhere Qualität in ihrer Diversität, als wenn sie anhand ihrer jeweiligen hegemonialen Durchsetzungskraft gemessen würden, da in deren diesbezüglicher Wirkung eine Konzentrierung auf ökonomischen Erfolg erforderlich wäre.

4.3.5 | Die Relativität des Vernunftbegriffs in der Gegenüberstellung von Vernunft und Wahnsinn

In diesem Punkt soll nun näher auf den Vernunftbegriff eingegangen werden, indem der Begriff herangezogen werden soll, der ihm entgegengesetzt ist: der Wahnsinn. Dies soll auch die Relativität und historische Beweglichkeit von der gesellschaftlichen Auffassung solcher Begriffe veranschaulichen, womit die Herangehensweise von Michel Foucault herangezogen werden soll. Es soll exemplarisch illustrieren, dass die Auffassung von Vernunft nach Foucaultschen Kategorien im jeweiligen, oben bereits angesprochenen historischen Kontext, wandelbar ist. Vernünftiges Handeln und die jeweilige Beurteilung seiner Richtigkeit sind hier von einer ständigen Beweglichkeit gekennzeichnet. Wahrheit unterliegt dadurch einem kollektiven gesellschaftlichen Empfinden seiner Zeit.

In seinem Werk *Wahnsinn und Gesellschaft* zeichnet Foucault die Geschichte des Wahnsinns oder besser gesagt des Verständnisses und historischen Selbstverständnisses dieses Begriffs vom Mittelalter bis in die Gegenwart der Publikation des Werkes Anfang der Sechzigerjahre nach. Zentral ist hier die Abspaltung des geistig gesunden Menschen, der für die Gesellschaft alle von ihm erwarteten Funktionen erfüllt, vom disfunktionalen kranken Menschen. Letzterer wird entsprechend kategorisiert, für die Gesellschaft als unbrauchbar definiert und abgesondert. Vorgänger der als Wahnsinnige Abgesonderten bildeten im Mittelalter die unheilbar Kranken, unter ihnen die am prominentesten vertretenen Leprakranken, die abseits der bewohnten Gebiete in Leprosorien untergebracht wurden. Als die unheilbaren Krankheiten, allen voran Lepra, im ausgehenden Mittelalter zurückgedrängt wurden, bilden neben den Geschlechtskrankheiten die Geisteskrankheiten die neuen Phänomene, die als geistig krank eingestuft Menschen die neuen Aussätzigen, mit denen die alten Leprosorien befüllt werden, welche nach und nach im Zuge der Renaissance und der Klassik in Spitäler und Internierungsinstitutionen umgewandelt werden. Der Wahnsinnige Mensch als Negativbeispiel verhilft der Gesellschaft, den Begriff der Vernunft klarer zu fassen:

*„Wenn der Wahnsinn jeden in eine Blindheit zieht, in der er sich verliert, verhilft der Wahnsinnige im Gegensatz dazu jedermann zu seiner Wahrheit(...)“*⁹¹

⁹¹ Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main, in Kapitel: *Stultifera Navis*, S. 32

Die Abwesenheit der Blindheit ist somit die Anwesenheit des Lichtes der Vernunft. Im Zuge der historischen Entwicklung wird dies immer klarer. So schreibt Foucault im Zuge seiner Reflexion über den Übergang vom Mittelalter zur Renaissance:

*„Der Wahnsinn wird eine Bezugsform der Vernunft, oder vielmehr, Wahnsinn und Vernunft treten in eine ständig umkehrbare Beziehung, die bewirkt, dass jede Wahnsinnsform ihre sie beurteilende und meisternde Vernunft findet, jede Vernunft ihren Wahnsinn hat, in dem sie ihre lächerliche Wahrheit findet. Wahnsinn und Vernunft werden aneinander gemessen, und in dieser Bewegung weisen beide einander ab, stützen sich aber gegenseitig.“*⁹²

Wahnsinn als Bezugsform der Vernunft impliziert hier das erwünschte, gesellschaftlich Anerkannte, das sich in seinem Gegenteil erkennt. Die Dichotomien, die hier erkennbar werden, kann man in den Gegensatzpaaren krank/gesund, anerkannt/unerwünscht, Wahnsinn/Vernunft und somit Unvernunft/Vernunft gruppieren.

Im der Darstellung des Übergangs von der Renaissance zur französischen Klassik greift Foucault dann den Cartesianischen Zweifel auf:

*„Auf dem Weg des Zweifels trifft Descartes den Wahnsinn neben dem Traum und allen Formen des Irrtums an. Diese Möglichkeit, wahnsinnig zu sein, droht, ihn seines Körpers zu berauben, wie die Außenwelt sich im Irrtum zu entziehen und das Bewusstsein im Traum einschlafen kann.“*⁹³

Es herrscht im Zuge des rationalen Zeitalters eine große Furcht in die Dunkelheit der Irrationalität abzugleiten. Die Angst vor dem Irrtum macht die Grenze zum Wahnsinn undurchsichtig. Es müssen rationale Kriterien und Klassifikatoren her, welche den Wahnsinn fernhalten. Vordergründig erledigt man diese Abtrennung im Kampf zwischen Vernunft und Wahnsinn nach wie vor über ein immer stärker werdendes gesellschaftliches Sensorium der Abgrenzung, was bis zur Denunzierung und einer mit ihr einhergehenden Segregation führt, die die Gefahr willkürlicher Verfügungen ermöglicht:

„Es kommt (...) vor, dass die weite Umgebung, sogar die Nachbarn, eine Internierungsmaßnahme erreichen können, mit der die Familie nicht einverstanden ist. Daran kann man ablesen, in welchem Maße der Wahnsinn im siebzehnten Jahrhundert eine

⁹² Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main, in Kapitel: *Stultifera Navis*, S. 51

⁹³ Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main, in Kapitel: *Die große Gefangenschaft*, S. 68

Angelegenheit gesellschaftlichen Empfindens ist; indem er dadurch in die Nähe der Verbrechen, der Unordnung, des Skandals rückt, kann er wie sie durch die spontansten und primitivsten Formen jenes Empfindens beurteilt werden." ⁹⁴

Im Zuge der französischen Klassik wird eine Kategorisierung vorangetrieben, welche die Geisteskrankheiten im Gebiet der Naturwissenschaften klassifiziert. Dadurch, dass die Natur mit ihren Naturgesetzen die Kultur der Wahnsinnigen ersetzt, werden diese mit der Natur gleichgesetzt und ihnen das Menschliche entzogen. Nicht das Nichtvorhandensein von Vernunft ist hier Kriterium. Der Wahnsinnige ist kein Negativbeispiel eines vernünftigen Menschen mehr, das ihm immerhin noch den Status des Menschseins ermöglicht; er wird zum Tier:

„Bei der Reduzierung auf die Animalität findet der Wahnsinn gleichzeitig seine Wahrheit und seine Heilung. Wenn der Irre zum Tier geworden ist, erlischt jene Gegenwart des Tieres im Menschen, die das Ärgernis beim Wahnsinn ausmachte. Nicht das Tier ist zum Schweigen gekommen, sondern der Mensch selbst ist beseitigt worden. Im menschlichen Wesen, das zum Lasttier geworden ist, folgt das Fehlen der Vernunft der Weisheit und ihrem Befehl: der Wahnsinn ist dann geheilt, weil er in etwas verändert worden ist, das nichts anderes als seine Wahrheit ist." ⁹⁵

Dies bildet nicht nur eine weitest mögliche Entfernung zur Vernunft, sondern spricht geistig kranken Menschen Vernunft überhaupt ab, auch im Sinne eines menschlich vernünftigen Verhaltens ihnen gegenüber. Es erklärt ein Verhalten, dass gegenüber kranken Menschen in den Internierungsinstitutionen eine menschliche Behandlung nicht entgegengebracht wird und man sie in ihren kerkerartigen Unterkünften dahinvegetieren lässt. Eine Entmenschlichung findet statt, die sich gesellschaftlich legitimiert sieht und zu einem Selbstverständnis im Habitus der Akteure der abendländischen Welt führt, das die Gefahr birgt, andere Gesellschaftsgruppen in ihrem Menschsein zu marginalisieren. Dennoch wird der Deckmantel der Vernunft hergenommen, um - unter normativen Kriterien - zutiefst unvernünftiges Handeln zu rechtfertigen. Die ständige Gefahr, welche sich diesbezüglich manifestiert, ist die Perpetuierung der Strukturen, die eine Entmenschlichung ermöglichen:

⁹⁴ Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main, in Kapitel: *Erfahrungen mit dem Wahnsinn*, S. 120-121

⁹⁵ Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main, in Kapitel: *Die Irren*, S. 145- 146

*„Das moderne Asyl, jedenfalls wenn man an das obskure Bewusstsein denkt, das es rechtfertigt und seine Notwendigkeit begründet, ist nicht frei vom Erbe der Leprosorien. Das praktische Bewusstsein vom Wahnsinn, das sich nur durch die Transparenz seiner Finalität zu definieren scheint, ist wahrscheinlich das intensivste und in seinem schematischen Zeremoniell am meisten mit alten Dramen beladene.“*⁹⁶

Am eklatantesten ist diese Herabsetzung der Menschlichkeit im Holocaust erkennbar. Dass dieser Gipfel der Unvernunft in Form eines systematischen Völkermordes in einem scheinbar aufgeklärten Zeitalter möglich war, erlaubt der Deckmantel der Vernunft, der bürokratische Strukturen schafft, diese Ideologisch mit rassistischen Kategorisierungen rechtfertigt, um eine Tötungsindustrie zu errichten, wogegen sich die Gesellschaft nicht wehrt. Diese folgt den anerkannten etablierten gesellschaftlichen Normen und erreicht die blinde Konformität der Bevölkerung. Ob dies mit dem Aufkommen der Massengesellschaft mit der fortschreitenden Industrialisierung der Medien und dem Aufkommen der ersten elektronischen Medien mit dem Rundfunk im Sinne einer direkten wirkungsgesteuerten Kommunikation allein erklärbar ist, bleibt zu bezweifeln. Die Kombination der damaligen sozioökonomischen Zustände mit geschichtlich übertragenen Feindbildern war zusätzlich für die Entfaltung des eigentlichen Wahnsinns ausschlaggebend. Und eben diese Disposition, Menschen die Menschlichkeit abzusprechen bildet eine bereits überlieferte Möglichkeit einer Grundhaltung des gesellschaftlichen Ausschlusses. In der Tradition der kritischen Theorie bilden Habermas Vorgänger wie Adorno und Horkheimer scharfe Kritiker dieses Prozesses und relativieren mit der Dialektik der Aufklärung die Eigenschaft der Aufklärung als positive Entwicklung. Habermas reagiert darauf mit dem idealtypischen Bild einer deliberativen Gesellschaft, welches es zu verfolgen gilt. Mit seiner Vorstellung des Konsenses versucht er der negativen Entwicklung entgegenzutreten.

Der Wahnsinn kehrt sich somit um. Er ist, wie die Begriffe in anderen gesellschaftlichen Diskursen, einer starken Wandelbarkeit unterworfen. Auch wenn gerade er sich bloß durch die Transparenz seiner Finalität zu definieren scheint, wie im letzten Zitat erwähnt, oszillieren die Formen seiner Verkörperung in der ständigen Veränderung seiner Perzeption. Sein Verständnis liegt weniger in seiner Kategorisierung durch Definitionen als im Bewusstsein, das man ihm in seiner Opposition zu ihm entgegenbringt:

„Der Wahnsinn wird nur in dem Maße in einer unwiderlegbaren Evidenz präsent und bezeichnet sein, wie das Bewusstsein, dem er Gegenwärtig ist, ihn bereits zurückgewiesen

⁹⁶ Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main, aus der Einleitung des zweiten Teils, S. 160

hat, und wird sich in Beziehung zu ihm und in Opposition zu ihm definieren. Das Bewusstsein vom Wahnsinn besteht nur auf dem Hintergrund des Bewusstseins, nicht wahnsinnig zu sein." ⁹⁷

Nach Foucault und seiner oben dargestellten argumentativen Abwicklung des Begriffes des Wahnsinns bildet die Vernunft eine relativ zerbrechliche Kategorie. Bei Habermas stellt sich der Vernunftbegriff als viel stabilere universelle Eigenschaft dar. Vernunft bildet bei letzterem jedoch eine Richtlinie, welche der realistischeren Darstellung Foucaults der Umsetzung in der Gesellschaftlichen Wirklichkeit schwer standhalten kann. Der Unterschied liegt jedoch auch in der jeweiligen Herangehensweise. Anders als Habermas begibt sich Foucault nicht so sehr auf die theoretische Meta-Ebene, als dass er aus den Dokumenten der historischen Gegebenheiten zu seinem Thema schöpft, historische Ereignisse als Wissensquellen nutzt und aus der Vielfältigkeit der diskursiven Vorkommnisse Gesellschaftsstrukturen und ihre Machtverflechtungen darstellt. Insofern ist er auf der normativen Ebene auch anspruchsloser, als dass er keine diesbezüglichen ethisch-moralischen Grundsätze in seinem Schreibvorgang zu entsprechen versucht, sondern durch die Aufdeckungen seiner Arbeit auf Aufdeckungen hinter Machtverhältnisse zu kommen versucht.

Im folgenden Teil wird nun versucht werden, die bisher der Diskursrationalität von Habermas gegenübergestellten Theorien beziehungsweise deren Bereiche, die sich mit Ethik, Moralität, Vernunft und Macht befassen und auf die im letzten Teil eingegangen wurde, synthetisch mit Positionen diskursethischer Ansprüche zu vereinen. Allgemein stellt sich dann immer noch die Frage, was von den diskursethischen Ansprüchen übrig bleibt, wenn man versucht, sie auf den Journalismus zu übertragen. Zur Illustration dieser Frage wird eine Stellungnahme von Habermas zur Lage der seriösen Presse herangezogen und in weiterer Folge ein Forderungspaket der österreichischen Journalistengewerkschaft gegen die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen als Widerstand gegen ökonomische Hegemonie thematisiert werden.

⁹⁷ Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main, aus der Einleitung des zweiten Teils, S. 161

5 | Was bleibt in der möglichen Umsetzung der Diskursrationalität noch übrig?

Zunächst soll im anschließenden Punkt 5.1 der Aspekt der Postmoderne noch ein Mal aufgegriffen werden. Der Verfasser stützt sich spezieller auf das Werk *Das postmoderne Wissen* von Jean Francois Lyotard, in welchem auf die Frage des Konsenses und der Legitimation eingegangen wird. Es soll darin eine Synthese formuliert werden, die die Positionen der in dieser Arbeit in der Frage des Konsenses, der Vernunft und Moral am prominentesten vertretenen Philosophen und Sozialwissenschaftler mit der Positionierung von Habermas vereinen kann. Die in der ersten Hälfte der Arbeit dargestellten Ausführungen normativer und deliberativer Ausführungen treffen dabei auf die postmoderne Lage des Wissens, an dessen Verbreitung in der Zivilgesellschaft die Beteiligung des medialen Diskurses eine Rolle spielt. Der soziale Spielraum der beteiligten Individuen in Sinne von Rezipienten in der Verarbeitung und Internalisierung von Wissen und im Sinne von Journalisten in der Erstellung von Wissen unterliegt strukturellen Vorgaben hegemonialer Diskurse. Diese lassen jene Individuen zu einer Operabilität von Systemen beitragen. Um auf Möglichkeiten eines Wirkungsfeldes abseits von systematischen Zuständen hinzuweisen wird an Pierre Bourdieus Habitus erinnert, welcher dem Individuum durch die erweiterten Kapitalien abseits von ökonomischem Kapital einen erweiterten Spielraum bietet, an Foucaults diskurstheoretischen Ausführungen und an Siegfried Jägers verwandtem Verfahren der Kritischen Diskursanalyse zur Aufdeckung von Machtverhältnissen. Diese Fokussierung kreist um kritische Anmerkungen Lyotards zur Optimierung von Systemen, der er die Relevanz der Legitimationsfrage entgegenstellt. In dieser Darstellung versucht der Verfasser eine Synthese aus all den genannten Positionen mit diskursethischen Ansprüchen von Habermas zu finden.

Im darauf folgenden Punkt 5.2 soll zum Ausdruck gebracht werden, was in der realen Welt des Journalismus von diskursethischen Ansprüchen übrig bleibt und wie diskursrationales Handeln für die Kultivierung einer politischen Öffentlichkeit umgesetzt werden kann. Eine Grundvoraussetzung in der Ermöglichung einer milieuübergreifenden deliberativen Involvierung der Gesellschaft bedarf einer Verfügung verlässlicher Information, welche so wahrhaftig wie möglich ihre Entsprechung in der möglichst sachlichen Berichterstattung so genannter seriöser Medien zu Orten wäre. Die Schwierigkeit hierbei liegt darin, für die Rezipienten, den Unterhaltungsangeboten der nach reinen kommerziellen Kriterien agierenden Medien Gegenpositionen zu bieten, um sich im Feld der politischen Öffentlichkeit orientieren und um in weiterer Folge bestenfalls entsprechend agieren zu können. Dies stellt

insofern eine Schwierigkeit dar, als dass Unterhaltungsangebote durch Ihre Gefälligkeit Konsumenten besser erreichen können und durch passiven Konsum effizientere Wirkungen für die Durchsetzung im Medienmarkt erzielt werden als durch mediale Inhalte, bei denen die Auseinandersetzung mit ihnen im Erfassen politischer, wirtschaftlicher und soziokultureller Zusammenhänge eine gewisse Bereitschaft zu aktiver Auseinandersetzung mit komplexen Verhältnissen einfordern, was aktuellen massentauglichen Trends nicht entspricht und der informierte Bürger eher zu einer Elite, einer gebildeten privilegierten Minderheit wird. Nichtsdestotrotz traten im Zuge der Geschichte seit der Befreiung von feudalen Zuständen, der Verdrängung einer rein repräsentativen Öffentlichkeit durch die bürgerliche Öffentlichkeit, demokratisch legitimierte Interessensvertretungen, wie es beispielsweise gewerkschaftliche Vertretungen sind, auf den Plan. Diese bieten bedürfnisorientierte Angebote, um abseits von Unterhaltung und Konsum für eine bessere soziale Beweglichkeit für früher traditionell unterprivilegierte Gruppen zu sorgen und durch die Verbesserung ihrer existenziellen Lagen auch für politische Veränderungen verantwortlich sind.

Noch sind die Charakteristiken dieser Strukturen dem industriellen Zeitalter der Moderne verhaftet. In der Postmoderne wandelt sich die Industriegesellschaft zu einer Informationsgesellschaft, wobei die Wandlung noch nicht vollzogen ist und dadurch traditionelle Errungenschaften der öffentlichen Vertretung politischer Interessen der verschiedenen Gesellschaftsgruppen gegen Anachronismen kämpfen müssen.

5.1 | Ethik und Legitimation in der postmodernen Lage und der Versuch einer Synthese

Zur Kritik des von Habermas vertretenen Konsenses soll hier die Position von Jean Francois Lyotard und seine Position zum von Habermas erhobenen Konsensgedanken aufgegriffen werden. Die Frage ethisch-moralischer Prinzipien mit der Fokussierung auf als Normen anerkannte Richtlinien ist im postmodernen Zeitalter dabei sich zu wandeln. Ein gesellschaftlicher Konsens, wie ihn Habermas erachtet, trifft auf den Widerstand der Heterogenität verschiedenster diskursiver Positionen. Wie unter entsprechender Stelle unter dem Punkt 4.3.1 erwähnt, disqualifiziert Siegfried Jäger das Streben nach einem gesellschaftlichen Konsens, wie er von Habermas antizipiert wird. Jäger kommt aber, wenn er den kritischen Aspekt seiner kritischen Diskursanalyse erklärt, letztendlich auf weit weniger Ausführungen als bei der Darstellung und Illustration der von ihm verwendeten Methodik. Er bezeichnet sein Verfahren der kritischen Diskursanalyse im Ganzen als eines mit Anspruch auf ethisch-moralische Prinzipien; diese machen seine Diskursanalyse laut ihm erst zu einer kritischen Diskursanalyse. Wenn es aber darum geht den Hintergrund dieser Ansprüche zu erläutern, kommt er zu recht greifbaren, nicht derart umfangreichen Erklärungen, die auf das Ziel eines gewissen Common Sense hindeuten, der im Endeffekt sehr konsensual ist. Es kommt dabei eine gewisse Klarheit der Ethik ins Spiel, die den unmittelbaren Aha-Effekt darüber klärt, was ethisch-moralisch vertretbar ist und was nicht. Letzten Endes richten sich sowohl Jäger und Foucault auf der einen Seite, als auch Habermas auf der anderen gegen Herrschaft. Nur dass die ersteren die von Habermas auf Konsens aufbauende und hinzielende Argumentation als verklärt empfinden und sich bewusst auf die Aufdeckung von Machtverhältnissen beschränken. Dadurch dass speziell Jäger - mit seiner als kritisch bezeichneten Arbeit an sich - vorausseilend ethisch-moralische Ansprüche von gerade erwähnter Art erhebt, macht er sich aber auch für jene angreifbar, die ihm den Verdacht einer Verklärung im Sinne der Verfolgung sozialromantischer Vorstellungen mit dem idealtypischen Anspruch der Umverteilung von Machtverhältnissen nahe legen.

Jean Francois Lyotard - um hier eine andere postmoderne Position ins Spiel zu bringen - spricht, wenn er in seinem bekanntesten Werk *Das postmoderne Wissen* die Frage der Legitimation in der Gesellschaft heranzieht, auch im postindustriellen Zeitalter von einer präskriptiven Selbstbegründung. Das heißt, dass durch Gesetz und Menschenrechte ethisch-moralische Prinzipien vorausgesetzt werden, die im Allgemeinen widerspruchsfrei von den

Gesellschaftsmitgliedern akzeptiert werden⁹⁸. Der Ursprung dieser Prinzipien ist oft von sozialen Kämpfen gezeichnet, wenn jetzt beispielsweise die Entwicklung und Etablierung demokratischer Staatsformen und deliberativer Lebensweisen herangezogen werden. Sind sie aber einmal etabliert, setzt eine gewisse systematische Selbstläufigkeit ein. Um diese erkennen, beurteilen und kritisieren zu können, bedarf es einer aktiven, also bewussten Auseinandersetzung der Individuen mit dem kontextuellen Hintergrund ihrer sozialen Lage und der historischen Herkunft ihrer habituellen Position, um jetzt auf Bourdieu zu verweisen. Ohne dieses Wissen bleibt der Handlungsspielraum der Individuen im Einfluss auf bestehende Strukturen eingeschränkt. Dieses Bewusstsein kann man auch mit Foucaults Anregungen erweitern, um eine gewisse Klarheit über bestehende Machtverhältnisse erlangen zu können. Die präskriptiven Eigenschaften politischer Gesellschaftsvorgaben sind in totalitären Zeitabschnitten eindeutiger als in demokratischen, da sie mit autoritärer Gewalt durchgesetzt werden können. Dennoch bleiben ethisch-moralische Prinzipien Präskriptionen, da sie nicht wie nominatives Wissen auf eine überprüfbare faktische Wahrheit, welche an sich wertfrei sein soll, reduziert werden können. Es geht hier letztendlich um ausverhandelte Gesellschaftsrichtlinien, welche vorgeben, die bestmögliche Lebenssituation für alle Gesellschaftsmitglieder zu erstreben, aber dennoch instrumentalisiert werden können. Eine deklarierte Gerechtigkeit ist somit Kräften unterworfen, die diese Gerechtigkeit mit zweckrationalen Interessen unterwandern können.

Lyotard thematisiert in oben erwähntem Werk den Übergang vom industriellen zum postindustriellen Zeitalter, geprägt von technischen Errungenschaften, spezieller der Informatik, welcher er neue Eigenschaften in der Erlangung und Verwaltung von Wissen zuschreibt. In der postmodernen Lage bezeichnet er die Informatik als neue Hegemonie, sieht das postmoderne Wissen selbst aber nicht als Instrument der Mächte. Er kritisiert den Konsensgedanken von Habermas in der Frage, was nach den Ungereimtheiten der großen Metaerzählungen wie dem Marxismus übrig bleibt, schreibt der postmodernen Lage aber trotz effizienterer Operabilität die Fähigkeit zu, das Inkommensurable in einer Welt, die das Kommensurable forciert, zu ertragen. Mit dem Bekenntnis zum Inkommensurablen, dass also

⁹⁸ Lyotard, Jean-Francois, (2005): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, 5. Aufl., Wien, in Kapitel: *Die Erzählungen von der Legitimierung des Wissens*. Spezieller in der Passage von S. 106- 108 wird der Frage dieser Selbstbegründung nachgegangen. Im Idealfall findet ein Bürger im Prozess der Legitimation, wenn also ein Gesetz zur Norm anerkannt wird, seine Freiheit in dieser Selbstbegründung. Dies umso mehr seit den bürgerlichen Revolutionen der Aufklärung, welche dem Volk als solches die politische Macht zuschreibt, und die Regierungen aus Bürgern bestehen, so dass eine selbstverständliche Identifizierung mit den Regierenden erleichtert wird und die Freiheit in der Selbstbegründung des Regierens eher als solche empfunden werden kann. Dies ist insofern problematisch, als dass ein Einverständnis mit bestehenden Machtverhältnissen leichter eingefordert werden kann, neue Hegemonien somit mehr Handlungsspielraum haben und diesen so begründen können, dass er dem Wohle der Allgemeinheit diene.

verschiedene Aspekte der Gesellschaft nicht gemeinsam messbar sind, da sie ihre eigenen Maßstäbe und Kategorien haben, wird hier eine typisch postmoderne Eigenschaft der Polyvalenz und Polyphonie verschiedenster diskursiver Stimmen formuliert.

„Die postmoderne Lage ist (...) der Entzauberung fremd, wie auch der blinden Positivität der Delegitimation. Wovon kann die Legitimation nach den Metaerzählungen ausgehen? Das Kriterium der Operabilität ist ein technologisches, es taugt nicht, um über die Wahrheit und das Rechte zu urteilen. Der durch Diskussion erreichte Konsens, wie Habermas denkt? Er tut der Heterogenität der Sprachspiele Gewalt an. Und die Erfindung entsteht immer in der Meinungsverschiedenheit. Das postmoderne Wissen ist nicht allein das Instrument der Mächte. Es verfeinert unsere Sensibilität für die Unterschiede und verstärkt unsere Fähigkeit, das Inkommensurable zu ertragen. Es selbst findet seinen Grund nicht in der Übereinstimmung der Experten, sondern in der Paralogie der Erfinder.“⁹⁹

Trotz dieses Bekenntnisses schränkt Lyotard seinen Bericht, wie er das Werk *Das postmoderne Wissen* nennt, auf die Vorgänge in den höchst entwickelten Gesellschaften ein, womit er die westliche Welt mit ihrem abendländischen Erbe meint und das Inkommensurable in der äußerst facettenreichen Ebene der kulturellen Unterschiede nicht europäisch geprägter Gesellschaften, welche eigene Dynamiken entwickeln und durch globale Migrationsbewegungen in den abendländisch geprägten Kulturen ihr kulturelles Feedback liefern, ausklammert. Es geht ihm primär um das wissenschaftliche Wissen, das traditionell in eurozentristischem Maße der Aufklärung und der Moderne anhaftet. Dies soll aber nicht meinen, dass er verschiedenen Phänomenen des Erbes der Aufklärung unkritisch gegenübersteht. Auch er sieht in Erscheinungen wie Privatisierungen vormals staatlicher Bereiche und die Kapitalanhäufung multinationaler Konzerne problematische Entwicklungen. Somit entgleiten die Investitionsentscheidungen teilweise der Kontrolle der Nationalstaaten. Die ökonomischen Instanzen konnten durch neue Zirkulationsformen des Kapitals die staatlichen Instanzen gefährden. Wenn dann auch noch die informatische Technologie mit der Verwaltung gewaltiger Datenbanken in den Händen privater Konzerne liegt, kommt die Sorge ins Spiel, wie die Umverteilung von Wissen gesichert sein kann.

„Wem werden sie (die Datenbanken) zugänglich sein? Wer wird die verbotenen Daten oder Kanäle definieren? Wird es der Staat sein, oder wird dieser nicht vielmehr ein Benutzer unter

⁹⁹ Lyotard, Jean-Francois, (2005): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, 5. Aufl., Wien, aus der Einleitung, S. 16

*anderen sein? Auf diese Weise werden neue Rechtsprobleme gestellt und durch sie die Frage: Wer wird wissen?"*¹⁰⁰

Die Rolle des Staates wird zur Revision gezwungen, da die Natur des Wissens sich modifiziert und diese Veränderung ihre Beziehung zur Öffentlichkeit und Gesellschaft beeinflusst:

*„Die Veränderung der Natur des Wissens kann also auf die etablierten öffentlichen Gewalten solcherart zurückwirken, dass die diese nötigt, ihre rechtlichen und faktischen Beziehungen zu den großen Unternehmungen und, allgemeiner, zur bürgerlichen Gesellschaft erneut zu überdenken.“*¹⁰¹

Um zurück zum Stichwort Legitimation zu kommen, verweist Lyotard darauf, dass die Frage der Legitimation schon seit Platon mit der Frage der Legitimation des Gesetzgebers verbunden ist. Er bezieht dies spezieller auf die Legitimation der Wissenschaft und in diesem Zusammenhang letztlich auf das Recht in dieser Entscheidungsfindung das Wahre zu bestimmen. Das Recht darüber zu entscheiden, was wahr ist, ist vom Recht darüber zu entscheiden, was gerecht ist, abhängig. Dieser Zusammenhang führt zum nächsten Zusammenhang zwischen Wissenschaft auf der einen Seite, Ethik und Politik auf der anderen. Beide Seiten gehen - und hier sind wir wieder beim kulturellen Aspekt - von der selben, als Entschluss gefasste Perspektive aus: dem Abendland. Im Zeitalter der Informatik ist der Aspekt der Übertragung insofern mit dem der Legitimation verbunden, als dass die Entscheidung darüber, was Wissen ist und was übertragen wird bestenfalls von demokratisch legitimierten Instanzen bestimmt wird, diese sich jedoch teilweise zurückziehen. Bei den journalistischen Medien ist dies umso prekärer, da Wissen dort intentionaler kanalisiert werden kann, wenn man sich vor allem die Abhängigkeit des Einflussreichtums der Medien vom Markt vor Augen führt.

Die Frage der Gerechtigkeit weicht immer mehr den Kriterien der Funktionalität von Systemen. Das Individuum verliert darin durch seine Auswechselbarkeit seinen Stellenwert, da die Dialektik von Ihn schützenden normativen Grundsätzen und systematischen

¹⁰⁰ Lyotard, Jean-Francois, (2005): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, 5. Aufl., Wien, in Kapitel: *Das Untersuchungsfeld: Das Wissen in den informatisierten Gesellschaften*, S. 28

¹⁰¹ Lyotard, Jean-Francois, (2005): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, 5. Aufl., Wien, in Kapitel: *Das Untersuchungsfeld: Das Wissen in den informatisierten Gesellschaften*, S. 28

Zuständen von Konflikten und Kämpfen gekennzeichnet ist. Die Interessen des Individuums stehen der Optimierung der Leistungsfähigkeit des Systems gegenüber.

*„Selbst wenn seine Regeln wechseln und Innovationen stattfinden, selbst wenn seine Disfunktionalitäten, wie die Streiks oder die Krisen oder die Arbeitslosigkeiten oder die politischen Revolutionen, an eine Alternative glauben lassen und Hoffnungen erwecken können, so handelt es sich doch nur um interne Neuordnungen, deren Resultat nur die Verbesserung des „Lebens“ des Systems sein kann. Die einzige Alternative zu dieser Perfektionierungen der Leistungen wäre die Entropie, das heißt der Verfall.“*¹⁰²

Lyotard beruft sich bei letzt genanntem Zitat auf die technokratischen Eigenschaften der von den deutschen Theoretikern vertretenen Systemtheorie, welche er als zynisch erachtet. Insofern ist, um dem pessimistischen Beigeschmack systemtheoretischer Ausführungen entgegenzusteuern, eine normative Herangehensweise wie die von Habermas, welche auf individuelle Interessen eingeht, für deren mögliche Verwirklichung förderlicher. Insofern kann der Moralität auch eher überhaupt erlaubt werden, Realität zu werden. Lyotard stellt oben genannter Selbstbegründung der Legitimation auch die Wichtigkeit der kritischen Funktion des Wissens gegenüber, damit Legitimation nicht bloß zum Mittel zum Zweck wird. Die Menge der Präskriptionen, die etwa ein Staat vorgibt, kann nach ihrer Gerechtigkeit in Frage gestellt und manche von ihnen zurückgewiesen werden, wenn sie nicht als gerecht erachtet werden. Auch wenn systematische Zustände immer raumgreifender sind, bleibt das Ziel der Gesellschaft als autonome Gemeinschaft. Dieses Ziel weist deliberative Ansprüche auf. Damit eine Gesellschaft eine Gemeinschaft bildet, sind konsensuale Kriterien von Nöten. Und damit diese Gesellschaft auch noch autonom ist, müsste sie sich von dieser Autonomie in den Weg stellenden Instanzen emanzipieren. In Anbetracht obiger Ausführungen und jenen, die zuvor zu Jäger und Foucault gemacht wurden, treffen sich in der Frage der Ethik die vier Theoretiker, die in dieser Arbeit Habermas in größtem Maße gegenübergestellt wurden, nämlich Bourdieu, Jäger, Foucault und Lyotard doch noch. Bourdieu in der Polyvalenz symbolischer Kapitalien, Jäger im vorausseilenden Anspruch kritischer Arbeitsweise, Foucault in der Aufdeckung von Machtverhältnissen und Lyotard mit der Frage der Legitimation, die sich der reinen Operabilität entgegenstellen soll.

¹⁰² Lyotard, Jean-Francois, (2005): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, 5. Aufl., Wien, in Kapitel: *Die Natur des sozialen Bandes: Die moderne Alternative*, S. 44

5.2 | Der (faule) Kompromiss als letzte Hoffnung: Rettet die seriöse Presse

Im Zuge der Ernüchterung in Hinsicht der Umsetzbarkeit diskursethischer Ansprüche, vor allem in Anbetracht der im letzten Drittel vorliegender Arbeit thematisierten gesellschaftlichen Realitäten, welcher ökonomischer Hegemonien unterliegen, bleiben für eben diese Umsetzbarkeit naturgemäß nur Kompromisse, will man sich aus dem Wirkungsfeld gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen nicht ausklammern. Habermas sieht einen solchen Kompromiss in der Erhaltung und im Schutz des Segments der Qualitätsmedien. Zuständig dafür wäre dabei der Staat, der die Existenz der so genannten seriösen Presse sichern soll, was paradoxerweise den im Zuge der Aufklärung errungenen deliberativen Bestrebungen der Gesellschaft im öffentlichen Wirkungsfeld eigentlich entgegenläuft.

Der freie Markt, welcher ursprünglich ein Motor und Träger für Medien, in denen freie Meinungsäußerung stattfindet, war, hemmt nun die Informationsfunktion in der Übertragung von politischer Öffentlichkeit im Sinne von öffentlicher Bildung und bedient immer mehr Bedürfnisse nach Unterhaltung. In einem Kommentar des Jahres 2007 in der Süddeutschen Zeitung stellt Habermas dies in einem Plädoyer für den Erhalt der seriösen Presse dar¹⁰³. Er greift hier die Problematik auf, dass Zeitungen sich in einem immer kleiner werdenden, auf Unterhaltung eingestellten Markt behaupten müssen. In einem Medienumfeld, dass vor allem durch elektronische Medien, allen voran, dem Fernsehen, geprägt ist, fällt die Verantwortung als Informationsvermittler immer schwerer. Durch die neoliberalen Umwälzungen der Wirtschaftssysteme zeichnet sich der Trend ab, dass Verleger von Finanzinvestoren ersetzt werden, wobei der Schwerpunkt auf die Rentabilität der Medien liegt. Immer mehr ist die Rede davon, dass Qualitätsmedien, in diesem Falle die Printmedien in Form der seriösen Presse, einer existenziell immer gefährlicher werdenden Zukunft entgegen blicken - im Speziellen erwähnt Habermas hier die *Süddeutsche Zeitung*, die *FAZ*, *Die Zeit* und selbst das Wochenmagazin *Der Spiegel*. Durch die sinkende wirtschaftliche Rentabilität eines Mediums liegt die Entscheidung der verantwortlichen Gesellschafter nahe, sich von ihm zu trennen, womit es in die Hände der neuen Player fällt, nämlich der der Finanzinvestoren, der börsennotierten Konzerne und der großen Medienunternehmen, welche der wirtschaftlichen Rationalisierung einer sorgfältigen, möglichst objektiven und somit teuren Berichterstattung den Vorrang geben. Zur Zeit der Erscheinung des Artikels war von der im Herbst 2008 explodierenden Wirtschaftskrise noch keine Rede. Habermas erwähnt die durch den Einbruch

¹⁰³ Süddeutsche Zeitung, 16./17.05.2007, Seite 13, Feuilleton, Medien, Märkte und Konsumenten, Die besondere Natur der Waren Bildung und Information - Die seriöse Presse als Rückgrat der politischen Öffentlichkeit.

des Anzeigenmarktes im Jahre 2002 aufgekommene Zeitungskrise, die eben durch Rationalisierungsmaßnahmen und trotz digitaler Konkurrenz und allgemein veränderter Rezeptionsgewohnheiten der Leser bewältigt werden konnte, ohne gleich grobe Umstrukturierungen durchführen zu müssen. Dennoch mussten für diesen Erhalt qualitative Einbußen gemacht werden; insofern als dass diese sich auf das Leistungsniveau des Blattes und den Spielraum in der Beweglichkeit der Redaktionen auswirkten. Habermas erwähnt hier als alarmierendes Beispiel die *Boston Globe*, die in den USA eine der wenigen linksliberalen Zeitungen darstellt, wo alle Auslandskorrespondenten eingespart werden mussten. Es zeichnet sich somit die Entwicklung ab, dass die doppelte Funktion, die die Qualitätspresse bisher zu Erfüllen hatte, nämlich die Informationsvermittlung wirtschaftlich rentabel zu vollziehen, immer schwerer umzusetzen ist. Wenn die Nachfrage danach sinkt, bleiben auch die Mittel der Qualitätsmedien sehr begrenzt, um Maßnahmen treffen zu können, welche die diesbezügliche Nachfrage wieder steigen ließe, da es sich hierbei eher um eine gesamtgesellschaftliche Funktion einer Volksbildung handelt, welche Rezipienten nicht nur zu demoskopisch erfassbaren Zielpersonen im Sinne von Konsumenten reduziert, sondern die Individuen zu einer Teilnahme an Öffentlichkeit zu animieren trachten sollte, damit sie nicht einfach als Funktionsbestandteil eines gesellschaftlichen Systems übrig bleiben. Es ist jedoch schwierig, diese Animierung zur Informationsbeschaffung, welche prägende gesellschaftliche Zusammenhänge betrifft, durchzusetzen, ohne bevormundend zu werden. Wenn der Staat hier zu sehr die Finger im Spiel hätte, würden private bis neoliberale Kräfte sich in der Überzeugung bestätigt sehen, dass solche Maßnahmen Zwangscharakter hätten und man den Markt mit all seinen noch so persuasiven Angeboten, selbst die reine Unterhaltung betreffend, nicht einschränken darf.

Habermas zweifelt an der reinen Freiwilligkeit des Agenda Settings im Mediengebrauch der Rezipienten. Die Gratifikationen, welche diese sich dadurch verschaffen, schränken die Perspektiven im Handlungsspielraum des gesamtgesellschaftlichen Diskurses ein und drängen sie in den Bereich des Interdiskurses, also des Alltagsdiskurses, was nach der Foucaultschen Rezeption das Erkennbarmachen von Machtverhältnissen, um in weiterer Folge Maßnahmen treffen zu können, diese zu bekämpfen, damit man möglichst herrschaftsfrei agieren kann und sich hegemonialer Verhältnisse überhaupt bewusst sein kann, verhindert. Andererseits hat Habermas Vorschlag einen nicht von der Hand zu weisenden, bevormundenden Charakter, wenn er der Zivilbevölkerung eine Staatsräson überstülpt. Habermas verteidigt diesen Einwand folgendermaßen:

„Der in diesen Fragen unterstellte Einwand stützt sich auf die ohnehin kontroverse Annahme, dass Kunden nach eigenen Präferenzen selbstständig entscheiden. Diese vergilbte

Schulbuchweisheit ist im Hinblick auf den besonderen Charakter der Ware „kulturelle und politische Kommunikation“ mit Sicherheit irreführend. Denn diese Ware stellt die Präferenzen ihrer Abnehmer zugleich auf den Prüfstand und transformiert sie.“ ¹⁰⁴

Diese Aussage gibt der im Fokus zu Beginn dieser Arbeit formulierte Annahme, Habermas unterstelle dem Publikum eine Unemanzipiertheit im Umgang mit seiner Auffassung von Vernunft, Gestalt. Er stützt sich hierbei vor allem auf die Einführung des Fernsehens, wobei er auf die damalige Auffassung hinweist, dieses elektronische Medium könne getrost dem Markt überlassen werden, da es ein materielles Produkt im Sinne eines Gerätes darstellt, welches sich wie ein Toaster herstellen und verkaufen lässt. Nun wurden in weitere Folge jedoch auch Ressourcen die rezipierenden Zielgruppen betreffend an Auftraggeber von Werbeinvestitionen verkauft, und die Gestaltung der Programminhalte werden zu einer Herstellung bedürfnisorientierter Inhalte in Verbindung mit angebotenen Konsumgütern für mögliche Käufer. Laut ihm ein Fehler, der politische und kulturelle Einbußen des Wissens- und Handlungsspektrums des Publikums hergestellt hat. Das duale Fernsehsystem, welches sich in Deutschland oder hierzulande in Österreich in der Teilung in öffentlich-rechtliches und privates Fernsehen manifestiert, sei nur *„der Versuch einer Schadensbegrenzung“*. Hier wird das Verständnis eines bevormundenden Marktes deutlich, welchem das Recht auf deliberative Äußerung der Bürger entgegengesetzt wird - in Form von Wahrnehmung des politischen Alltags und der Teilnahme darin. Dies sei ein Rechtsanspruch auf eine aufklärende Grundversorgung, die in den öffentlich-rechtlichen Programmen und dem Angebot der seriösen Presse gewährleistet sein müsse. Diese Segmente sollen von der Abhängigkeit der Werbung und deren Investoren vom Feld der Privatwirtschaft und von konjunkturellen Schwankungen abgekoppelt sein. Es ist sicher problematisch, wenn Habermas in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit von Leitmedien spricht, um eine rasonnierende Publizistik zu sichern. Es soll gerettet werden, was noch gerettet werden kann, um in diesen Segmenten die bisher ermöglichten journalistischen Standards zu erhalten, welche sich eine umfassende Recherche und eine fundierte Expertise leisten, um eine diskursive Lebendigkeit fern von wirkungszentrierter Programmierung am Leben zu erhalten. Es bleibt zu bezweifeln, ob dieser Hilfeschiere seine Umsetzung findet. Wenn die Zivilgesellschaft in seiner allgemein gefassten Ausdruckskraft keine Bedürfnisse sieht, dieses Segment zu bedienen, wäre das ein Schuss ins Leere. Um populistischen Tendenzen Gegenargumente entgegensetzen zu können, bedarf es einer diesbezüglichen

¹⁰⁴ Süddeutsche Zeitung, 16./17.05.2007, Seite 13, Feuilleton, Medien, Märkte und Konsumenten, Die besondere Natur der Waren Bildung und Information - Die seriöse Presse als Rückgrat der politischen Öffentlichkeit.

motivationsgenerierenden Freiwilligkeit, wobei wir auch schon beim Problem der Ermöglichung der Schaffung eines Gegengewichts zur unterhaltungsfördernden Medienindustrie wären. Wer schafft diese Motivation, wenn Rezipienten diese nicht aus eigener Kraft schaffen? Das Prinzip des Laissez Faire hat im Sinne der Schaffung von bildungsfördernden Phänomenen sozusagen versagt. Die Koppelung an ein vom Regime vorgegebenes Modell der politischen Bildung der Gesellschaft jedoch auch, da man diesem zynisch gegenüber steht. Im postindustriellen Zeitalter, in dem laut Lyotard Arbeitsprozesse immer mehr von Maschinen abgewickelt werden, kristallisiert sich die Selbstläufigkeit von Systemen immer mehr hervor. Individuelle Handlungsfreiheit wird als höchstes Gut verkauft, praktizieren kann man diese aber höchstens in Einbezug von passenden Interessensvertretungen, deren Schaffung immer noch eine große historische Errungenschaft im Zuge der Demokratisierung der Gesellschaft bleibt. Der Anspruch von Habermas, dem Bürger eine gleichberechtigte Teilnahme an politischen Entscheidungsfindungen zu ermöglichen, scheint sich konsequent zu entfernen, andererseits ist der errungene materielle Wohlstand der westlichen Gesellschaften noch spürbar. In der erwähnten systematischen Selbstläufigkeit gestaltet sich die Teilnahme an diskursiven Prozessen zur Erlangung des bestmöglichen, weil von allen Teilnehmern anerkannten Argument als schwierig. Um annähernd nach diskursethischen Ansprüchen handeln und leben zu können bleibt die Nutzung der errungenen politischen Infrastruktur, auch im Feld der Medien. Habermas spricht in Hinsicht der diskursiven Wahrhaftigkeit von einer publizistischen Grundversorgung, die durch die Sicherung des Segments der Qualitätsmedien gewährleistet sein soll. Wobei er natürlich auch Vorbehalte hat, was den Kompromisscharakter im Bestreben eine gebildete, an politischen und gesellschaftlichen Prozessen interessierte Gesellschaft zu fördern naturgemäß hervorhebt:

„Aus historischer Sicht hat die Vorstellung, dem Markt der Presseerzeugnisse Zügel anzulegen, etwas Kontraintuitives. Der Markt hat einst die Bühne gebildet, auf der sich subversive Gedanken von staatlicher Unterdrückung emanzipieren konnten. Aber der Markt kann diese Funktion nur so lange erfüllen, wie die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten nicht in die Poren der kulturellen und politischen Inhalte eindringen, die über den Markt verbreitet werden. Nach wie vor ist das an Adornos Kritik der Kulturindustrie der richtige Kern. Argwöhnische Beobachtung ist geboten, weil sich keine Demokratie ein Marktversagen auf diesem Sektor leisten kann.“ ¹⁰⁵

¹⁰⁵ Süddeutsche Zeitung, 16./17.05.2007, Seite 13, Feuilleton, Medien, Märkte und Konsumenten, Die besondere Natur der Waren Bildung und Information - Die seriöse Presse als Rückgrat der politischen Öffentlichkeit.

Die große Herausforderung hierbei bleibt diese Zweiteilung zu überwinden. Wenn die Qualitätsmedien protektionistisch abgekoppelt werden, befinden sie sich in einer Art Quarantäne, und es bleibt wahrscheinlich nur noch eine Frage der Zeit, bis dieser Bereich wieder konjunkturellen Zwängen unterliegt. Um auf lange Sicht überleben zu können, müssen die Marktprinzipien einverleibt werden, ohne dass die errungenen journalistischen Standards gefährdet sind. Der Strukturwandel der Öffentlichkeit ist bei weitem noch nicht abgeschlossen. Die Durchsetzung marktwirtschaftlicher Prinzipien erlebt seit dem Fall des eisernen Vorhangs und der damit einhergehenden politischen Wende der ehemaligen Warschauer-Pakt-Staaten eine neue Bestätigung. So gesehen befinden wir uns, in Anbetracht der aktuellen Wirtschaftskrise in einem Entwicklungsprozess, der uns einerseits die Fragilität des vorherrschenden Wirtschaftssystems vor Augen führt und den Mythos des sich selbst regulierenden Marktes beziehungsweise seiner Unfehlbarkeit relativiert, in dem dieses System sich aber andererseits immer noch in einem sich verstärkenden Maße behauptet. Der relativierende Aspekt lässt auf die Ermöglichung neuer Perspektiven hoffen, um aktuelle hegemoniale Zustände zu entkräften. Es bleibt aber gegenwärtig kaum ein anderer Weg, als sich mit diesen zu arrangieren, um nicht marginalisiert zu werden, sei es als so genanntes Qualitätsmedium oder als andere sich an eine Öffentlichkeit richtende Instanz. Im Siegeszug der Demoskopie und der auf so positivistisch wie nur scheinbar möglich erhobenen Fakten und Daten werden normative Überlegungen zu einem Luxus, über den auf Metaebene diskutiert wird. Im Eingreifen auf immer systematisierter werdende Zustände finden sie eine äußerst begrenzte Umsetzung, obwohl verfassungsrechtlich formuliert und rechtsstaatlich angestrebt.

5.2.1 | Der Kampf der Kommunikatoren in der Verteidigung arbeitsrechtlicher Errungenschaften

Der letzte Punkt mit den unternehmensstrukturellen Umwälzungen, der ein Überleben der Qualitätsmedien am freien Markt thematisiert, beinhaltet die Darstellung der geschäftsführenden Möglichkeiten auf der Arbeitgeberseite. Auf der Seite der Arbeitnehmer im journalistischen System gestaltet sich die Lage als mindestens genauso prekär, zumal die aktuelle Wirtschaftskrise auch die Position der Medien gefährdet und Rationalisierungsmaßnahmen im Sinne von Einsparungen der Lohnkosten hierbei eine logische Konsequenz wären. Um sich als arbeitnehmender Journalist gegen solche Maßnahmen wehren zu können, ist man auf Interessensvertretungen wie die Gewerkschaft angewiesen. Durch die sozialpartnerschaftliche Tradition hierzulande bildet die Gewerkschaft

für Journalismus, spezieller die Gewerkschaft der Privatangestellten für Druck, Journalismus und Papier, eine Arbeitnehmervertretung, um die Interessen der angestellten Journalisten zu verteidigen. Im Bereich der Onlinemedien ist dies schwieriger, da Onlinejournalisten in der Regel nicht Angestellte sind, sondern freie Dienstnehmer, und diese als formal Selbstständige keine gewerkschaftliche Vertretung in Anspruch nehmen können. In der jüngsten Betriebsrätekonzferenz Mitte Mai 2009 formulieren die Belegschaftsvertreter aller heimischen Medien einen umfassenden Forderungskatalog an die entsprechenden Arbeitgeber¹⁰⁶, um Verschlechterungen des aktuell geltenden Arbeitsrechts durch Rationalisierungsmaßnahmen entgegen zu wirken. Er richtet sich gegen aktuell praktizierte Tricks, wie der Umgehungsmaßnahmen durch Gründung neuer Gesellschaften, welche eine Aushebelung aus bestehenden Kollektivverträgen ermöglichen und Geschäftsführungen durch dieses Outsourcing und Lohndumping mit einhergehenden niedrigeren Gehältern somit budgetäre Engpässe umgehen können. Medienunternehmen sollen laut Gewerkschaft das geltende journalistische Arbeitsrecht mit den entsprechenden Kollektivverträgen einhalten, Bestrebungen der Kollektivvertragsflucht beenden und bereits erfolgte Umgehungshandlungen rückgängig machen. Auch hier, in den internen Auseinandersetzungen des Medienwesens, weisen die Umstände auf die Diskrepanz zwischen dem angestrebten Sollen und dem realistischen Sein hin. Die Arbeitnehmerseite formuliert die möglichst idealen Bedingungen, die von der geschäftsführenden Seite weitestgehend demontiert werden, um bei der budgetär prekären Situation möglichst schlanke Lohnkosten durchsetzen zu können. Es scheint besorgniserregend zu sein, dass von Arbeitgeberseite versucht wird, gerade den neuesten Entwicklungen wie im Bereich des Onlinejournalismus arbeitsrechtliche Zügel anzulegen. Die Qualität des journalistischen Endproduktes wird auch von den arbeitsrechtlichen Gratifikationen abhängig sein, welche

¹⁰⁶ Online Punkt für Punkt nachzulesen unter: <http://mediengruppeonline.wordpress.com/2009/05/13/>, wobei sich die Betreiber der Homepage vor allem für die Belange der Onlinejournalisten einsetzen. Besonders interessant für die Verteidigung ihrer Arbeitsrechte und der Etablierung einer dementsprechend angemessenen kollektivvertraglichen Regulierung erscheint folgender Punkt:

„Vom Gesetzgeber fordert die Journalistengewerkschaft in der GPA-djp: Die klare Präzisierung des Begriffs „abhängige Arbeit“, um zu verhindern, dass immer mehr Menschen in Österreich aus dem Arbeitsrecht in vorgeblich „freie“ Beschäftigungsverhältnisse gedrängt werden, ohne die Chance zu haben, sich dagegen zu wehren. Medienförderung hat auf die Einhaltung arbeits- und sozialrechtlicher Bestimmungen für Journalistinnen und Journalisten Rücksicht zu nehmen.“

Weiters wird unter anderem angeführt, dass die Betriebsräte der Medienbranche alle Versuche verurteilen, die Wirtschaftskrise als Vorwand für arbeitsrechtliche Verschlechterungen zu benutzen.

sich die Kommunikatoren erhoffen, weil ansonsten innerhalb einer Zunft die Durchsetzung einer Zweiklassenstruktur Fuß fasst. Das oben dargestellte Beispiel soll nur zur Illustration sich derzeitig verfestigender Trends dienen.

Daran lässt sich exemplarisch beobachten, dass sich die Entwicklung der Öffentlichkeit im Laufe der Geschichte nicht als fortführender Durchsetzungsprozess der Emanzipierung der Akteure einer Gesellschaft gestaltet. Als Kommunikator wie auch als Rezipient ist man Zwängen unterlegen, die den individuellen Handlungsspielraum einschränken und nicht nur erweitern können, wie es sozialromantische Sichtweisen über den so genannten zivilisatorischen Fortschritt (post-)industrieller Staaten nahe legen könnten. Die Errungenschaften, welche die Arbeitssituation für Journalisten erleichtern, können naturgemäß auch wieder bekämpft und eingeschränkt werden. Es findet somit eine Wechselbewegung statt. Eine Entfernung vom Kern der öffentlichen Zwänge, welche durch hegemoniale Diskurse gekennzeichnet sind, weicht einer Annäherung an wieder zentraler gesteuerter repräsentativer Verbreitung, um wiederum mit neuen Maßnahmen der Entfernung von ihnen konfrontiert zu werden. Habermas weist in diesem Zusammenhang auf das Phänomen der Refeudalisierung hin, welcher in vorliegender Arbeit unter entsprechendem Punkt 3.1.3 besprochen wurde. Der Konsens der im aktuellen Status dieser Wechselbewegung erreicht wird, ist im Grunde genommen ein Kompromiss, da sich der Prozess der Entscheidungsfindungen nicht auf zwanglose Verständigung berufen kann, sondern vom durch hegemoniale Bedingungen vorgegebenen Reklamieren des noch nicht Angeeigneten gekennzeichnet ist.

6 | Abschließende Worte

Um nun zu den abschließenden Worten zu gelangen, muss zu allererst betont werden, dass die Suche nach diskursethischen Ansprüchen in einer realen gesellschaftlichen Entsprechung wie es der Journalismus mit dem einhergehenden Mediendiskurs ist, sich als äußerst schwierig gestaltet. Natürlich ist es allgemein so, wenn eine Theorie einer realen Manifestierung gegenübergestellt wird. Bei Habermas Diskursethik kommt hierbei noch der hohe Anspruch der Übertragung normativer Grundsätze hinzu.

Wenn der Mediendiskurs herangezogen wird und wir diesen den realen Machtverhältnissen und ökonomischen Zwängen gegenüberstellen, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass eine Umsetzung diskursrationalen Handelns nach Habermas nur auf einer Meta-Ebene zu vollziehen wäre. Zumal allgegenwärtiges zweckrationales strategisches Handeln der Vernunft, wie sie von Habermas vertreten wird, entgegenwirkt. Es bleibt die Annäherung an wahre und richtige Verhältnisse - das Streben danach - die wohl einzige Möglichkeit die normative Infrastruktur im Mediendiskurs verändern zu können. Durch den von Pierre Bourdieu entwickelten Habitus bleiben den Teilnehmern dieses Diskurses einige Möglichkeiten, dabei den Spielraum in der Anerkennung aufgefächerter Ausdrucksmöglichkeiten zu erweitern. Allgegenwärtig wird man aber mit hegemonialen Diskursen konfrontiert sein. In der Annäherung an den von Habermas dargestellten idealtypischen Verständigungszustand in der Gesellschaft bleibt der Weg über eine sich aktivierende deliberative Öffentlichkeit, welche aber nie die gesamte Gesellschaft umfassen kann, sondern bloß Teile der Zivilbevölkerung. Die politische Sozialisation in der Gesellschaft findet, wie oben unter entsprechendem Punkt angeführt, zu einem beträchtlichen Teil über massenmediale Vermittlung statt. Wenn pessimistisch argumentiert würde, könnte man hierbei die Beeinflussung des Publikums mit hegemonialen Inhalten sehen. Andererseits bilden sich zu denen auch Gegendiskurse, die dadurch auch im gesamtgesellschaftlichen Diskurs vorhanden sind. Deshalb können sich aber nicht gleich Mehrheiten für deliberative Bestrebungen aktivieren, da der hegemoniale Diskurs auch Bequemlichkeiten und Lebensformen bietet, die einem widerspruchslosen Leben unter hegemonialen Verhältnissen zu gute kommen. Sonst wäre niemand mit den vorherrschenden Machtverhältnissen einverstanden, und das Einverständnis mit ihnen hält sie letzten Endes auch am Leben. So gesehen sollte es auch nicht bloß um eine Verunglimpfung vorherrschender Verhältnisse gehen, die sich durch bloße Negation in einer Ausgrenzung verkörpert, welche vermieden werden soll, will man nicht selber die Vorgänge anwenden, die man kritisiert. Gegendiskurse bieten die Möglichkeit, im gesamtgesellschaftlichen Diskurs Gegengewichte zu schaffen ohne

auszugrenzen. In den Kommunikationswissenschaften und in den Sozialwissenschaften bietet eine kritische Analyse der Diskurse die Möglichkeit, die diskursiven Verläufe in einer Gesellschaft aktiv im Auge zu behalten. Im Bereich der Medien bieten gegenöffentliche Bestrebungen in Form von alternativen und freien Medien die Möglichkeit, andere Positionen in den Mediendiskurs sickern zu lassen, um diesen Positionen eine Stimme zu geben. Durch das Ungleichgewicht ihrer Repräsentanz erreichen diese die Rezipienten zwar nicht direkt, und ihre Wahrnehmung verlangt ein aktives Auseinandersetzen mit deren Existenz, aber die Möglichkeit gegenöffentliche Positionen im Mediendiskurs zu finden, bildet einen Impuls, eine Bewegung vom zu kritisierenden Sein zum idealtypischen Sollen nachvollziehen zu können. Historische Ereignisse als Quellen des Wissens können somit von den verschiedensten Blickwinkeln in verschiedenen Kontexten beleuchtet werden.

Der Verfasser hofft, diese Bewegung in gewissem Sinne nachgezeichnet zu haben. Was wahr, richtig und wahrhaftig ist, bleibt einem ständigen Wandel im Prozess eines Aushandelns der Akteure einer Gesellschaft unterlegen. Es kann letzten Endes die Empfehlung abgegeben werden, in einer von strategischem Handeln geprägten Gesellschaft, so wahrhaftig wie möglich zu bleiben. Dies gelte als Voraussetzung, um in einem Verständigungsprozess zu Wahrheiten zu gelangen, die allgemein als gültig anerkannt werden, welche auch unter diskursethischen Kriterien gelten können und die bestenfalls kooperative gesamtgesellschaftliche Wirkungen erzielen.

Bibliografie

Bourdieu, Pierre (1974): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Erste Aufl. 1974, Frankfurt am Main

Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Erste Aufl. 1987, Frankfurt am Main

Bucher, Hans-Jürgen (2000): *Journalismus als kommunikatives Handeln. Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie*, Wiesbaden

Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*, Erste Aufl. 1973, Frankfurt am Main

Foucault, Michel (1983): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin

Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt am Main

Foucault, Michel (2002): *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main

Foucault, Michel (2005): *Die Heterotopien*, Frankfurt am Main

Freundlinger, Alfred (1988): *Sinnverstehen in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und bei Jürgen Habermas*, Wien

Gottschlich, Maximilian (1980): *Journalismus und Orientierungsverlust. Grundprobleme öffentlich-kommunikativen Handelns*, Wien

Grill, Peter (1998): *Die Möglichkeit praktischer Erkenntnis aus Sicht der Diskurstheorie. Eine Untersuchung zu Jürgen Habermas und Robert Alexy*, Berlin

Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit, Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, 7.Aufl., Neuwied

Habermas, Jürgen (1992): *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates*, Frankfurt

Habermas, Jürgen (1995): *Theorie kommunikativen Handelns. Band 1, Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung*, Erste Aufl. 1995, Frankfurt am Main.

Habermas, Jürgen (1995): *Theorie kommunikativen Handelns. Band 2, Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Erste Aufl. 1995, Frankfurt am Main.

Hartmann, Frank (2000): *Medienphilosophie*, Wien

Heberling, Conrad (1983): *Massenmedien und politische Sozialisation. Eine Übersicht über Problem- und Forschungsperspektiven*, Dissertation für Publizistik, Universität Wien.

Horster, Detlef (2001): *Jürgen Habermas zur Einführung*, 2.Aufl., Hamburg.

Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, 4. Aufl., Münster

Künzler, Jan (1989): *Medien und Gesellschaft. Die Medienkonzepte von Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann*, Stuttgart.

Lévi-Strauss, Claude (1998): *Traurige Tropen*, 11. Aufl., Frankfurt am Main

Lyotard, Jean-Francois (2005): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, 5. Aufl., Wien

Obiora Ci-K Ofoedu (2000): *Morgengrauen – Ein literarischer Bericht*, Wien.

Wernhart Karl R., Zips Werner (Hg.)(1998): *Etnohistorie, Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*, Wien

Tageszeitungen

Der Standard, 10.03.2006, Seite 31, Kommentar der anderen, Ein avantgardistischer Spürsinn fürs Relevante.

Kronen Zeitung, 28.05.99 Titel des Leitartikels: „Drogen-Ring der Nigerianer gesprengt – Dutzende Asylwerber bei Razzien in Wien, Graz, Linz und in St. Pölten verhaftet.“

Süddeutsche Zeitung, 16./17.05.2007, Seite 13, Feuilleton, Medien, Märkte und Konsumenten, Die besondere Natur der Waren Bildung und Information - Die seriöse Presse als Rückgrat der politischen Öffentlichkeit.

URLografie

<http://www.disinfo.com>

<http://www.freie-radios.at>

<http://www.indymedia.org>

<http://mediengruppeonline.wordpress.com>

<http://www.no-racism.net>

<http://www.okto.tv>

<http://www.orange.or.at>

<http://www.raketa.org>

ANHANG

Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit bildet eine theoretische Erörterung, welche der Frage nachgeht, ob Jürgen Habermas normative Ansprüche, welche er in seiner Diskursethik formuliert, im Journalismus zu finden sind. Die Ansprüche, auf die dabei Bezug genommen wird, umfassen die Teilnahme der Gesellschaft an der politischen Öffentlichkeit, welche er als Deliberation bezeichnet, die Emanzipierung der Bürger durch Vernunft und die Erlangung eines durch kommunikativen Handelns zu erreichenden gesellschaftlichen Konsens. Dies unter Berücksichtigung der Geltungsansprüche der Wahrheit, Richtigkeit und Wahrhaftigkeit, um eine herrschaftsfreie Verständigung erlangen zu können. Normativ sind diese Ansprüche deswegen, weil sie ethisch-moralische Grundsätze beinhalten. Ferner sind sie idealtypisch, weil sie auf eine Meta-Ebene funktionieren können, aber nicht direkt auf die gesellschaftliche Realität übertragbar sind. Sie gelten als Richtlinien.

Unter Berücksichtigung dieser normativen Kriterien werden zunächst ihre Entsprechungen in der Öffentlichkeit herangezogen, deren Demokratisierungsprozess in publizistischem Sinne nachgezeichnet wird, um auf die umsetzbaren Entsprechungen im aktuellen journalistischen System beziehungsweise seiner Alternativen hinzuweisen. Diese Umsetzbarkeit hängt davon ab, wie frei sich ein Journalist sich im journalistischen System bewegen kann und inwieweit sich der Journalist von strukturellen Abhängigkeiten befreien kann. Hier ist vor allem der Aspekt der Macht relevant, wobei die Fragen geklärt werden, unter welchem Druck das journalistische System steht und ob der Journalismus, beziehungsweise der Journalist, Macht hat, um auf wirtschaftliche Hegemonie Einfluss auszuüben.

Dazu werden der Diskursethik von Habermas in weiterer Folge auch andere theoretische Positionen gegenübergestellt, um für die zentrale Problematik andere Impulse aufzuzeigen und auch um Habermas Auslegung zu kritisieren. Hier stehen die Habitus-theorie von Pierre Bourdieu, Michel Foucaults Diskurstheorie, die an ihr orientierte kritische Diskursanalyse von Siegfried Jäger, und Jean-Francois Lyotards Betrachtungen zur Postmoderne zur Disposition. Diese gegenübergestellten Positionen bilden den Versuch, die bei Habermas ständig anzutreffende Diskrepanz zwischen dem Anspruchsgedanken und dem Realitäts-gedanken

beziehungsweise zwischen normativem Anspruch und mangelhafter Entsprechung in der sozialen Welt zu durchbrechen. Zwar hat das Bürgertum durch deliberative Aktivierung während der Aufklärung die Aristokratie abgelöst, jedoch ist man nun mit hegemonialen Erscheinungen, vor allem ökonomischen, konfrontiert, welche die deliberative Freiheit der Zivilgesellschaft einschränken. Die Kritik geht auf die Generierung journalistischer Wirklichkeit ein, um sich anschließend gesellschaftstheoretischen Herangehensweisen zu widmen, welche direkt umsetzbare Möglichkeiten abseits von Macht durch ökonomisches Kapital bieten. Diese direkten Möglichkeiten sollen den idealtypischen Charakter der Diskursethik relativieren. Mit dem Macht- und Herrschaftsaspekt wird als Gegenposition zu Habermas Diskursethik eingehend auf Siegfried Jägers kritische Diskursanalyse eingegangen, dies im Lichte von Foucaults diskurstheoretischen Herangehensweisen, welche sich eher mit der Aufdeckung von Machtverhältnissen als mit der Formulierung ethisch-moralischer Ansprüche auseinandersetzen. Damit soll ein dialektischer Zusammenhang zwischen Macht, Moral und Vernunft gezeichnet werden. Dieser antithetische Teil führt damit in weiterer Folge zu einer Synthese, welche versucht die kritischen Positionen dieser Arbeit in der Frage des Konsenses, der Vernunft und Moral mit der Positionierung von Habermas zu vereinen.

Lebenslauf

Geburtsdatum: 24 Januar 1975 in Brüssel, Belgien

Schulbildung:

1981- 1985: Volksschule, Lycée Francais, Wien
 1985- 1990: Französisches Gymnasium, Berlin
 1990- 1994: Gymnasium, Lycée Francais, Wien
 Abschluss mit Baccalauréat (Matura)

Studium:

1994- 2009: Universität Wien
 1994- 1995: Hauptfach Psychologie, 2 Semester
 1995- 2009: Publizistik und Kommunikationswissenschaften,
 Hauptfach
 Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie,
 Nebenfach

Weitere Ausbildung:

Herbst 1999: Radio Orange 94.0, Wien
 Schulungen in Medienrecht, Studiotchnik,
 Moderation, Konzepterstellung, Beitragsgestaltung

Herbst 2000: www.derStandard.at , Wien
 Schulungen in Onlinejournalismus
 (Redaktionssystem, HTML-Grundlagen,
 Bildbearbeitung, Artikelgestaltung)

Berufliches Engagement:

1999- 2006:	Radio Orange 94.0, Wien, freier Mitarbeiter, Produktion und Mitwirkung bei der Satiresendung „Hart&Zart“, Performance, Moderation
2000- 2002:	derStandard.at, Onlineredakteur für den soziopolitischen Satire- Channel derZustand.at
2002-bis dato:	Freies Mitwirken beim Fortsetzungsprojekt von derZustand.at namens www.raketa.at